



**Bericht der Historikerkommission
zur Aufarbeitung der Person Franz Karl Ginzkey
und des Entstehungszusammenhangs
der Niederösterreichischen Landeshymne**

Organisation und Redaktion: Niederösterreichisches Landesarchiv

St. Pölten, 9. September 2023

Mitglieder der Historikerkommission

Univ.-Prof. Dr. Dr.hc.mult. Stefan Karner (Vorsitz, Universität Graz)

Univ.-Prof. Dr. Helmut Eberhart (Universität Graz)

Dr. Stefan Eminger (NÖ Landesarchiv)

Ass.-Prof. Dr. Gerhard Fuchs (Universität Graz)

Dr. Siegfried Göllner (Österreichische Akademie der Wissenschaften)

Präsident a.D. Dr. Kurt Scholz (Wien)

Dr. Danielle Spera (Wien)

Univ.-Prof. Dr. Anita Ziegerhofer (Universität Graz)

Inhalt

Mitglieder der Historikerkommission	2
Stefan Karner, Zusammenfassung des Zwischenberichts.....	5
Siegfried Göllner, Franz Karl Ginzkey – politische Biographie.....	17
Helmut Eberhart, „[...] möge ich diesmal nicht versagen!“ F. K. Ginzkey und die Ursprünge der Niederösterreichischen Landeshymne	35
Danielle Spera, Bisherige Einordnung der Person Franz Karl Ginzkey anhand ausgewählter Exempel.....	53
Stefan Eminger, „Wir brauchen was, damit wir mehr gelten.“ Landesbewusstsein in Niederösterreich	71
Kurt Scholz, Fasching. Zur Diskussion um eine niederösterreichische Landeshymne.....	79
Gerhard Fuchs, „Das mystische Schweigen des deutschen Waldes.“ Anmerkungen zu Franz Karl Ginzkeys literarischen Texten	87

Zusammenfassung des Zwischenberichts

Stefan Karner

Am 12. Dezember 1965 wurde die Niederösterreichische Landeshymne in einer Festsitzung des Niederösterreichischen Landtages in ihrer derzeitigen Form beschlossen. Sie wird in Niederösterreich seither bei Festveranstaltungen musikalisch und rezitativ dargebracht. Ihre Musik stammt von Ludwig van Beethoven, das zugrundeliegende Gedicht verfasste Franz Karl Ginzkey (1871–1963).

Nach einem Protestbrief von Autoren im April 2023, die vor allem die NSDAP-Mitgliedschaft Ginzkeys hervorgehoben und aus diesem Grund eine textliche Neufassung der Landeshymne gefordert haben, erfolgte die Beauftragung des Niederösterreichischen Landesarchivs mit der Einrichtung einer wissenschaftlichen Kommission zur Aufarbeitung der Person Ginzkey und seines Werkes, vor allem der Niederösterreichischen Landeshymne. Mit der Leitung der Kommission wurde Univ.-Prof. Dr. Stefan Karner (Universität Graz) beauftragt. Ihre Mitglieder sind Univ.-Prof. Dr. Helmut Eberhart (Universität Graz), Dr. Stefan Eminger (Niederösterreichisches Landesarchiv), Ass.-Prof. Dr. Gerhard Fuchs (Franz Nabl-Institut, Graz), Dr. Siegfried Göllner (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien), Dr. Kurt Scholz (Wien), Dr. Danielle Spera (Wien) und Univ.-Prof. Dr. Anita Ziegerhofer (Universität Graz). Dozent Dr. Roman Zehetmayer, Direktor des Niederösterreichischen Landesarchivs, steht für die Organisation zur Verfügung. Die folgende kurze Zusammenfassung basiert auf den wissenschaftlichen Beiträgen der Kommissionsmitglieder sowie auf den Ergebnissen und Anregungen in den Kommissionssitzungen. Sie bildet die Sichtweise der Kommission zu den aufgeworfenen Fragestellungen ab und ist da und dort als Kompromiss mitunter verschiedener Ansichten zu verstehen. Die Meinungen der Autoren finden ihren Ausdruck zudem in ihren Einzelbeiträgen.

Franz Karl Ginzkey (1871–1963)

Franz Karl Ginzkey war ein österreichischer Autor, dessen vorwiegende Schaffensphase in die Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg fällt. Und er war ein Vielschreiber. 96 Titel selbstständiger Publikationen listet eine Bibliographie auf: von seinem Lyrik-Debut „Ergebnisse“ 1901 bis zum Stiasny-Auswahlbändchen „Laute und stille Gassen“ 1962.

Verwiesen sei vor allem auf sein Kinderbuch „Hatschi Bratschis Luftballon“ (1904) sowie auf „Florians wundersame Reise über die Tapete“ (1930), die einzigen heute noch im Buchhandel erhältlichen Bücher von ihm. Dazu kommt eine große Zahl an Romanen, Novellen, autobiographischen Schriften, ein Versepos sowie kleinere Werken wie Balladen, Spruchdichtung und journalistische Arbeiten. Sie haben heute weitestgehend keine nennenswerte öffentliche Wahrnehmung mehr, sind aus den Schulbüchern verschwunden. Seine Biographie, seine Themen, seine Freundschaften und sein Bekanntenkreis spiegeln sein gesellschaftliches und literarisches Umfeld und seine Sozialisation wider. Sie sind in Vielem typisch für seinerzeit bekannte und erfolgreiche, heute aber (oft auch zu Recht) vergessene österreichische Schriftsteller „zwischen den Zeiten“.

Geboren am 8. September 1871 in Pola/Pula in eine Offiziersfamilie, Besuch der Kadettenschule, Ausbildung zum Infanterieoffizier, im Jahr 1900 Heirat mit Stefanie Stoiser im steirischen Pernegg, erste Gedichtbände, Heimaterzählungen, Kinderbücher („Hatschi Bratschis Luftballon“), Verbindungen zu Peter Rosegger und Rainer Maria Rilke, Vertrag mit dem Leipziger Staackmann Verlag, der bis 1931 das Gros seiner Werke verlegte, Mitglied im Deutschen Schulverein Südmark, Kriegsreporter und Kartograph im Ersten Weltkrieg, danach freier Schriftsteller in Salzburg, Freundschaften u. a. mit Stefan Zweig, Rudolf Hans Bartsch und dem späteren NS-Autor Robert Hohlbaum, mehrere autobiographische Aufzeichnungen, die ihn als Chronisten der k.u.k. Armee ausweisen.

Bis zur NS-Zeit parteilos, aber politisches Engagement in den Anschluss-Bewegungen in Salzburg und Tirol 1921 (jeweils weit über 90 Prozent für einen Anschluss an das demokratische Deutsche Reich). Künstlerisch-gesellschaftliche Engagements u. a. als Mitglied des Kuratoriums der Salzburger Festspiele, in der Freimaurerloge Zukunft (1919–1931), im P.E.N.-Club, als Vorsitzender des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller Österreichs (bis 1923), im Senat der Universität Wien als Vertreter deutscher Dichtkunst (1926) und in der Wiener Hamerling-Gesellschaft, benannt nach dem antisemitischen Dichter Robert Hamerling. Zum 60. Geburtstag erhielt er das Ehrendoktorat der Universität Wien (1931).

Austritt aus der Freimaurerloge 1931 und zusammen mit anderen nationalen Autoren aufgrund einer NS-kritischen Resolution des Wiener P.E.N. 1933 auch aus diesem. Gleichzeitig Engagements mit kleinen Schriften und in einem „Aufruf deutscher Dichter und Schriftsteller Österreichs“ von Max Mell. Bereits im Jahr darauf, 1934, wurde Ginzkey „Staatsrat“ des österreichischen „Ständestaates“ für die Berufsgruppe der Künstler (1934–1938) sowie zusätzlich, wohl um seine kargen Einkünfte zu verbessern, staatlicher Konsulent

für Maßnahmen zur „Förderung des österreichischen Buches“ und Juror bei der Verleihung des Österreichischen Staatspreises. Bundeskanzler Kurt Schuschnigg betraute ihn mit der Abfassung einer Staatshymne – allerdings ohne Ergebnis. Zeitgleich und zusätzlich im NS-Kampfbund für Deutsche Kultur und ab 1936/37 Mitglied im NS-orientierten Bund deutscher Schriftsteller Österreichs.

Sein heimlicher Schwenk zum Nationalsozialismus (als Funktionär des „Ständestaates“!) wurde spätestens mit dem „Anschluss“ Österreichs 1938 manifest und entsprach seiner deutschnationalen Grundhaltung; seine Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer ermöglichte ihm seine weitere schriftstellerische Arbeit. Im „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ (mit über 70 Autoren) war er mit einem alt-abgelegenen Beitrag („Der von der Vogelweide“, 1912) vertreten. „Wer kennt nicht Franz Karl Ginzkey, der in seinem Dichtertum konsequenter war als in seiner dichterischen Haltung, die mitunter schwankte?“, wurde er in den „Wiener Neuesten Nachrichten“ just am Tag der NS-Volksabstimmung, am 10. April 1938, spöttisch vorgestellt.

Er hingegen bemühte sich, den Makel seines Engagements im „Ständestaat“ zu kaschieren, wenn er etwa – als Österreicher Verbundenheit mit dem Landsmann Hitler und dem Reich heischend – 1938 im „Vorarlberger Tagblatt“ die Zeilen von 1934 (in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“) wiederholte: „Als der Reichskanzler Adolf Hitler ein dreijähriger Knabe war zu Braunau am Inn, diente ich dort als Fähnrich im Infanterieregiment Nr. 59. Ich habe Erinnerungen an diese Zeit in meinem Jugendroman ‚Jakobus und die Frauen‘ festgehalten und ich brauche daraus nur eine besondere Stelle anzuführen, um meine damalige ‚Verbundenheit‘ mit Deutschland kundzutun.“ Sein Ziel war die Aufnahme in die NSDAP. Sie entsprach letztlich am ehesten seinem historisch wenig reflektierten deutschnationalen und großdeutschen Denken und Fühlen, aber auch um nicht wieder abseits stehen zu bleiben, wiederum eine Randfigur zu werden oder einfach zu spät zu kommen, wie er es wohl bei der Wiener Moderne erfahren hat.

An Gegnern innerhalb der NSDAP mangelte es Ginzkey nicht. Besonders nicht in Wien, wohin er noch vor dem „Anschluss“ von Salzburg übersiedelt war. Hier, auf der unteren lokalen Parteiebene, sollte auch die Entscheidung über sein Parteibeitritts-gesuch 1939, das er mit fast 70 Jahren stellte, fallen. Ein „konjunkturwitternder Salonliterat“, ein „schmiegsamer Charakter“ mit einer „Vorliebe für die Juden“ sei er – eben ein „Konjunkturritter ärgster Sorte“ wurde nicht nur hinter vorgehaltener NS-Hand deutlich ausgesprochen. Der NS-Gauakt vermerkt dazu: „Er arbeitete ständig mit Stefan Zweig in Salzburg für die dortigen Festspiele zusammen und ermöglichte dort ein bolschewistisches Gastspiel, in Wien war sein

ständiges Absteigquartier [...] bei seinem innigsten Freunde Paul Stefan [Grünfeld], dem größten Hetzer gegen das Reich.“

Die Reichsschrifttumskammer setzte sich für Ginzkey ein. In dieser für die Aufnahme ungünstigen Situation richtete Ginzkey im August 1941 ein Gnadengesuch an Hitler persönlich und bat um Aufnahme in die NSDAP, was ihm mit 1. Jänner 1942 (Mitgliedsnummer 8,751.771) per Gnadenerweis genehmigt wurde. Zu seinem 70. Geburtstag erhielt er den Ehrenring der Gauhauptstadt Wien und eine Würdigung durch Reichs-Propagandaminister Joseph Goebbels. Nun gehörte er gewissermaßen „dazu“ zur NS-Kulturszene. Diese stand in schroffem Gegensatz zu seinem früheren literarischen Umfeld, zu dem auch zahlreiche jüdische Autoren wie Felix Salten/Salzman oder eben Stefan Zweig gehört hatten. Begegnungen mit seinen früheren Freunden, vor allem wenn sie Juden waren, wurden ihm peinlich.

Ginzkeys literarische Produktion ging in der NS-Zeit, wohl aufgrund seines Alters, deutlich zurück und hörte 1943 nahezu ganz auf. Durch seine Mitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer wurden seine Werke selbstredend weiterhin verlegt: Novellen, seine „Meistererzählungen“, einige Gedichte in Auswahl, ein epischer Gesang, Erzählungen und kleinere Neuauflagen, allesamt vor allem bei Staackmann, Stocker und dem gleichgeschalteten Zsolnay Verlag. Zu nennen sind an Aktivitäten im Literaturbetrieb noch zwei Festgedichte zur Eröffnung des Heldendenkmals in Wien und zur 100-Jahrfeier der Krupp-Werke in Berndorf, ein Künstler-Treffen mit dem Salzburger Gauleiter Scheel sowie die Ehrenmitgliedschaft in der Grillparzer-Gesellschaft. Die Verleihung des Wiener Ehrenrings war zweifellos ein sichtbares Zeichen seiner Rehabilitierung durch die Nationalsozialisten, doch fast gleichzeitig lehnte das Goebbels-Ministerium die Verleihung der „Goethe“-Medaille an Ginzkey glattweg ab. Begründung: Er sei zu unbedeutend für diese hohe Auszeichnung.

Nach 1945, Ginzkey lebte bereits seit 1944 in Seewalchen, arbeitete er an seinem neuen Image als unpolitischer Dichter und Mensch. Seine NS-Mitgliedschaft rechtfertigte und erklärte er vor allem mit einem dadurch erwarteten Schutz vor einer NS-Verfolgung. Trotz dreier Systemwechsel sei er „der gleiche“ geblieben und „seiner inneren Stimme treu“. Auch habe er als NSDAP-Mitglied seine bis dahin geleistete „Tätigkeit im Dienste der österreichischen Heimat ziemlich ungestört fortsetzen können“ und eine „innerliche (friedliche) Verständigung zwischen Österreich und dem Reiche, um unserer tausendjährigen Verbindung willen“, ersehnt.

Vor allem betonte er die Zugehörigkeit zu seiner „österreichischen Heimat“ und hob „den altösterreichischen Aspekt seiner Werke“ hervor. Freilich ist in den Jahren nach dem Krieg und der NS-Diktatur nicht nur die Anpassungsbereitschaft Einzelner, wie von Ginzkey, zu sehen, sondern auch die Bereitwilligkeit ehemals Verfolgter, Schritte zur Versöhnung zu setzen, ihnen die Hand für einen demokratischen Neubeginn zu reichen. Zu nennen sind auf der politischen Bühne vor allem die KZ-Insassen und späteren Bundeskanzler Leopold Figl und Alfons Gorbach. So setzte sich etwa Paul Zsolnay, aus London kommend, weiterhin und wie schon vor 1938 für Ginzkeys Oeuvre ein oder hielt der aus dem Exil zurückgekehrte Felix Braun nach wie vor zu Ginzkey Kontakt. Auf Brauns Brief erwiderte Ginzkey im August 1947: „Es ist mir zumute, als hätte ich wieder Anschluß an einen wesentlichen Teil meiner Jugend gefunden.“

Seine Argumente verfielen im Österreich der Nachkriegsjahre. Nach einer gewissen Zurückgezogenheit und „ein wenig Buße“, auch um eventuellen Anfeindungen auszuweichen, erlaubte das Staatsamt für Unterricht mit ÖVP-Minister Felix Hurdes neue Auflagen seiner Bücher, wobei Ginzkey Verleger wie Friedrich Funder auf seine NSDAP-Mitgliedschaft aufmerksam machte und sich selbst als „ein sogenannter kleiner Nazi“ bezeichnete. 1947 rechtskräftig als „minderbelastet“ eingestuft und aufgrund seines Alters jeder Sühneleistung entbunden, erschienen seine Bücher und Schriften in bedeutenden österreichischen Verlagen wie bei Kremayr & Scheriau, im Österreichischen Bundesverlag, im Wiener Verlag, im Linzer Landesverlag, bei Stiasny, aber auch im Leopold-Stocker-Verlag, dessen Verlagsleiter an der Gründung des VdU mitgewirkt hatte. Durch seine starke Präsenz in nahezu allen Schulbüchern bis in die 1970er Jahre wurde Franz Karl Ginzkey jedem Schüler in Österreich ein Begriff, seine meist kurzen Gedichte vielfach rezipiert und beliebt wie Karl Heinrich Waggerls oder Roseggers Weihnachtsgeschichten. Der rechtsgerichtete, teils neonazistische „Eckartbote“ veröffentlichte Ginzkey immer wieder, auch nach dessen Tod, deutschnationale Kreise vereinnahmten ihn bei Veranstaltungen. Die Zweite Republik Österreich ehrte Ginzkey durch hohe Ehrenzeichen und Auszeichnungen, darunter mit der Ehrenbürgerschaft seines Wohnortes Seewalchen (1950), mit dem Professorentitel (1951), dem Ehrenring des Oberösterreichischen Künstlerbundes (1951), dem Literaturpreis der Stadt Wien (1954), dem Wappenring der Stadt Salzburg (1956), dem Großen Österreichischen Staatspreis (1957) und dem Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst durch Bundespräsident Adolf Schärf (1957). Die Messe anlässlich seiner diamantenen Hochzeit zelebrierte 1960 der Wiener Erzbischof Kardinal Franz König.

Am 11. April 1963 starb Ginzkey in Wien und wurde in einem Ehrengrab der Stadt bestattet, das 2015 auf ein „Historisches Grab auf Friedhofsdauer mit Obhut“ herabgestuft wurde. In Wien erinnern eine Gedenktafel, eine Wohnhausanlage der Stadt („Ginzkeyhof“), in Salzburg ein Platz, in Linz, Graz und in weiteren Städten Straßen an ihn. 1988 das Schulzentrum in Seewalchen nach ihm zu benennen, wurde revidiert.

Die Niederösterreichische Landeshymne

Im Herbst 1955 hatte sich Ginzkey, über Ersuchen des Pressebeamten Karl Jindracek, mit dem Abfassen einer Landeshymne für Niederösterreich befasst. Hinter dem Ersuchen stand der Wunsch des Landes nach einer eigenen Hymne, nachdem das niederösterreichische Heimatlied aus dem Jahr 1938 zwar melodios und gut zu singen, textlich jedoch „etwas zu faschistisch und wenig poetisch“ war. Klischeebilder, wie bei nahezu allen Hymnen, wurden Ginzkey vorgegeben. An sie sollte er sich nach Möglichkeit halten: kampfumtobtes Grenzland, Herzstück Österreichs, Land der Ebene, der Berge, Nibelungen, Donau, Burgen, Fleiß am Amboss und auf dem Felde, offener Sinn, Treue und Redlichkeit. Allem voran sollte aber der Reim stehen.

Ginzkey legte schnell mehrere Fassungen in mehreren Strophen vor, klagte aber, dass die Reime auf „österreich“ fast alle nicht zu brauchen“ wären. Zudem sollte die Hymne in nur drei Strophen alle Anforderungen abdecken. Der intensive Briefwechsel zwischen Ginzkey und Jindracek, hier erstmals von Helmut Eberhart wiedergegeben, zeigt das harte Ringen um den Text, wobei Ginzkeys Äußerungen zunehmend weniger Empathie als mehr seine professionelle Annäherung an den Text spüren lassen. Ende Oktober 1955 hat man einen Text. Jindracek hoffte, „daß diese Fassung auch der politischen Betrachtung standhält“, während Ginzkey antwortete: „Unter uns gesagt – ich habe wenig Hoffnung, daß man von amtlicher Seite aus meine Verse billigen wird. Wenn jede Partei in den drei kümmerlichen Strophen auch noch gefeiert werden will, dann ist es besser, wir hängen uns auf.“ Das Vorhaben Landeshymne wurde nicht weiterverfolgt, obwohl der Ginzkey-Text bekannt war, allerdings weniger als Textvorlage für eine Landeshymne.

Den Beschluss der Niederösterreichischen Landesregierung vom 12. Dezember 1965, seinen zehn Jahre zuvor verfassten Text mit ganz geringfügigen Abweichungen zur Landeshymne zu erklären, erlebte Ginzkey nicht mehr. Sieben Jahre nachdem Ginzkey seinen Text Jindracek und damit dem Land abgegeben hatte, beschloss die Landesregierung im Oktober 1962, eine Landeshymne zu schaffen. Sie sollte das nur sehr schwach vorhandene Landesbewusstsein stärken: weg vom „Land um Wien“ und hin zu einer eigenständigen niederösterreichischen

Identität. Das ersatzweise gesungene Heimatlied von Ginzkey und H. M. Offenberger (Melodie) entspräche „nicht den Anforderungen einer Hymne, wie sie die Größe und Bedeutung des Bundeslandes Niederösterreich“ nahelegen. Drei Kulturpreisträger wurden eingeladen, einen neuen Hymnentext zu verfassen. Das Ergebnis der Einladung blieb „unbefriedigend“ und man kehrte zum ursprünglichen Text von Ginzkey zurück. Nun aber entsprach dieser nach „einhelliger“ Meinung der Experten und entgegen dem ersten Befund „allen Voraussetzungen, die an den Text einer Landeshymne gestellt werden und er ist darüber hinaus leicht erlernbar, des weiteren [sic!] eignet er sich ausgezeichnet für die von der nö. Landesregierung ausgewählte Melodie“. Damit war die Entscheidung gefallen und Ginzkeys Gedicht („Oh Heimat, dich zu lieben“) am 12. Dezember 1965 mit einer nun ausgewählten Melodie von Ludwig van Beethoven zur offiziellen Landeshymne erklärt worden.

Die textliche Analyse der Hymne zeigt sehr rasch, dass es sich um ein Auftragswerk handelt, geschrieben mit großer Professionalität und in gewisser Abhängigkeit zum unmittelbaren Auftraggeber Jindracek, der Ginzkey in Wien bei der Wohnungssuche helfen sollte. Die Beliebigkeit einiger Passagen umschreibt Hymnen wie jene von Ginzkey trefflich. Es geht naturgemäß um Heimatliebe, Identität, um alles Edle und Schöne eines Landes, weniger um harte Realitäten, die dem Besungenen oft entgegenstehen.

Der Text der Niederösterreichischen Landeshymne ist kein Anlass für eine Adaption oder Neufassung. Er ist weder xenophob noch antisemitisch oder intolerant. Der berechtigt hohe moralische Anspruch, Hymnen als Repräsentationstexte sollten von aus heutiger Sicht untadeligen Autoren getextet sein, ist in der Praxis vermutlich auch nur sehr schwer umsetzbar. Zu stark haben sie die jeweilige Landesidentität bereits geprägt. Als Beispiele mögen Salzburg, Oberösterreich, Kärnten oder das Burgenland angeführt sein. Die Steiermark besingt in ihrer Hymne slowenische Gebiete, die seit über 100 Jahren nicht mehr zu ihr gehören, ohne deshalb einen territorialen Anspruch auf die Ländereien an Save und Drau zu erheben. Kärnten, Oberösterreich und Salzburg erteilten einer Neufassung eine Absage, Burgenland überlegt die Einsetzung einer Expertenkommission.

Ginzkey in seinen literarischen Texten

Diffiziler ist die Bewertung der Person ihres Autors, Franz Karl Ginzkey. Dies ergibt sich aus der NS-Belastung in seiner bereits skizzierten Biographie, aber auch aus anderen, von ihm allein verfassten selbstständigen Publikationen. Dabei ist bemerkenswert, dass eine kritische Auseinandersetzung mit seinen Texten kaum vorhanden ist. Bis in die 1920er Jahre waren es

vor allem Kollegen aus dem Freundeskreis, wobei sich in der Festschrift von 1921 (zu seinem 50. Geburtstag) auch solche mit jüdischen Wurzeln oder für die damalige Zeit liberalen Ansichten und linken Ausrichtungen wie Thomas Mann, Franz Theodor Csokor, Alfred Klaar, Roda Roda oder eben sein Freund Stefan Zweig positiv zu ihm äußerten, allerdings ebenso Deutschnationale wie Hans Fraungruber und Emil Ertl oder Robert Hohlbaum und Max Mell.

Wie Gerhard Fuchs ausziseliert, reihte sich Ginzkey schon in jüngeren Jahren in einen Schreibstil ein, der sich der ästhetizistischen Moderne, repräsentiert im „jungen Wien“, verschloss und in noch größerem Maße später dem Expressionismus oder Dadaismus. Man könnte ihn bis zu einem gewissen Grad durchaus einen Repräsentanten der Provinz gegenüber der Zentrale, dem Exaltierten, dem Extravaganten nennen. Vielleicht war er auch nur zu spät gekommen, hatte die Sturm- und Drangjahre von Jung-Wien nicht mitgemacht. Hugo von Hofmannsthal urteilte, um eine Einschätzung Ginzkeys gebeten, knallhart, seine Gedichte wären „schlecht“.

Ginzkey blieb am Rande. Hat dies seine konservative Poetik, seinen postromantisch unterlegten Realitätsstil, seine Abgrenzung von jedem Experiment beeinflusst? Vermutlich ja. Adalbert Stifter mit seinen Naturbeschreibungen, etwa in den „Bunten Steinen“, wurde zu seinem Kompagnon gegen die Wiener Moderne der Metropole. Dabei traf er sich auch mit der Heimatkunstabewegung, sieht das Paradies des Handwerks gegen die Fabrik, ein siegreiches, menschen(zer)fressendes Ungetüm, die Disziplinierung im Beruf des Soldaten („Lebenszucht“) als Muster für durch Autorität bestimmte soziale Verhältnisse, wogegen das Konzept eines anderen, freieren Lebens, oft von Frauen vermittelt, stand. Die deutschnationale Begeisterung, die bei ihm von Beginn an vorhanden war, zeigte sich sehr früh etwa im „Der von der Vogelweide“, von den Nazis, teils auch von ihm selbst immer wieder hervorgeholt, wenn es galt, seine NS-Einstellung zu demonstrieren.

Antisemitische Passagen fehlen in seinen Texten, sehr im Gegensatz zu manchen seiner Freunde. Die antisemitischen und rassistischen Illustrationen zu „Hatschi Bratschis Luftballon“ 1933 stammen von Ernst von Dombrowski. Es ist allerdings bislang unklar, ob Ginzkey darauf Einfluss gehabt hat. Stefan Zweig ergeht sich demgegenüber, wie Danielle Spera schreibt, geradezu in einem Lobesschwall über den „Hatschi Bratschi“ („Hoffentlich hast Du wieder einmal Laune, so etwas Bezauberndes und Leichtes zu schreiben“). Selbst die antisemitischen Illustrationen findet er „entzückend“. Hans Magnus Enzensberger, einst eine Orientierungsfigur der 68er-Studentenbewegung, stellte den „Hatschi Bratschi“ – bezogen auf den Text – 2004 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ als sein Lieblingsbuch vor.

Während Karl Kraus Ginzkey mit Spott und Hohn wegen seiner „Ballade von den Masurischen Seen“, in denen er 1914 den massenhaften Untergang der russischen Soldaten geradezu herbeischreibe, überschüttet, begrüßt Ginzkey Rudolf J. Kreuz' Antikriegsroman „Die große Phase“ aus dem Jahr 1919 als „unser bestes österreichisches Kriegsbuch“. 1938 beteiligte sich Ginzkey zwar am „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ und gibt (ohne Namensnennung) die „Gesänge der Ostmark“ heraus, Aufrufe für ein „Ja“ zum „Anschluss“ bei der NS-Volksabstimmung am 10. April 1938 fehlen von ihm jedoch gänzlich. Vermutlich schien es den Nationalsozialisten nicht angebracht, ihm, einem Vertreter des „Ständestaates“, ehemaligen Freimaurer und Freund einiger Jüdinnen und Juden, darunter auch mancher Kollegen, eine Propagandatrommel und Bühne zu geben – anders als seinen Kollegen wie Kloepfer, Perkonig, Weinheber, Brehm, Waggerl, Waldeck oder Maria Grengg.

Schlussbewertung der Kommission

Eine abschließende politische Bewertung der Person Franz Karl Ginzkey ist derzeit schwer möglich. Zu groß sind noch die Desiderate der Forschung in Bezug auf seine Person und sein Werk, das im Wesentlichen seine Zeit und seine oben dargestellte Vita widerspiegelt, ebenso seine „Rollen“, die er – teils aus den Bedingungen der Zeit, teils aus Geltungssucht, vermutlich auch nicht immer aus innerer Überzeugung (etwa im „Ständestaat“) – zu spielen verstand: vom Kartographen zum Dichter mit teilweise jüdischem Freundeskreis, vom Freimaurer zum „Staatsrat“ im „Ständestaat“, vom NSDAP-Mitglied bis zum gefeierten Nachkriegsdichter. „Die Tugend der Anpassung“ und die „Sehnsucht nach einer Welt der Harmonie“ nennt er es selber. Und: „So wie die Ahnen jahraus, jahrein das Schiffchen hin und wider schnellen ließen, den Rhythmus des dürftigen Lebens entlang, so schwang auch ich mein Federchen unablässig auf und nieder um der Behauptung meines Daseins und seiner noch sehr ungeklärten Ziele willen.“

Ginzkey ist beides: ein klassischer Opportunist, Chamäleon und „Wendehals“, aber auch ein Deutschnationaler mit großdeutscher Attitüde, unabhängig von den Regime- und Ideologiewechseln ein „Mitläufer“, dabei kein öffentlich hervortretender Antisemit oder expliziter Rassist (der Fall „Hatschi Bratschi“ wird von Gerhard Fuchs ausführlich dargestellt). War er ein „Brückenbauer“, wie Klaus Amann meint, oder ein literarischer Konjunkturritter bzw. das „Beispiel für politische Camouflage“, wie Bernhard Judex feststellt?

Oder war Franz Karl Ginzkey der „Herr Karl“ – eben ein typischer Österreicher seiner Zeit? Sehen wir in ihm nicht auch einen Gegenpiegel, unseren eigenen? Eine intensivere

Beschäftigung mit seiner Person, eingebettet in seine Zeit, in die österreichischen Kontinuitäten und die Nachkriegszeit, erscheint angebracht.

Die Historiker-Kommission zur Analyse der Niederösterreichischen Landeshymne und zur Darstellung der Person Franz Karl Ginzkey kommt daher zum Schluss:

- 1) **Der Text der Niederösterreichischen Landeshymne von Franz Karl Ginzkey weist keinerlei Merkmale hinsichtlich Diskriminierungen, Intoleranz, rassistischer Vorurteile oder Antisemitismus auf, ist aber als typisches Beispiel für die konventionelle Textart „Hymne“ ausgesprochen herkömmlichen Denkweisen und den Anforderungen der 1950er Jahre verpflichtet.** Das Gedicht zur Niederösterreichischen Landeshymne war ihm eher eine professionelle Auftragsarbeit, die feierliche Erklärung zur Landeshymne erlebte er nicht mehr. **Eine Neuausschreibung wird allein auf Basis ihres Textes seitens der Kommission nicht gefordert. Ihr Text ist weder xenophob noch antisemitisch.**

- 2) **Die Person ihres Textautors, Franz Karl Ginzkey, bleibt – vor allem wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP – jedoch umstritten.** Im Grunde deutschnational gesinnt, bis 1942 parteilos, trat er verschiedenen, oft divergierenden Organisationen bei: vom Deutschen Schulverein Südmark, bis zu einer Freimaurerloge, vom „Ständestaats“-Funktionär bis zum späten NS-Mitglied findet sich ein ganzes Bouquet an Mitgliedschaften. Sein Freundeskreis umfasste dementsprechend die jüdischen Schriftsteller Stefan Zweig und Felix Salten ebenso wie die prononcierten NS-Schriftsteller Robert Hohlbaum oder Max Mell. Zu seinem 70. Geburtstag stellten sich die Stadt Wien mit dem Ehrenring, Goebbels mit einer Würdigung und Hitler im Jahr darauf mit einer gnadenweisen Aufnahme in die NSDAP ein. Antisemitische Äußerungen sind von Ginzkey nicht bekannt.

- 3) **Die Zweite Republik erklärte Ginzkey als „minderbelastet“ und verlieh ihm höchste Staats- und Bundesländerehren,** darunter den Literaturpreis der Stadt Wien, den Wappenring der Stadt Salzburg, den Großen Österreichischen Staatspreis und das Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst durch Bundespräsident Adolf Schärf. Unterrichtsminister Felix Hurdes ermöglichte weitere Auflagen seiner Werke, Ginzkey kam praktisch in jedes österreichische Schulbuch. Heute sind von seinen vielen Schriften nur noch „Hatschi Bratschis Luftballon“ und „Florians wundersame Reise über die Tapete“ im Buchhandel zu finden. In Schulbüchern gibt es keine Texte von Ginzkey mehr.

- 4) **Eine Reihe von Straßen in Graz, in mehreren oberösterreichischen Gemeinden wie Wels, Freistadt Vöcklabruck oder in Linz (auf Initiative von Bürgermeister Koref), ein Platz in Salzburg und ein großer Wohnpark in Wien wurden nach ihm benannt.** Entsprechende städtische Expertenkommissionen zu belasteten Straßennamen sahen keine Notwendigkeit, die nach ihm benannten Örtlichkeiten umzubenennen, jedoch werden die Ortsbezeichnungen entsprechend konnotiert. Burgenland überlegt die Einsetzung einer Kommission.
- 5) **Eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Person Ginzkey wird – da es sich um den Verfasser des Textes einer Landeshymne handelt – empfohlen.** An ihrem Beginn sollten eine wissenschaftliche Konferenz und die Publikation der Kommissionstexte und Referate stehen. Eine geeignete und abschließende Bewertung von Franz Karl Ginzkey als Textautor der Landeshymne wird erst danach erfolgen können.

2. Juli 2023

Stefan Karner

Vorsitzender der „Wissenschaftlichen Kommission zur Aufarbeitung der Person Franz Karl Ginzkey und seines Werkes“

Franz Karl Ginzkey – politische Biographie¹

Siegfried Göllner

Der politischen Biographie Franz Karl Ginzkeys, die sich zentral mit der deutschnationalen Einstellung des Schriftstellers und seiner Hinwendung zum Nationalsozialismus auseinandersetzt, wird einleitend eine knappe Darstellung seines persönlichen und beruflichen Lebensweges vorangestellt.

Franz Karl Ginzkey wurde am 8. September 1871 in Pola, Österreichische Küstenlande (heutiges Pula in Kroatien), als Sohn des Marineoffiziers Franz Ginzkey (geb. 12. September 1822 in Dörfel) und dessen Gattin Mathilde (geb. Würkner, 13. Oktober 1841 in Rudolfstadt) geboren.² Am 8. November 1900 heiratete Ginzkey in Pernegg in der Steiermark Stefanie Stoiser (geb. 4. September 1873 in Wien, gest. 21. Juli 1965 in Seewalchen),³ die Ehe blieb kinderlos.⁴

Ausbildung und Berufslaufbahn

Ginzkey besuchte die Marinevolksschule und Marine-Unterrealschule in Pola, absolvierte drei Jahre die Marine-Akademie in Fiume und zwei Jahre die Infanteriekadettenschule in Triest.⁵ Bis 1897 war Ginzkey Infanterieoffizier in der k. u. k. Armee in Triest und Pola sowie provisorischer Kommandant der als Kaserne für das Rainer-Infanterieregiment genutzten Festung Hohensalzburg.⁶ Von 1897 bis 1912 arbeitete er als Kartograph am Militärgeographischen Institut in Wien,⁷ aus Krankheitsgründen wurde er anschließend in den Ruhestand versetzt.⁸

¹ Teile dieses Textes beruhen auf der vom Autor für den Salzburger Straßennamenbericht verfassten Biographie. Vgl. Siegfried GÖLLNER, Dr. Franz Karl Ginzkey. In: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg (Salzburg 2021), online: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/dr-franz-karl-ginzkey>.

² Wiener Stadt- und Landesarchiv [WStLA], 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey, Stammbaum.

³ WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey, Stammbaum; Felix CZEIKE (Hrsg.), Historisches Lexikon Wien, Bd. 2 (Wien 1993) 543 s.v. Ginzkey Franz Karl.

⁴ WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey; Werner WELZIG, Ginzkey, Franz Karl Maria. In: Neue Deutsche Biographie [NDB], Bd. 6 (Berlin 1964) 406.

⁵ WELZIG, Ginzkey, 406; WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey.

⁶ https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey (22.08.2023).

⁷ CZEIKE, Ginzkey Franz Karl, 543.

⁸ Karin GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl. In: DIES., Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems, Bd. 6: Salzburg (Wien, Köln u. Weimar 2021) 128–139, hier 131.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde Ginzkey reaktiviert und dem Kriegsarchiv sowie der Innsbrucker Expositur des Kriegspressequartiers zugeteilt. Als Kriegsberichterstatte an der Tiroler Front verfasste er Texte für die „Neue Freie Presse“.⁹ Nebenberuflich schrieb er auch Texte für die Zeitschrift „Donauland“ und die Literaturbeilage der deutschnationalen Tageszeitung „Die Republik“.¹⁰ 1920 trat er in den Ruhestand, übersiedelte nach Salzburg und war fortan als freier Schriftsteller¹¹ und Leiter der Zeitschrift „Bergland“ tätig.¹² In Salzburg stand er der Salzburger literarischen Gesellschaft als Präsident vor und wurde 1924 Mitglied des Kuratoriums der Salzburger Festspiele, um 1932 wurde er Vorstandsmitglied des Schriftsteller-Verbandes Salzburg.¹³

Seine ersten Gehversuche als Dichter hatte Ginzkey bereits während seiner Offizierslaufbahn absolviert und zunächst unter dem Pseudonym „Heinrich Hege“ erste Gedichte in Peter Roseggers „Heimgarten“ veröffentlicht. Seit seinem 30. Lebensjahr publizierte er unter eigenem Namen Gedichtbände,¹⁴ Lyrik, Natur- und Heimaterzählungen, Novellen, Romane sowie Kinderbücher,¹⁵ darunter sein wohl bekanntestes Werk „Hatschi Bratschis Luftballon“ (1904). In diesem transportierte er Vorurteile „gegen das Nichtvertraute und gegen die Fremden“.¹⁶ Neuauflagen in den 1930er Jahren erschienen „mit antisemitischen Karikaturen ergänzt“.¹⁷ Seit 1905 stand Ginzkey beim Verlag Staackmann (Leipzig) unter Vertrag.¹⁸ Ginzkey zählt zu den neuromantischen Lyrikern und Novellisten. Seine Werke „Die Reise nach Komakuku“ (1923) und „Der seltsame Soldat“ (1925) zeigen ihn als dichterischen Chronisten der k.u.k. Armee.¹⁹

Ginzkey wirkte in Schriftstellervereinigungen und Interessenvertretungen seiner Zunft. Bereits seit 1917 stand Ginzkey als Erster Vorsitzender dem Schutzverband deutscher

⁹ Ebd.; Gertrude ENDERLE-BURCEL, Mandatare im Ständestaat 1934–1938. Christlich-Ständisch-Autoritär. Biographisches Handbuch der Mitglieder des Staatsrates, Bundeskulturrates, Bundeswirtschaftsrates und Länderrates sowie des Bundestages. Unter Mitarbeit von Johannes KRAUS (Wien 1991) 83; CZEIKE, Ginzkey Franz Karl, 543. Zur Arbeit Ginzkeys im Kriegspressequartier vgl. Hannes GRUBER, „Die Wortemacher des Krieges“. Zur Rolle österreichischer Schriftsteller im Kriegspressequartier des Armeekommandos 1914–1918 (Dipl. Graz 2012).

¹⁰ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 131.

¹¹ WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey.

¹² Bernhard JUDEX, Franz Karl Ginzkey, Biographie auf stifterhaus.at, online: https://stifterhaus.at/index.php?id=167&no_cache=1&tx_news_pi1%5Bnews%5D=2060&tx_news_pi1%5Bcontent%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=4d706fb099c74a94550572f5d1dd2f67 (Stand 21.04.2015, 22.08.2023).

¹³ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 131

¹⁴ WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey.

¹⁵ CZEIKE, Ginzkey Franz Karl, 543; JUDEX, Franz Karl Ginzkey.

¹⁶ Karl Markus GAUß, zit. nach GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 131.

¹⁷ Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz (Graz 2017) 86.

¹⁸ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 131.

¹⁹ CZEIKE, Ginzkey Franz Karl, 543; JUDEX, Franz Karl Ginzkey.

Schriftsteller Österreichs vor (bis 1923). Er war auch Mitglied des Verbandes deutscher Erzähler und des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller. Dem Bund sudetendeutscher Künstler gehörte er als förderndes Mitglied an, in der Gesellschaft für deutsches Schrifttum wirkte er als Vertreter der deutschen Dichtkunst im Senat (1926).²⁰ Im Jahr 1931 wurde Ginzkey von der Universität Wien mit dem Ehrendoktorat geehrt.²¹

Ginzkey und die Politik

Ginzkey wird eine gewisse politische Flexibilität nachgesagt, zur Untermauerung dafür wird gerne seine Mitgliedschaft in der Loge Zukunft (1919–1931)²² angeführt, da diese seinen Zugehörigkeiten zu deutschnationalen und konservativen Vereinen besonders offensichtlich entgegensteht. Seiner Mitgliedschaft in deutschnationalen und nationalsozialistischen Schriftstellervereinigungen und der NSDAP kann seine Tätigkeit als „Staatsrat“ des „austrofaschistischen“ Regimes gegenübergestellt werden, um seine Anpassungsfähigkeit zu veranschaulichen. Doch nicht jede dieser Mitgliedschaften und Tätigkeiten ist gleich zu bewerten, das zeigt sich beim Blick auf seine durchgehend klar deutschnational-großdeutsche Ausrichtung, sein jahrelanges Bemühen um die NSDAP-Mitgliedschaft und seine Tätigkeit für „völkische“ Verlage auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über seine wechselhafte und dabei dennoch kontinuierliche politische Vita gegeben werden.

Deutschnationale Ausrichtung

Ginzkey war deutschnational und großdeutsch orientiert und „trat während des Ersten Weltkriegs als Verfasser stark nationalistischer Werke in Erscheinung“, so Martin Krenn im Bericht der Linzer Straßennamenkommission: „Seine deutsch-nationale Gesinnung manifestierte sich bereits lange vor dem Nationalsozialismus.“²³ In der Zwischenkriegszeit war er ein Vertreter des „Anschlusses“ an das Deutsche Reich, den er als „kulturelle Notwendigkeit“ betrachtete.²⁴ Daher engagierte er sich 1921 für die in Salzburg und anderen Bundesländern abgehaltenen Volksabstimmungen über einen „Anschluss“ und fand dafür folgende Verse:

²⁰ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 128.

²¹ Neue Freie Presse (30. Dezember 1931) 3.

²² GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 128.

²³ Martin KRENN, Franz Karl Ginzkey. In: Bericht der Linzer Straßennamenkommission (Linz 2022) 747–758, hier 751.

²⁴ Freie Stimmen, Deutsche Kärntner Landes-Zeitung (15. April 1919) 1.

„Große Stunde, die ich meine, tritt hervor und werde Licht!
Daß sich Stamm dem Stamm vereine, bess're Heimat weiß ich nicht.
Haß der Welt und Sklavenschande heißt das Leid, das uns geschah,
Nimm Dein Kind vom Donaustrande an dein Herz, Germania.“²⁵

Auf einem Spendenschein des Schulvereins Südmark, dessen Mitglied er war,²⁶ erschienen zu Wilhelm Raabes Illustration „Auch in Ketten vorwärts!“ Ginzkeys Ausführungen über „geeintes Volkstum“, die auch das „Salzburger Volksblatt“ zitierte:

„Gewiß auch in Ketten vorwärts, aber – in Einheit! Dem Haß einer Welt, den wir zur Genüge an und erfahren haben, würde das Gelächter und schließlich auch die Verachtung einer Welt folgen, wenn wir das oberste Gesetz allen Lebenswillens an uns selbst nicht befolgen wollten: ein organisches Gebilde zu sein. So wie einem Manne, verzeiht man auch einem Volke nicht Charakterlosigkeit, worunter zu verstehen ist: Vernachlässigung der eigenen Wesensart und Wesenseinheit. Täten wir das, gäben wir den Gedanken und die Hoffnung auf geeintes Volkstum und auf staatliche Einheit auf, so sind wir wahrhaft und für immer besiegt, nämlich auch in der Seele. Den Grabgesang sänge uns das Gelächter einer Welt, die gar wohl zu sein vermochte, was uns allein versagt blieb: eine Kette von in sich geeinten Völkern.“²⁷

In Wien gehörte Ginzkey der informellen deutschnationalen „Morold-Runde“ um den Beamten und Burgtheaterdirektor Max Morold ebenso an wie der eher katholisch orientierten Kralik-Gesellschaft. Er war auch Mitglied der Wiener Hamerling-Gesellschaft,²⁸ benannt nach dem antisemitischen²⁹ Dichter Robert Hamerling.³⁰

²⁵ Salzburger Volksblatt (26. März 1921) 1; Freie Stimmen (1. April 1921) 1; Linzer Tagespost (16. März 1921) 4. Die Verse zum „Anschluss“ erschienen auch auf einer Postkarte des Göth-Verlags, auf deren Vorderseite eine personifizierte Germania Österreich im Reich empfängt.

²⁶ Straßennamen Graz, 86. Vgl. ENDERLE-BURCEL, Mandatare, 83.

²⁷ Salzburger Volksblatt (25. Mai 1921) 1.

²⁸ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 128.

²⁹ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Robert_Hamerling (22.08.2023).

³⁰ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 128.

Hinwendung zum Nationalsozialismus

„Spätestens seit 1933 dürfte G[inzkey] mit den Nationalsozialisten sympathisiert haben“, so Karin Gradwohl-Schlacher, die dies u. a. daran festmacht, dass „im April 1933 im ersten gleichgeschalteten Heft der Berliner Zeitschrift Die Literarische Welt ein von ihm verfasster Geleitspruch“ veröffentlicht wurde.³¹ Der Kampfbund für deutsche Kultur empfahl im Mai 1933 Ginzkeys Werke, im Juni 1933 nahm der nationalsozialistische Literaturwissenschaftler Heinz Kindermann Ginzkeys Beitrag „Der lyrische Dichter und unsere Zeit“ in die Anthologie „Des Deutschen Sendung in der Gegenwart“ auf.³² Ginzkey war auch einer der Mitunterzeichner des von Max Mell initiierten „Aufrufs deutscher Dichter und Schriftsteller Österreichs“ gegen „Herabsetzungen und Verdächtigungen deutschen Bekenntnisses und deutschen Wesens“, der sich gegen den jüdischen Literaturkritiker Alfred Kerr richtete.³³ Ein weiteres politisches Statement setzte Ginzkey mit seinem Austritt aus dem P.E.N.-Club 1933. Nach der Tagung des P.E.N. in Ragusa (Dubrovnik) bekannte er sich gemeinsam mit anderen Schriftstellerinnen und Schriftstellern zum Austritt aus der Vereinigung, die die Vorgänge in Deutschland kritisiert hatte.³⁴ Bereits 1931 war er aus der Freimaurerloge Zukunft ausgetreten, der er seit 1919 angehört hatte.³⁵

„Staatsrat“ im „Ständestaat“

1934 wurde Ginzkey für die Berufsgruppe der Künstler Mitglied des „ständestaatlichen“ „Staatsrats“, was er bis 1938 blieb.³⁶ Kurz nach seiner Bestellung erinnerte das deutschnational ausgerichtete Salzburger Volksblatt, dass Ginzkey in „Jakobus und die Frauen“ (1908) „eine Art politischen Bekenntnisses abgelegt“ habe. Er schilderte darin die Stationierung als Soldat in Braunau und dass die Hauptfigur beim Überschreiten der Grenzbrücke innehält und bemerkt, dass er „an der Grenze zweier gewaltiger Reiche stehe, die sein Herz in gleicher Liebe umfaßte“.³⁷ 1935 bemühte sich der Schriftsteller, weil der Absatz seiner Bücher im Deutschen Reich zurückgegangen war, um zusätzliches Einkommen und erreichte mit Zustimmung von Bundeskanzler Schuschnigg seine Bestellung zum „Konsulenten“ des Bundeskommissärs für Heimatdienst, Oberst Walter Adam. Er hatte als solcher die Aufgabe, sich an „Massnahmen zur Förderung des österreichischen Buches“ zu

³¹ Ebd., 131.

³² Ebd.

³³ Ebd., 131 f.

³⁴ JUDEX, Franz Karl Ginzkey.

³⁵ https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey.

³⁶ Neues Wiener Tagblatt (1. November 1934) 1; ENDERLE-BURCEL, Mandatare, 82 f.; CZEIKE, Ginzkey Franz Karl, 543; https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey.

³⁷ Salzburger Volksblatt (2. November 1934) 6.

beteiligen und erhielt dafür eine monatliche Entschädigung.³⁸ Ginzkey agierte u. a. als Juror bei der Verleihung des Österreichischen Staatspreises. Da er seine „völkisch-nationale Gesinnung“ nicht verleugnete,³⁹ beschrieb ihn Klaus Amann als „Brückenbauer“ zwischen „Austrofaschismus“ und Nationalsozialismus.⁴⁰

Bund deutscher Schriftsteller Österreichs

Ginzkey war Mitglied im NS-Kampfbund für Deutsche Kultur und bereits seit kurz nach dessen Gründung im Dezember 1936 im Bund deutscher Schriftsteller Österreichs⁴¹ (BDSÖ). Er nahm am Treffen des BDSÖ mit dem Altpräsidenten der Reichsschrifttumskammer Hans Friedrich Blunck vor dem „Anschluss“ teil. Seine Teilnahme an einer für März 1938 geplanten Vortragsaktion im Deutschen Reich wurde wegen des „Anschlusses“ hinfällig.⁴² Nach diesem gab der BDSÖ das „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“ heraus, zu dem Ginzkey einen Text aus seinem Roman „Der von der Vogelweide“ (1912) beisteuerte,⁴³ der eine „einschlägige politisch-, völkische‘ Konnotation“ aufwies,⁴⁴ wenn darin Walther die Sprache des „Volkes“ der Weisheit vorzieht: „[E]r wolle, wenn er wählen müsse zwischen ‚höherer Weisheit‘ und der Sprache seines Volkes, doch lieber etwas weniger weise und dafür ein guter Deutscher zu [sic!] sein, denn jede gesunde und wohlgewachsene Seele benötigt fast mehr noch als den Himmelsglauben den Glauben an ihr Volk..“⁴⁵

Die vom BDSÖ herausgegebene Anthologie „Gesänge der Ostmark“ stellte Ginzkey federführend zusammen. Für seinen Beitrag in der Anthologie „Heimkehr ins Reich“ griff er auf seinen Weihespruch von 1921 zurück: „Nimm dein Kind vom Donaustrande an dein Herz, Germania.“⁴⁶

³⁸ Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik [ÖStA, AdR], VF, SA Moskau, 515-3-319, BKA-Heimatdienst, Konsulent Franz Karl Ginzkey.

³⁹ JUDEX, Franz Karl Ginzkey.

⁴⁰ Klaus AMANN, Die Brückenbauer. Zur „Österreich“-Ideologie der völkisch-nationalen Autoren in den dreißiger Jahren. In: DERS. u. Albert BERGER (Hrsg.), Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen, Fallstudien (Wien u. Köln ²1990) 60–78.

⁴¹ JUDEX, Franz Karl Ginzkey.

⁴² GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 132.

⁴³ Karl MÜLLER, Die Vernichtung des „undeutschen“ Geistes. Theater und Literatur im Dienste des Nationalsozialismus. In: Sabine VEITS-FALK u. Ernst HANISCH (Hrsg.), Herrschaft und Kultur. Instrumentalisierung – Anpassung – Resistenz = Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 4; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 37 (Salzburg 2013) 400–459, hier 421 f.; Karl Franz GINZKEY, Aus dem „Vogelweider“. In: Bekenntnisbuch österreichischer Dichter. Hrsg. Bund deutscher Schriftsteller Österreichs (Wien 1938) 42 f.

⁴⁴ KRENN, Franz Karl Ginzkey, 749.

⁴⁵ GINZKEY, Aus dem „Vogelweider“, 43.

⁴⁶ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 132.

Ginzkey und die NSDAP

Kurz nach dem „Anschluss“, am 16. März 1938, wurde die Salzburger Wohnung des Schriftstellers in der Imbergstraße 26 polizeilich durchsucht.⁴⁷ Nach Meldung vom 22. März beruhte dies auf einer „irrigen Anzeige“. Ginzkey habe während der Durchsuchung in Wien an den „Empfangsfeierlichkeiten“ teilgenommen.⁴⁸

Seine Tätigkeit als „Staatsrat“ des Vorgängerregimes wurde Ginzkey im Nationalsozialismus von einigen Nationalsozialisten übelgenommen. So schrieb der NS-Kulturjournalist Kurt Künkler im April 1938 in den „Wiener Neuesten Nachrichten“, dass Ginzkey als Dichter „konsequenter war als in seiner politischen Haltung, die mitunter schwankte“.⁴⁹ Ginzkey setzte sich dagegen mit einem offenen Brief an die Schriftleitung der „Wiener Neuesten Nachrichten“ zur Wehr, der im „Salzburger Volksblatt“ veröffentlicht wurde: „Da ich hierin einen schweren Vorwurf gegen meine nationale Ehre und meinen guten Ruf als deutscher Dichter und deutscher Mensch erblicke, ersuche ich Sie, zur Steuerung der Wahrheit Folgendes zur Kenntnis zu nehmen“: Er habe die Funktion eines „Staatsrats“ nicht bekleiden wollen, sei aber quasi gegen seinen Willen berufen worden. „Ich bekannte mich im Staatsrat offen und rückhaltlos als nationaler Dichter. Das wurde auch am Tage nach meiner Ernennung in der Presse kundgegeben [dies ist möglicherweise eine Anspielung auf den oben zitierten Text aus dem „Salzburger Volksblatt“,⁵⁰ Anm. d. V.], was mir von gewissen Seiten der Regierung sehr verübelt wurde.“ Die nationalen Staatsräte hätten vor ihrem Amtsantritt im Reich um Erlaubnis angefragt [die Reichsschrifttumskammer bestätigte später, dass es eine solche Anfrage Ginzkeys beim Auswärtigen Amt gegeben habe⁵¹], es sei ihnen daraufhin beschieden worden, dass es „für die deutsche Sache durchaus von Vorteil“ sei, „wenn Männer unserer Art im Staatsrat wären, weil sie manches verhindern und manches auch wieder gut machen könnten“. Daher habe er sich „die ganze Zeit hindurch, meiner nationalen Gesinnung gemäß, die ich zeitlebens in Wort und Schrift kundgetan habe“, betätigt. „Ich unterhielt auch rege Verbindung mit zahlreichen Männern nationaler und nationalsozialistischer Gesinnung, wofür ich jederzeit die nötigen Beweise erbringen kann.“ Zudem verwies Ginzkey auf seinen Beitritt zum Bund der deutschen Dichter Österreichs: „Die Aufnahme in diesen jetzt allein maßgebenden Bund, dessen Vorstand einstimmig auf meiner Seite steht, dürfte wohl zu

⁴⁷ Salzburger Volksblatt (16. März 1938) 10; WStLA, 2.5.1.4. BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, K11, Franz Karl Ginzkey.

⁴⁸ Salzburger Volksblatt (22. März 1938) 9.

⁴⁹ Wiener Neueste Nachrichten (10. April 1938) 10.

⁵⁰ Salzburger Volksblatt (2. November 1934) 6.

⁵¹ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Präsident Reichsschrifttumskammer an Gauleitung Wien, 19. September 1940.

meiner Rechtfertigung genügen.“⁵² Im April 1938 erschien im „Vorarlberger Tagblatt“ wie zur Bestätigung seiner Verteidigung eine Erzählung Ginzkeys, die erstmals am 21. Jänner 1934 in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in Berlin erschienen war. Ginzkey schilderte darin, dass er als „Fähnrich in Braunau“ stationiert war, als Hitler drei Jahre alt gewesen sei und schwelgte in großdeutschen Überlegungen. Es sei die „Gewißheit des letzten geistigen Einverständnisses aller Stämme des großen deutschen Vaterlandes“, dass „wir alle“ „das gewaltige, geheimnisvolle, unsterbliche Erbgut der deutschen Seele zu verwalten“ hätten.⁵³ Das Deutsche Konsulat in Salzburg hatte Ginzkey 1934 brieflich mitgeteilt, dass „der Herr Reichskanzler“ diesen Aufsatz „mit besonderer Freude und Anerkennung gelesen“ habe.⁵⁴ Im Mai/Juni 1938 übersiedelte Ginzkey zurück nach Wien.⁵⁵ Obwohl er noch nicht Mitglied der NSDAP geworden war, blieb er kommissarischer Leiter der Adalbert Stifter Gesellschaft, der er bereits 1933 und erneut seit 21. Jänner 1937 als Vorsitzender vorstand.⁵⁶ Bei einer Lesung mit Bruno Brehm und Karl Hans Strobl im Dezember 1938 begrüßte Ginzkey „die Dichter, die von Anbeginn ihres Wirkens ihre Werke in den Dienst der idealen Förderung für das großdeutsche Vaterland gestellt hätten“.⁵⁷ Den Vorsitz der Gesellschaft weiterführen zu können, nannte er später als eines der Hauptmotive, eine NSDAP-Mitgliedschaft angestrebt zu haben.⁵⁸

Offiziell wurde Ginzkey mit 1. Jänner 1942 Parteimitglied der NSDAP in der Wiener Ortsgruppe Alt-Lainz und erhielt die Nummer 8,751.771. Angesucht hatte er laut Gaukartei im März 1941.⁵⁹ Allerdings hatte er, wie aus dem im „Gauakt“ Ginzkeys im Österreichischen Staatsarchiv einliegenden Schriftverkehr hervorgeht, bereits 1939 einen Aufnahmeantrag in die Partei gestellt, der jedoch blockiert worden war, und gleichzeitig um Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer angesucht.⁶⁰ Ginzkey war im April 1939 sowohl vom zuständigen

⁵² Salzburger Volksblatt (15. April 1938) 5.

⁵³ Vorarlberger Tagblatt (5. April 1938) 9 f.

⁵⁴ Deutsches Konsulat an Ginzkey, 14. April 1934, abgedruckt in: Reinhold HANGLER (Hrsg.), Der Fall Franz Karl Ginzkey und Seewalchen. Eine Dokumentation (Vöcklabruck 1989) 157.

⁵⁵ WStLA, 3.7.3.A1.101.38, Biographische Sammlung, Franz Karl Ginzkey; ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Erhebungen der Ortsgruppe Alt-Lainz, 21. April 1939; Salzburger Volksblatt (12. Mai 1938) 8; WStLA, 2.5.1.4., BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, K11, Ginzkey.

⁵⁶ CZEIKE, Ginzkey Franz Karl, 543.

⁵⁷ Völkischer Beobachter (12. Dezember 1938) 8.

⁵⁸ ÖStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv [AVA], Neue Zivile Nachlässe [NZN], E/1781.3.54 Ginzkey, Bericht über mein Verhältnis zur „Partei“, undat. [1945].

⁵⁹ WStLA, Gauakten - A1, Personalakten des Gau Wien, 117040, Franz Karl Ginzkey; Bundesarchiv [BArch], NSDAP-Gaukartei, R 9361-IX Kartei/11020859 Ginzkey.

⁶⁰ So bezog sich das Gaugericht im März 1940 auf einen Erfassungsantrag Ginzkeys, den dieser bei der Abteilung Mitgliedschaftswesen in Wien eingebracht habe; vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Gaugericht Wien an Gauschatzamt, 5. März 1940, und auch der Bescheid des Gaugerichtes aus dem Jahr 1942 geht explizit darauf ein, dass ein erneuter Aufnahmeantrag vorliege; vgl. ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Gaugericht Wien, 7. März 1942. Ginzkey selbst gab nach 1945 im NS-Registrierungsverfahren an, seit 31. Juli 1939 Parteimitglied

Ortsgruppenleiter als auch vom Kreisleiter des Kreises Wien V trotz seiner Mitgliedschaft in der Loge Zukunft, aus der er 1931 ausgetreten war, positiv beurteilt worden. Als Verdienst wurde ihm u.a. angerechnet, dass er sich bereits vor dem „Anschluss“ für die NSDAP ausgesprochen habe. Zudem soll er nationalsozialistisch eingestellte Schriftsteller angeblich aus dem Gefängnis befreit haben⁶¹ –eine Behauptung, die vermutlich ausschließlich auf eigenen Angaben Ginzkeys beruht.⁶² Der Kreisleiter Wien V zog seine positive Bewertung allerdings im Juni 1939 nach einem Gespräch mit dem Kreisleiter Wien I, Hans Berner, zurück, weil Ginzkey eine „Doppelrolle gespielt“ habe: „Einerseits betätigte er sich schwer vaterländisch, um sich schließlich zum Staatsrat in der Aera Schuschnigg hochzukurbeln, andererseits betonte er seine nationale Einstellung in dem Augenblick, in dem er ins Altreich fuhr, um seine persönlichen Interessen dort wahrzunehmen.“⁶³ Das Gaupersonalamt forderte nun Kreisleiter Berner direkt um Abgabe einer Beurteilung auf,⁶⁴ welche negativ ausfiel. Berner fügte seinem Gutachten noch eine „persönliche Anmerkung“ hinzu und berichtete, dass bereits 1938 der fränkische Gauleiter Julius Streicher über seinen Stellvertreter Karl Holz beim Wiener Gauleiter Odilo Globocnik für Ginzkey interveniert habe. Nach dem Gutachten der Kreisleitung habe Globocnik weitere Interventionen abgelehnt, so Berner. „Dr. Ginzkey ist der Typus des konjunkturwitternden Salonliteraten und es ist nur bedauerlich, daß diese schöngestelnde Kreatur, ähnlich wie der sattsam bekannte Perkonig, von gewissen altreichsdeutschen Blättern und leider auch vom V.B. [Völkischer Beobachter, Anm. d. V.], immer wieder als ‚deutscher‘ Dichter hingestellt wird.“⁶⁵ Im eigentlichen „Gutachten“ führte Berner aus:

„Dr. Ginzkey galt während der Kriegs- und Nachkriegszeit als Liberaler, der in seiner Dichtung einen gewissen schönheitlichen Geist verrät, ohne national bedingt zu sein. Dies offenbart sein Roman ‚Der von der Vogelweide‘ und seine Haltung als Schriftleiter der ‚Republik‘, des nationaldemokratischen Abendblattes. In der Systemzeit wurde Ginzkey Staatsrat und genoß bei Schuschnigg so viel Vertrauen und Ansehen, daß er mit der Abfassung einer

gewesen zu sein; vgl. Oberösterreichisches Landesarchiv [OÖLA], NS-Registrierung, Sch. 100, Franz Karl Ginzkey (sic!).

⁶¹ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Erhebungen der Ortsgruppe Alt-Lainz, 21. April 1939.

⁶² Karl Franz GINZKEY, Meine Betätigung im Dienste des grossdeutschen Gedankens, des Anschlusses und der Partei [undat.], abgedruckt in: HANGLER, Der Fall, 150–153.

⁶³ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Kreisleiter Wien VI an Gauleitung Wien, 13. Juni 1939 und Aktenvermerk 14. Juni 1939.

⁶⁴ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Gaupersonalamtsleiter an Kreisleiter Wien I, 14. Juni 1939.

⁶⁵ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Kreisleiter Wien I an Gaupersonalamt, 27. Juni 1939.

Staatshymne betraut, bei den verschiedenen Empfängen, Dichterabenden und auch bei der Dichterkrönung in Klosterneuburg besonders geehrt und als Dichter ihrer Richtung gefeiert wurde. Dr. Ginzkey ist ein sehr schmiegsamer und leisetretender Charakter und versucht, durch ein liebenswürdiges Benehmen nirgends an zustoßen [sic!]. Aber unverhüllt war seine Vorliebe für die Juden. Er arbeitete ständig mit Stefan Zweig in Salzburg für die dortigen Festspiele zusammen und ermöglichte dort ein bolschewistisches Gastspiel, in Wien war sein ständiges Absteigquartier im 8. Bezirk, Hamerlingplatz 7, bei seinem innigsten Freunde Paul Stefan (Grünfeld), dem größten Hetzer gegen das Reich in der ‚Stunde‘ usw. Seit dem Umbruche ist Ginzkey selbstverständlich auch Nationalsozialist und versucht, bei der Partei in Geltung zu kommen. Nur im letzten Augenblicke konnte es die Partei verhindern, daß im Vorjahre bei einer Universitätsfeier Ginzkey die Festrede hielt.“⁶⁶

Der Verdacht der Freimaurerei wegen seiner früheren Logenmitgliedschaft war im Verhältnis zu den geäußerten Vorwürfen somit bereits nachrangig.

Das Gaupersonalamt zog in Folge des Berner’schen Gutachtens seine positive Beurteilung an die Reichsschrifttumskammer zurück⁶⁷ und schilderte Ginzkey nunmehr als „Konjunkturritter ärgster Sorte“.⁶⁸ Die Kammer hatte Ginzkey zwischenzeitlich allerdings bereits aufgenommen.⁶⁹ Sie ging nun den Vorwürfen nach, konnte allerdings „keine Anhaltspunkte“ finden, „die eine solche Belastung zuliessen“. Ginzkey habe sich, bevor er als „Staatsrat“ tätig wurde, „beim Auswärtigen Amt darüber vergewissert [...] daß von hier aus diese Berufung gewünscht werde“. Zudem würden sowohl seine Mitgliedschaft beim „Bund der deutschen Schriftsteller Österreichs“ als auch sein „Schrifttum“ für ihn sprechen. Daher bat die Reichsschrifttumskammer um die Vorlage von Beweisen für die aufgestellten Behauptungen.⁷⁰

Der Widerstand gegen seine Aufnahme in die NSDAP war wohl Auslöser für Ginzkeys undatierte Niederschrift über „Meine Betätigung im Dienste des grossdeutschen Gedankens, des Anschlusses und der Partei“, in der er sich auf seine Anschlusspropaganda ebenso berief

⁶⁶ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Kreisleiter Wien I an Gauleitung Wien, 23. Juni 1939.

⁶⁷ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Gaupersonalamt an Reichsschrifttumskammer, 26. Juli 1939.

⁶⁸ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Gaupersonalamt an Reichsschrifttumskammer, 6. Oktober 1939.

⁶⁹ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Reichskulturkammer an Gaupersonalamt Wien, 2. August 1939.

⁷⁰ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Präsident Reichsschrifttumskammer an Gauleitung Wien, 19. September 1940.

wie auf sein gesamtes schriftstellerisches Werk, in welchem „sich keine einzige Zeile“ finde, „die sich mit den grundlegenden Anschauungen des heutigen nationalsozialistischen Deutschlands im Widerspruch befände“. Als Beleg seiner Einstellung führt er u. a. die Wahl seines Verlegers Staackmann an, der „als der grösste rein nationale Verlag in Deutschland bekannt“ gewesen sei. Zudem habe er seine Stellung als „Staatsrat“ benutzt, um „zu Gunsten der vielen, mir befreundeten illegalen Parteimitglieder“ zu intervenieren, u. a. „durch dringlichste Vorsprache beim Polizeipräsidenten“. Er habe „jederzeit Farbe“ bekannt und es sei „verwunderlich genug, daß man mich von Seiten der Regierung nicht zur Rechenschaft zog“. ⁷¹

In Sachen Mitgliedschaft wurde mittlerweile das Gaugericht der Partei mit der Causa befasst. Am 12. Jänner 1940 legte das Wiener Gaupersonalamt gegenüber Reichspropagandaamt und Reichsschrifttumskammer seine Sichtweise dar und trat den Vorgang an das Parteigericht ab: „Ginzkey ist der Verfasser mehrerer dichterischer Lobhudeleien auf das ehemalige vaterländische Österreich. In der Systemzeit wurde er Staatsrat. Er galt als Dichter des klerikalen Regimes. Gehässigkeiten oder Ausfälligkeiten gegen die NSDAP hat er sich nicht zuschulden kommen lassen. Derzeit ist er Parteienwärter.“⁷² Das Gaugericht ersuchte, die Mitgliedskarte Ginzkeys bis zur Entscheidung noch zurückzuhalten.⁷³ Ginzkey hatte am 18. März 1941 (erneut) einen Parteiaufnahmeantrag gestellt⁷⁴ und gleichzeitig ein Gnadengesuch an die Kanzlei des Führers gerichtet,⁷⁵ das auch der Wiener Gauleiter und das Oberste Parteigericht befürworteten, da sich gegen ihn erhobene Vorwürfe als „nicht stichhaltig“ herausgestellt hätten und Ginzkey nach eigenen Angaben bereits 1923 versucht habe, aus der Loge auszutreten.⁷⁶ Das Gaugericht Wien hatte das Gnadengesuch ebenso befürwortet. Es führte aus, Ginzkey habe „in seiner Eigenschaft als Dichter und Schriftsteller sein ganzes Leben und Wirken in den Dienst des grossdeutschen Gedankens gestellt“ – dies hob auch die Parteikanzlei in einem Schreiben an die Kanzlei des Führers nochmals hervor – und sei „insbesondere für den Anschluß der Ostmark eingetreten“. Auch an das Anerkennungsschreiben für den Text „Fährnrich in Braunau“ 1934 wurde erinnert.⁷⁷ Die

⁷¹ GINZKEY, Betätigung, abgedruckt in: HANGLER, Der Fall, 150–153.

⁷² ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Gaupersonalamt an Reichspropagandaamt, Reichsschrifttumskammer, Gaugericht, 12. Jänner 1940 und Gaugericht an Gaukartei, 25. Jänner 1940.

⁷³ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Gaupersonalamt an Reichspropagandaamt, Reichsschrifttumskammer, Gaugericht, 12. Jänner 1940 und Gaugericht an Gaukartei, 25. Jänner 1940.

⁷⁴ Personalfragebogen Karl Franz Ginzkey, 18. März 1941, abgedruckt in: HANGLER, Der Fall, 159–162.

⁷⁵ ÖStA, AdR, ZNsZ, Gauakt 76988, Gaupersonalamt an Reichspropagandaamt, 21. August 1941.

⁷⁶ Oberstes Parteigericht an Reichsschatzmeister, 22. März 1941, abgedruckt in: HANGLER, Der Fall, 163.

⁷⁷ BArch, BDC NSDAP-PK, Brief an die Kanzlei des Führers, 14. Oktober 1941, abgedruckt in: HANGLER, Der Fall, 164 f.

Kanzlei des Führers erließ am 14. Dezember 1941 einen Gnadenerlass, wonach Ginzkey „trotz früherer Logenzugehörigkeit [...] ohne Einschränkung der Mitgliedsrechte in die NSDAP aufgenommen wird“.⁷⁸ Nachdem seine Aufnahme somit vom Führer persönlich gestattet war,⁷⁹ zog die Kreisleitung ihre Ablehnung zurück,⁸⁰ das Verfahren vor dem Gaugericht wurde eingestellt⁸¹ und Ginzkey konnte im Juni 1942 mit Wirkung vom 1. Jänner 1942 in die NSDAP aufgenommen werden.⁸²

Die ungeklärte Mitgliedschaft hatte indessen keine Auswirkungen auf Ginzkeys literarische Tätigkeit gezeitigt. Er veröffentlichte weiterhin Werke in Zeitungen⁸³ sowie einen Gedichtband im Bergland-Verlag⁸⁴ und war mit Lesungen aktiv, beispielsweise auf Einladung des NS-Lehrerbundes in Salzburg.⁸⁵ Auch zu seinem 70. Geburtstag 1941 wurde er sowohl in der Presse⁸⁶ als auch von Parteigranden gewürdigt. Propagandaminister Goebbels übermittelte telegraphisch seine Glückwünsche und in Wien wurde Ginzkey durch Stadtrat Dr. Tavs der Ehrenring der Stadt Wien überreicht. Da Ginzkey „dem Großdeutschen Reich und dem neuen Europa noch viel zu sagen habe“, wünschte Tavs „ungebrochene Schaffenskraft zum Ruhme der deutschen Dichtkunst“.⁸⁷ Eine von der Wiener Hamerling-Gesellschaft vorgeschlagene und vom Wiener Gauleiter Baldur von Schirach und Generalkulturreferent Walter Thomas unterstützte Ehrung mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft wurde jedoch abgelehnt. Reichsschrifttumskammer und das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda stufen Ginzkey als zu unbedeutend für diese Auszeichnung ein.⁸⁸ Ginzkey blieb fester Bestandteil der nationalsozialistischen Künstlerszene, nahm auf Einladung des Salzburger Gauleiters Scheel 1942 an einem Künstlertreffen in Salzburg teil,⁸⁹ wurde in einem von der Reichsschrifttumskammer herausgegebenen „Schriftsteller-

⁷⁸ ÖStA, AdR, ZNSZ, Gauakt 76988, Kanzlei des Führers, Gnadenerlass, 14. Dezember 1941.

⁷⁹ ÖStA, AdR, ZNSZ, Gauakt 76988, Kanzlei des Führers, Gnadenerlass, 14. Dezember 1941 und Hauptmitgliedschaftsamt an Gauschatzmeister, 10. Februar 1942.

⁸⁰ BArch, Kreisleitung VI an Gaugericht Wien, 23. Februar 1942, abgedruckt in: HANGLER, Der Fall, 167.

⁸¹ ÖStA, AdR, ZNSZ, Gauakt 76988, Gaugericht Wien, 7. März 1942 und Mitgliedschaftswesen an Reichsleitung, 27. April 1942.

⁸² Gauleitung Wien an Reichsleitung, 27. April 1942 und Reichsleitung München an Gauschatzmeister Wien, 29. Juni 1942, abgedruckt in: HANGLER, Der Fall, 169–171.

⁸³ Salzburger Volksblatt (13. April 1939) 5; Salzburger Volksblatt (21. November 1939) 5.

⁸⁴ Franz Karl GINZKEY, Gedichte. Auswahl (Salzburg 1940).

⁸⁵ SLZ (29. März 1941) 6; Salzburger Volksblatt (27. März 1941) 4 f.; Salzburger Volksblatt (28. März 1941) 5; Salzburger Volksblatt (29. März 1941) 5.

⁸⁶ Salzburger Volksblatt (6. September 1941) 3; Neueste Zeitung – Das Innsbrucker Abendblatt (8. September 1941) 4. Das Abendblatt erinnerte bei dieser Gelegenheit an seine „Anschlussverse“ von 1921.

⁸⁷ Salzburger Volksblatt (9. September 1941) 4.

⁸⁸ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 134; BArch/BAK R 55/99.

⁸⁹ SLZ (17. August 1942) 4; SLZ (19. August 1942) 5; Salzburger Volksblatt (19. August 1942) 4.

Verzeichnis“ als empfehlenswerter Autor geführt,⁹⁰ veröffentlichte Texte und verfasste auch Propagandalyrik, etwa 1943 in der Zeitschrift „Oberdonau“

das Gedicht „Heimkehr des Panzerschützen“, in dem es hieß: „Treu der Pflicht das Äußerste zu wagen; Hieß er Schweigen seines Herzens Not; Tod zu säen war ihm aufgetragen; und er säte unerbittlich Tod“.⁹¹ Ebenfalls im Jahr 1943 wurde er Ehrenmitglied der Grillparzer-Gesellschaft.⁹²

Der „unpolitische“ Ginzkey

Nach 1945 stellte Ginzkey, der ab 1944 vor allem in Seewalchen am Attersee lebte, seine Zugehörigkeit zur NSDAP so dar, als habe er sie lediglich als Reaktion auf die Angriffe gegen seine Person angestrebt. Er habe sich vor „Verfolgungen“ schützen wollen, da er seiner „ganzen österreichischen Einstellung als Schriftsteller und der damit zusammenhängenden Funktion nach, damit rechnen [musste], Schwierigkeiten zu begegnen“. Ginzkey erwähnte in seiner Rechtfertigungsschrift „Bericht über mein Verhältnis zur ‚Partei‘“ die Hausdurchsuchung vom März 1938 und sein Bestreben, die Adalbert-Stifter-Gesellschaft weiterführen zu können, als unmittelbaren Antrieb zum Erwerb der Parteianwartschaft – von einer regulären Mitgliedschaft schreibt er hier nicht, im Gegenteil, er habe nie eine Mitgliedskarte erhalten. Dennoch habe er weitere Nachteile erfahren: Der „Völkische Beobachter“ habe ihn geschnitten, später habe er von sich aus eine Mitarbeit abgelehnt. Vom Unterrichtsministerium sei ihm mitgeteilt worden, dass er nicht mehr gefördert werde. Zudem behauptete er, dass nationalsozialistische Buchhändler sich geweigert hätten, seine Werke zu führen. Seine Gedichtsammlung „Vom tieferen Leben“ sei auf eine Verbotsliste gesetzt worden (an anderer Stelle schreibt er, sie sei nicht empfohlen worden).⁹³ Dem widerspricht allerdings die Tatsache, dass die Gedichtsammlung 1938 vom Staackmann-Verlag Leipzig herausgegeben und in der Presse besprochen wurde.⁹⁴ Auch seine Freundschaft mit Stefan Zweig, den er vom gemeinsamen Dienst im Kriegsarchiv kannte, habe man ihm vorgeworfen, insbesondere weil er 1931 ein Gedicht zu dessen 50. Geburtstag veröffentlicht hatte.⁹⁵

⁹⁰ Christian HAWLE, Wer war Franz Karl Ginzkey? Leben, Werk und Wirken. In: HANGLER, Der Fall, 97–115, hier 106.

⁹¹ Franz Karl GINZKEY, Heimkehr des Panzerschützen. In: Oberdonau. Kunst und Schaffen aus dem Heimatgau des Führers (März 1943), zit. nach: https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Franz_Karl_Ginzkey.

⁹² GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 128.

⁹³ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Bericht über mein Verhältnis zur „Partei“, undat. [1945].

⁹⁴ Neues Wiener Tagblatt (29. Mai 1938) 29; Salzburger Volksblatt (25. März 1938) 6.

⁹⁵ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Bericht über mein Verhältnis zur „Partei“, undat. [1945]; Franz Karl GINZKEY, Gruß an Stefan Zweig. In: Salzburger Volksblatt (28. November 1931) 7.

Ginzkey stellte sich als unpolitischer Künstler dar und folgte dem typischen Rechtfertigungsmuster vieler ehemaliger Nationalsozialisten, keine Vorteile aus seiner Mitgliedschaft gezogen zu haben. Er habe „weder Vorteile gesucht, noch Vorteile gefunden. Wie ich mein ganzes Leben hindurch unpolitisch war und mich als Mensch und Dichter von jeder Einmischung in parteiliche Bestrebungen freihielt, geschah es auch dem Nationalsozialismus gegenüber.“ Angesichts der wechselnden Regime zu seiner Lebenszeit sei er sich immer treu geblieben:

„Dreimal in meinem Leben habe ich mich schon vor wechselnden Regierungen verantworten müssen und war dabei doch immer der gleiche geblieben. Was ich im letzten Falle ersehnt hätte, wäre eine innerliche (friedliche) Verständigung zwischen Oesterreich und dem Reiche gewesen, um unserer tausendjährigen kulturellen Verbindung willen. Ich musste leider sehr bald in den ganzen Geschehnissen eine schlimme Bedrohung österreichischer Wesensart erkennen, die ohne Zweifel früher oder später zu ihrer vollkommenen Unterdrückung oder gar Ausrottung führen musste.“

Die Parteianwartschaft habe ihm ermöglicht, „meiner inneren Stimme treu bleiben und meine bisherige Tätigkeit im Dienste der österreichischen Heimat so ziemlich ungestört fortsetzen“ zu können.⁹⁶

Die vom späteren VdU-Gründer Herbert Kraus⁹⁷ herausgegebene Zeitschrift „Berichte und Informationen“⁹⁸ bescheinigte Ginzkey 1946, sein Schaffen sei „unbeeinflusst vom Zeitgeschehen“. „Das berechtigte Mißtrauen der Öffentlichkeit allen Dichtern gegenüber, deren Werke während der NS-Zeit weiterverlegt wurden, hat sich bei Ginzkey nicht bestätigt.“⁹⁹

In Korrespondenz mit Verleger Friedrich Funder von der „Furche“ bezeichnete sich Ginzkey selbst als „ein sogenannter kleiner Nazi“ und führte aus: „[M]it einer sehr hohen Mitläufer-Nummer aus dem Jahre 1942 allerdings, aber – immerhin! Es besteht auch kein Verbot gegen

⁹⁶ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Bericht über mein Verhältnis zur „Partei“, undat. [1945].

⁹⁷ Vgl. Margit REITER, Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ (Göttingen 2019) 77–85.

⁹⁸ Vgl. Siegfried GÖLLNER, Zwischen „berührender Versöhnlichkeit“ und „Nazi-Propaganda“ – Journalismus im Nachkriegs-Salzburg. In: Alexander PINWINKLER u. Thomas WEIDENHOLZER (Hrsg.), Schweigen und erinnern. Das Problem Nationalsozialismus nach 1945 = Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus 7; Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg 45 (Salzburg 2016) 266–311.

⁹⁹ Otto SCHÖNHERR, Unser literarisches Porträt. Franz Karl Ginzkey. In: Berichte und Informationen (8. November 1946) 13.

meine Bücher, dass [sic!] Staatsamt hat im Gegenteil Neuauflagen verschiedene [sic!] meiner Werke erlaubt und die Verleger sind rührig dahinter, aber ich halte es für meine Pflicht, Sie auf meinen Schönheitsfehler aufmerksam zu machen.“¹⁰⁰ Wenige Wochen später meinte er gegenüber Funder, dass er sich zwar freue, viele ihm bekannte Autoren „unter Ihrer Flagge zu sehen“ und „dass man sich ungehemmt und unbedroht wieder zur Mission des Heimatlichen bekennen“ könne. Er wolle aber noch abwarten, „bis die Welt, besonders in Wien, ein freundlicheres Gesicht zeigt“. Er habe, schrieb er offenkundig etwas larmoyant,

„die Überzeugung geschöpft, es sei für mich besser, vorerst noch in freiwilliger Zurückgezogenheit ein wenig ‚Buße‘ zu tun und mich in Wiener Zeitungen noch nicht zum Worte zu melden. Ich möchte gewissen Kollegen der Feder nicht Gelegenheit geben, an mir eine kleine journalistische Prügelstrafe zu vollziehen, obwohl sie gerade bei mir von den inneren Zusammenhängen keine Ahnung haben. Ich möchte Feindlichkeiten, die dann vielleicht auf beiden Seiten auftreten, lieber ausweichen und die vielleicht nicht mehr allzuferne ‚Entregistrierung‘ abwarten, auf die ich möglicherweise meiner ganzen Situation nach Anspruch erheben darf. Ich habe in dieser Sache bisher selbst nichts unternommen. [...] Aber ich glaube, es ist doch das Beste, noch eine Weile zuzuwarten, bis die Einsicht in die wahren Dinge auch hier die Gemüter beruhigt. Dann will ich meine Beiträge aus der Lade hervorholen“.¹⁰¹

Ginzkey hatte sich in seiner Heimatgemeinde Seewalchen als ehemaliges NSDAP-Mitglied registriert, wobei er angab, Parteianwärter ab Oktober 1938 und Mitglied ab 31. Juli 1939 gewesen zu sein. Er wurde mit 29. Oktober 1947 rechtskräftig als minderbelastet eingestuft. Abgesehen vom Registrierungsblatt sind zur Entnazifizierung Ginzkeys keine weiteren Akten überliefert.¹⁰² Bereits im April 1947 sah er sich gegenüber Funder als gewissermaßen rehabilitiert an und bot nun seine Mitarbeit an, „da mir jede Fraglichkeit des Rechtes einer Mitarbeit an Zeitschriften durch die vor kurzem erschienene Durchführungsverordnung zum Nationalsozialisten-Gesetz aufgehoben erscheint. Da ich über 70 Jahre alt bin, bin ich der Sühnpflicht enthoben, so dass die Beschränkung, bis 1950 an Zeitschriften nicht mitarbeiten

¹⁰⁰ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Ginzkey an Funder, 15. Dezember 1945.

¹⁰¹ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Ginzkey an Funder, 3. Jänner 1946.

¹⁰² OÖLA, NS-Registrierung, Sch. 100, Franz Karl Ginzkey (sic!).

zu können, für mich nicht gilt.“ Als eine erste Veröffentlichung schlug er das Kapitel über Rosegger aus „Der Heimatsucher“ vor.¹⁰³ Funder lehnte ab, man sehe sich „derzeit im Hinblick auf die scharfe Beobachtung der ‚Furche‘ in politisch-weltanschaulicher Hinsicht nicht in der Lage, das schwierige Thema Rosegger aufzugreifen“. Das Kapitel würde „Missverständnissen ausgesetzt sein“, so Funder, der auf den Abschnitt über den Deutschen Schulverein verwies. Eine Veröffentlichung „läge augenblicklich weder in Ihrem, noch in unserem Interesse“.¹⁰⁴

Ginzkeys Bücher wurden nach 1945 neu aufgelegt, seine Werke erschienen u. a. im Wiener Verlag sowie beim bekannt deutsch-völkischen Leopold Stocker Verlag Graz,¹⁰⁵ darunter 1948 das autobiographische Buch „Der Heimatsucher“.¹⁰⁶

Texte Ginzkeys wurden auch im „Eckartboten“, einer seit 1953 erscheinenden „klar rechtsextrem, konservativ, zunehmend ausländergeföndlich und teils neonazistisch“ einzustufenden Zeitschrift der Österreicshischen Landsmannschaft veröffentlicht.¹⁰⁷ Dass „rechtsnationale Kreise“ Ginzkey für sich vereinnahmten, zeigte sich auch an der Anbringung seines Namens am Dichterstein Offenhausen des gleichnamigen, mittlerweile wegen NS-Wiederbetätigung aufgelösten Vereins.¹⁰⁸

Sein Werk, in dem sich „Indifferenz gegenüber den aktuellen zeitgeschichtlichen Erfahrungen ausdrückt“, erfreute sich bis in die 1970er Jahre großer Beliebtheit.¹⁰⁹ Unterrichtsminister Felix Hurdes (ÖVP) ließ Werke von Ginzkey für Schulen ankaufen.¹¹⁰ Ginzkey erhielt in der Zweiten Republik zahlreiche Ehrungen, darunter den Professorentitel (1951), den Preis der Stadt Wien für Literatur (1954), den Kunstpreis für Dichtung des Bundesministeriums für Unterricht und den Großen Österreicshischen Staatspreis (1957),¹¹¹ den Ehrenpreis für

¹⁰³ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Ginzkey an Funder, 28. April 1947.

¹⁰⁴ ÖStA, AVA, NZN, E/1781.3.54 Ginzkey, Funder an Ginzkey, 13. Mai 1947.

¹⁰⁵ SCHÖNHERR, Porträt, 13. Zum Stocker Verlag vgl. Andreas PEHAM, Leopold Stocker Verlag (Österreich, seit 1917). In: Wolfgang BENZ (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, Bd. 6: Publikationen. Im Auftrag des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin (Berlin u. a. 2013) 424 f.

¹⁰⁶ Franz Karl GINZKEY, Der Heimatsucher. Ein Leben und eine Sehnsucht (Graz u. a. 1948).

¹⁰⁷ <https://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Eckartbote/Eckartbote.htm> (20.06.2023). Beiträge Ginzkeys in den Ausgaben I.3, II.2, 4, III.6, IV.9, IX.9, XIII.6, XIX.9, XXVII.1, 11, XXVIII.3, 7/8, XXXII.3, XXXV.1, XXXVI.11. Im Artikel „Österreicshische Gegenwartsliteratur – In Hall und Widerhall“ wird im „Eckart“ 1961 beklagt, dass Kafka, Musil, Zweig u. a. mit ihrem „Undeutschum“ heute für die Österreicshische Literatur stünden und nicht Ertl, Ginzkey, Mell, die als „untragbar“ gelten würden. Vgl. Eckartbote IX.12/1, 2 f.

¹⁰⁸ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 134.

¹⁰⁹ JUDEX, Franz Karl Ginzkey; Klaus HEYDEMANN, Literatur und Markt. Werdegang und Durchsetzung eines kleinmeisterlichen Autors in Österreich. Der Fall Ginzkey 1918–1938 (Diss. Wien 1985); DERS., Die Sommerfrische – ein Refugium. In: Franz Karl Ginzkey. Broschüre zur Ausstellung im Juni 1988 in Seewalchen am Attersee.

¹¹⁰ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 134.

¹¹¹ CZEIKE, Ginzkey Franz Karl, 543.

Wissenschaft und Kunst (1957), den Wappenring der Stadt Salzburg (1956)¹¹² und den Würdigungspreis der Stadt Linz (1959). 1950 erhielt er die Ehrenbürgerschaft von Seewalchen.¹¹³

Ginzkey starb am 11. April 1963 in Wien im Alter von 92 Jahren. Sein Ehrengrab am Zentralfriedhof wurde am 24. Februar 2015 von der Stadt Wien in ein „Historisches Grab auf Friedhofsdauer mit Obhut“ umgewidmet.¹¹⁴ Der Wiener Gemeinderat hatte diese Kategorie historischer Gräber 2012 eingeführt, um Grabstätten bedeutender Persönlichkeiten, deren Wirken umstritten ist, ohne Ehrbekundung zu erhalten.¹¹⁵ In Wien erinnert zudem eine Gedenktafel am ehemaligen Militärgeographischen Institut an seine dortige Tätigkeit. Die städtische Wohnhausanlage in der Johannesgasse 9–13, in der er von 1956 bis zu seinem Tod wohnte, wurde 1964 nach dem Dichter „Ginzkeyhof“ benannt.¹¹⁶ Die Stadt Salzburg benannte im Jahr 1968 einen Platz in der Alpensiedlung im Süden der Stadt „Ginzkeyplatz“.¹¹⁷ Im „Bedenkjahr“ 1988, gleichzeitig das 25. Todesjahr Ginzkeys, wurde in der Gemeinde Seewalchen nach einer öffentlichen Diskussion die Entscheidung, das Seewalchener Schulzentrum nach ihm zu benennen, revidiert.¹¹⁸

Fazit

Franz Karl Ginzkey war ein ab der Jahrhundertwende großdeutsch bzw. deutschnational ausgerichteter Schriftsteller, wobei er sich vor allem auf Kultur, Sprache und Volk bezog. Er engagierte sich 1921 für die Anschlussbewegung. Ab 1933 näherte er sich zunehmend dem Nationalsozialismus an, was sich in der Mitgliedschaft in einschlägigen Vereinigungen wie dem bereits vor dem „Anschluss“ eindeutig nationalsozialistisch orientierten Bund Deutscher Schriftsteller Österreichs, dem Austritt aus dem P.E.N.-Club und der Aufnahme in NS-Anthologien niederschlug. Widerstände gegen seine Aufnahme in die NSDAP waren seiner früheren Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge und seiner Anpassungsfähigkeit an das Regime des „Ständestaates“ geschuldet, die in der Übernahme der Funktion eines

¹¹² WELZIG, Ginzkey, 406.

¹¹³ GRADWOHL-SCHLACHER, Ginzkey Franz Karl, 129.

¹¹⁴ https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Franz_Karl_Ginzkey (22.08.2023).

¹¹⁵ OTS-Online, Presseaussendung Stadtrat für Kultur und Wissenschaft Andreas Mailath-Pokorny, 4. September 2012, online: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20120904_OTS0103/mailath-historische-graeber-unterstreichen-umfassende-gedaechtniskultur (22.08.2023).

¹¹⁶ CZEIKE, Ginzkey Franz Karl, 543.

¹¹⁷ Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg, Verhandlungsschrift über die öffentliche Sitzung am Freitag, den 18. Oktober 1968, 7 f.

¹¹⁸ JUDEX, Franz Karl Ginzkey; HEYDEMANN, Die Sommerfrische; HANGLER, Der Fall.

„Staatsrates“ gipfelte und ihm den Ruf eines „Konjunkturritters“ einbrachte. Die Vehemenz, mit der Ginzkey diese Widerstände – letztlich erfolgreich – zu brechen versuchte und Belege für seine deutsche bzw. nationalsozialistische Einstellung vorbrachte, ist bemerkenswert. Dass seine Tätigkeit als „Staatsrat“ keinesfalls als anti-nationalsozialistisch aufzufassen ist, belegt allein schon seine unbestrittene Stellung innerhalb des BDSÖ. Letztlich wurde er nach einem Gnadenerlass Hitlers mit 1. Jänner 1942 in die NSDAP aufgenommen. Ginzkey war Teil des NS-Kulturbetriebes und verfasste auch Propagandatexte. Seine NS-Verstrickung geht damit deutlich über die eines „Mitläufers“ hinaus. Nach 1945 bezeichnete er sich selbst spöttisch als „kleiner Nazi“ und wartete das bürokratische Entnazifizierungsverfahren ab, ehe er wieder literarisch aktiv wurde. Seine Bücher wurden vornehmlich in rechtsnationalen Verlagen neu aufgelegt und seine Texte erschienen in einschlägigen Zeitschriften. Gleichzeitig erfreuten sich Teile seines Werkes auch bei einem breiten Publikum großer Beliebtheit und wurden an Schulen eingesetzt. Er erhielt in den 1950er Jahren zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen.

„[...] möge ich diesmal nicht versagen!“*

F. K. Ginzkey und die Ursprünge der Niederösterreichischen Landeshymne

Helmut Eberhart

Im Rahmen der Aufgabe der Historikerkommission zur Bewertung der Niederösterreichischen Landeshymne im Kontext ihres Schöpfers Franz Karl Ginzkey und seiner nationalsozialistischen Verstrickungen befasst sich diese Arbeit mit der Entstehungsgeschichte der Hymne und ihrer inhaltlichen Einordnung. Und so viel sei vorweggenommen: Die Geschichte der Hymne muss neu geschrieben werden!

Wer immer die Landeshymne im Internet sucht, stößt dort rasch auf „Wikipedia“, wo zu lesen ist: „Ginzkeys Lied wurde schon 1948 zu einer Melodie des Geraser Chorherrn P. Milo Offenberger bei verschiedenen Anlässen gesungen.“¹ Dasselbe Jahr taucht auch auf der offiziellen Webseite der Niederösterreichischen Landesregierung auf: „Ginzkeys ‚Heimatlied‘ wurde schon seit 1948 zu einer Melodie des Geraser Prämonstratenser Chorherrn P. Milo Offenberger [...] als inoffizielle Landeshymne bei verschiedensten Anlässen gesungen.“² 1948 als Entstehungsjahr der Hymne wird auch 1992 wiederholt, als der Historiker Karl Gutkas einen kurzen Text zur Geschichte der Niederösterreichischen Landeshymne verfasste.³ Sich auf die vorangegangenen Texte berufend, erklärte der Germanist Johann Sonnleitner noch 2022, dass „die Entstehung der niederösterreichischen Landeshymne [...] sogar im Netz gut dokumentiert [ist]“.⁴

1948 als „Geburtsjahr“ des Textes der Hymne dürfte wohl auf einen Irrtum des Vorsitzenden des 1961 „eingesetzten Expertenkomitees zur Schaffung einer Landeshymne“ zurückgehen. Dieser berichtete am 29. Oktober 1965 in einem Brief an den damaligen Landeshauptmann Eduard Hartmann (1904–1966) über die zu diesem Zeitpunkt bereits einige Jahre zurückliegende Arbeit der Kommission.⁵ Im Rahmen der Suche nach einem passenden

* Zitat aus dem Brief von Franz Karl Ginzkey an Karl Jindracek, 6. Oktober 1955.

¹ Wikipedia: Niederösterreichische Landeshymne (30.5.2023).

² <https://noe.gv.at/noe/Geschichte-Landeskunde/Landeshymne.html> (30.05.2023).

³ Karl GUTKAS, Vom Heimatlied zur Landeshymne. In: NÖ Kulturberichte (März 1992) 10 f., hier 11.

⁴ Johann SONNLEITNER, Franz Karl Ginzkey / Ludwig van Beethoven: Die Landeshymne von Niederösterreich. In: Johann Georg LUGHOFFER (Hrsg.), Hymnen Österreichs. Interpretationen, Kommentare, Didaktisierungen = Ljurik 10 (o.O. 2022) 223–234, hier 227.

⁵ Niederösterreichisches Landesarchiv [NÖLA], Amt der NÖ Landesregierung, Landesamt III/2, Zl. 915/1971, Niederösterreichische Landeshymne, Brief des Vorsitzenden an Landeshauptmann Eduard Hartmann, 29.

Hymnentext für Niederösterreich griff man neben einigen Einreichungen zusätzlich auf das „Heimatlied“ von Ginzkey zurück, wobei der Verfasser des Briefes darauf verweist, dass der Text „seit ca. 1948 zur [...] Melodie von Offenberger gesungen wird“.⁶

Obwohl die auf Ginzkey zurückgehende Textfassung der Hymne zu diesem Zeitpunkt tatsächlich erst etwa zehn Jahre alt war, scheint der Vorgang rund um ihre Entstehung bereits aus dem kollektiven Gedächtnis der Verantwortlichen verschwunden gewesen zu sein.

Ein Zufallsfund hilft nun, das Rätsel der Entstehung der Hymne zu lösen und sich dem Text zu nähern.⁷ Es handelt sich um einen Archivbestand in der Wienbibliothek im Rathaus, in dem sich u. a. ein Teil des Nachlasses von Franz Karl Ginzkey befindet. In einer Archivbox⁸ findet sich eine Reihe von Briefen von Ginzkey an den Landesinspektionsrat Prof. Karl Jindracek,⁹ darunter ein aufschlussreiches Konvolut aus dem Jahr 1955.¹⁰ Ungewöhnlich ist allerdings die Tatsache, dass in diesem Bestand, der als Nachlass Ginzkeys archiviert ist, nur Briefe *von* Ginzkey vorhanden sind und nicht etwa, wie eher zu erwarten, Briefe von Jindracek *an* den Schriftsteller und Dichter.¹¹ Erst Recherchen in einer weiteren Box¹² lösen dieses Rätsel, denn hier finden sich die Briefe von Jindracek an Ginzkey, wodurch die Entstehung der Hymne exakt nachvollziehbar wird. Folgende Briefe bilden dazu den Schlüssel:

22. September 1955 Jindracek an Ginzkey (masch.)

1. Oktober 1955¹³ Ginzkey an Jindracek (handschriftl.)

Oktober 1965. Ich danke Dr. Stefan Eminger für die Aufbereitung des entsprechenden Aktes aus dem Landesarchiv.

⁶ Ebda., 4.

⁷ In diesem Zusammenhang danke ich meinem Kollegen Gerhard Fuchs (Universität Graz) sehr herzlich. Er lud mich nach einer Sitzung unserer Kommission ein, ihn in die Wienbibliothek zu begleiten, da er glaubte, für meinen Arbeitsbereich etwas Interessantes entdeckt zu haben, als er im dortigen Nachlass Ginzkey für sich Material sichtete. Der Fund erwies sich nicht nur als interessant, sondern geradezu als sensationell im Hinblick auf Geschichte und Textinterpretation der Hymne.

⁸ Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Ginzkey, Box 896 / 897, Mappe ZPH 897 [in Hinkunft nur mit der Mappennummer zitiert].

⁹ Karl Jindracek scheint laut „Österreichischer Amtskalender“ in der Zeit von 1951 bis 1955 als Mitarbeiter der Presseabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung auf. (Österreichischer Amtskalender online: alex.onb.ac.at.) Für den Hinweis auf den Amtskalender danke ich Frau Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Anita Ziegerhofer. Über Jindracek ist sonst wenig bekannt; er scheint noch als Vorsitzender der Gründungsversammlung der Ferdinand Ebner Gesellschaft am 18. März 1950 auf.

¹⁰ Mappe ZPH 897.

¹¹ Die Ausnahme bildet ein maschineschriebener Brief von Jindracek an Ginzkey vom 6. September 1955, in dem es allerdings noch nicht um die Landeshymne geht, sondern um die Unterstützung bei der Wohnungssuche für den damals 84-jährigen Ginzkey und seine Frau in Wien.

¹² Wienbibliothek im Rathaus, Box 908 / 910.

¹³ Dieser Brief ist von Ginzkey irrtümlich mit 1. Dezember 1955 datiert, aus dem Kontext ist jedoch klar ersichtlich, dass es sich um den 1. Oktober handelt. Jindracek bedankt sich in seiner Antwort vom 5. Oktober auch für Ginzkeys Brief vom 1. Oktober mit dem ersten Entwurf der Hymne, den Ginzkey als Anhang mitsandte.

- 5. Oktober 1955 Jindracek an Ginzkey (masch.)
- 6. Oktober 1955 Ginzkey an Jindracek (handschriftl.)
- 7. Oktober 1955 Ginzkey an Jindracek (handschriftl.)
- 7. Oktober 1955 Ginzkey an Jindracek (Postkarte) (handschriftl.)
- 8. Oktober 1955 Ginzkey an Jindracek (handschriftl.)
- 10. Oktober 1955 Jindracek an Ginzkey (masch.)
- 13. Oktober 1955 Ginzkey an Jindracek (handschriftl.)
- 18. Oktober 1955 Jindracek an Ginzkey (masch.)
- 29. Oktober 1955 Ginzkey an Jindracek (handschriftl.)

In dem für unsere Fragestellung ersten wichtigen Brief vom 22. September 1955 schreibt Jindracek u. a. Folgendes an Ginzkey:

„Nun, verehrter Meister, eine Bitte der Landesregierung: Im Jahre 1938 wurde ein niederösterreichisches Heimatlied verfaßt, dessen Melodie heute noch genehm, der Text aber etwas zu faschistisch und wenig poetisch ist. Ich übermittle nunmehr dieses Heimatlied mit der Bitte, einen hymnenmäßigen Text in guter Stunde zu verfassen. Betonen möchte ich, daß der Dichter des alten Textes, Dr. Josef Wagner, längst in die Ewigkeit abberufen wurde und dieser Text auch von ihm nie gedruckt vorlag. Somit wird dem Dichter des alten Textes in keiner Weise wehe getan.

Als Gedanken für diese Hymne stelle ich mir vor: Kampfumtobtes Grenzland, Herzstück Österreichs, Gründungsland Österreichs, Land der Ebene, der Berge, kulturbefruchtender Boden für die Großstadt inmitten des Landes, Land der Burgen, des Nibelungengaues, Land des Donaustromes, Fleiß und Opferbereitschaft der Landesbewohner, ob am Amboß, auf dem Felde, überall der offene Sinn für Treu und Redlichkeit.

Bitte, das wären nur ganz wenige Gedanken, die natürlich den dichterischen Flug Ihres Genies nicht prosaisch hemmen sollen. Das Land Niederösterreich feiert am 15. November das Fest des Landespatrons, des hl. Leopold, die Befreiung. Es wäre sinnvoll, wenn an diesem Tage schon das Heimatlied gesungen werden könnte.“¹⁴

¹⁴ Wienbibliothek im Rathaus, Box 910, Schreiben Jindracek an Ginzkey, 22. September 1955 [in Hinkunft zitiert nur mit Boxnummer, dem Namen des Briefeschreibers bzw. des Adressaten und dem Datum].

Damit waren Klischeebilder vorgegeben, an die sich Ginzkey zu halten versuchte, wenn er auch in den nächsten beiden Wochen mehrfach auf die „technischen“ Probleme verwies, die dieses vermeintlich enge Korsett für den Dichter schuf. Ginzkey antwortet bereits am 1. Oktober und teilt Jindracek mit, dass er sich gerade auf Kur in einem „Badeschloss“ befindet¹⁵ und sendet dennoch bereits einen ersten Entwurf. U. a. schreibt Ginzkey:

„Hier sende ich Ihnen nun den ersten Entwurf des ‚Heimatliedes‘. Sie werden mich gewiss verstehen, wenn ich Ihnen sage, dass man bei so etwas überall gebunden ist. Man soll es ja ‚allen‘ recht machen, denn es soll ja von ‚allen‘ gesungen werden. Um 3^h nachts sprang ich heute noch aus dem Bett und feilte daran, nachdem ich tagelang mit der Muse gerungen hatte. Die größten Schwierigkeiten schafft der Reim, denn er lässt die Worte nicht immer zu, die am deutlichsten wären. Eine ‚dichterische Freiheit‘ gibt es eigentlich nicht. Bin neugierig, was Sie sagen werden. Ich lege Ihnen auch die Noten wieder bei, damit Sie auch die Worte des Dr. Wagner beurteilen können. Der Mann war gar nicht so ungeschickt, nur ist manches darin gesagt, was man eben jetzt nicht sagen kann. Ich glaube meinerseits das Wichtigste gesagt zu haben. Für mehr ist bei besten Willen kein Platz mehr. Ich wiederhole: es ist der Reim daran schuld, dass man sich nicht so kurz ausdrücken kann als man möchte.“¹⁶

Ginzkey erwähnt in diesem Schreiben auch den bereits von Jindracek angesprochenen „Dr. Wagner“ und bezieht sich damit auf den St. Pöltner Priester und Dichter Monsignore P. Josef Wagner, der zuvor erfolglos versucht hatte, eine Landeshymne zu kreieren.¹⁷ Im Anhang übermittelt Ginzkey eine „fünfstrophige“ Hymne, die allerdings wenig mit der späteren Version gemein hat. Lediglich die ersten vier Zeilen der 3. Strophe sind mit den ersten vier Zeilen der 2. Strophe der heutigen Fassung weitgehend ident. Sie sind hier hervorgehoben, wobei anzumerken ist, dass lediglich in der vierten Zeile das Wort „erfassen“ in der endgültigen Version durch das Wort „gehören“ ersetzt wurde.

¹⁵ Mappe ZPH 897, Ginzkey an Jindracek (falsche Datierung 1. Dezember 1955; richtig: 1. Oktober 1955).

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. auch die Eintragung unter noe.gv.at „Landeshymne“.

„Niederösterreichisches Heimatslied [sic!]

Lass dich von Herzen greifen,
Mein Niederösterreich!
Noch klingen deine Weisen
Dem Lied der Ahnen gleich.
Denn immer war's die Treue,
An Pflug und Schwert erprobt,
da du dich stets aufs Neue
der Freiheit angelobt.

Was du an Leid getragen,
Es ward dir zum Gewinn.
Lehrgeld aus schlimmen Tagen,
Du nahmst es weise hin.
Du baust aus altem Glauben
Dir deine Welt aufs neu,
Lässt dir den Sinn nicht rauben
Für Redlichkeit und Treu.

**Im Rauschen deiner Wälder,
In deiner Berge Glanz,
Im Wogen deiner Felder,
Erfassen wir dich ganz.**

Am Ambos singt das Eisen
Das Lied der neuen Zeit.
Die Arbeit gilt's zu greifen
Die nur am Fleiß gedeiht.

Sendung erhabner Tage
Grüßt uns vom Himmelsdom.
Sie mahnt uns an die Sage
Vom Nibelungenstrom.
Es war an Schöpferstärke

Kein and'rer Gau dir gleich.
Jahrhundertlang am Werke
Schufst du für Österreich.

Sind wir auch klein geworden,
Stellt sich ein Großes ein:
Wir lassen uns nicht morden
Der Seele wahrstes Sein!
O Heimatfrohes Mahnen
Wir ehren dein Gebot
Und winken mit den Fahnen
Blau-Gold und Rot-Weiß-Rot!¹⁸

Offenbar stieß diese „Urversion“ auf wenig Gegenliebe, denn Jindracek antwortet bereits am 5. Oktober 1955 mit folgenden Einwänden:

„Herzlichsten Dank für Ihr Schreiben vom 1.d. mit der wertvollen Beilage des ersten Entwurfes des niederösterreichischen Heimatliedes. Daß Sie sogar um 3 Uhr nachts an unsere Wünsche dachten und aufstanden, betrübt mich fast. Bei Berücksichtigung der größten Schwierigkeiten, die durch den Reim nicht gemeistert werden können, finde ich doch, daß die Intensionen [sic!] prologartig wunderbar gelungen sind. Liedmäßig jedoch ergeben sich Schwierigkeiten. Vor allem möchte ich bitten, daß die zwei letzten Zeilen als Refrain immer wiederkehren sollen. Die Strophenanzahl müßte mit drei Strophen beschränkt sein. Weiters müßte bedacht werden, daß vor allem die Jugend in der Schule dieses Lied öfter zu singen hätte. Für diesen Zweck ist der Text zu ‚hoch‘. Unsere Jugend kann zum Beispiel mit einer ‚Sendung erhabner Tage‘ oder ‚was du an Leid getragen, es ward dir zum Gewinn‘ nicht viel anfangen. Am bestehenden Text möchte ich nichts gedeutelt wissen. Er könnte als geschlossenes Ganzes für einen Festprolog vorgetragen werden. Für das Lied selbst erbitte ich nach Beendigung Ihrer Kur (also nicht in der Nacht aufstehen!) eine neue dreistrophige Fassung mit wiederkehrendem

¹⁸ Als Anhang zum Brief vom 1. Oktober 1955 (wie Anm. 15).

Refrain.

Ich weiß, verehrter Herr Professor, das ist leicht gesagt. Wir sind uns auch alle der großen Aufgabe, die wir Ihnen da stellen, bewußt. Aber wenn es jemand in Österreich gibt, der diese Aufgabe meistern kann, so sind Sie es, verehrter Herr Doktor!“¹⁹

Bereits am 6. Oktober reagiert Ginzkey auf die Einwände Jindraceks, teilt ihm seinerseits Bedenken mit und äußert Zweifel, ob er die Aufgabe bewältigen kann:

„Aus ihrem heutigen Briefe konnte ich wieder einmal erfahren, wie gut Sie es mit mir meinen. Zugleich aber bin ich nicht wenig betrübt, denn ich habe keineswegs die Sicherheit, daß ich Ihre Forderungen für das Heimatlied werde erfüllen können. Es ist recht schade, daß ich mich mit Ihnen nicht mündlich aussprechen kann. Brieflich würde es zu weit führen. Der Fall steht so, daß durch den Zwang der Wiederholung des ‚Mein Niederösterreich‘ am Ende jeder Strophe (Refrain) eine Gebundenheit entsteht, die das gedankliche vollkommen bindet und nur mit ‚kunstvollen‘ Mitteln zu bewältigen ist. Diese ‚kunstvollen‘ Mittel sind aber nicht erlaubt, weil das Lied ja auch für die Sechsjährigen verständlich sein soll. An diesen Schwierigkeiten ist schon Dr. Wagner gescheitert. Jedenfalls stehe ich bei diesen Schwierigkeiten vor der schwersten Gedichtaufgabe meines Lebens (das ist keine Übertreibung), was Ihnen freilich recht verwunderlich vorkommen mag. Ich habe bereits die schwersten Staatsprologe im Laufe der Zeiten bewältigt, möge ich diesmal nicht versagen!“²⁰

Ginzkey machte sich erneut ans Werk und konnte bereits am nächsten Tag Erfolg vermelden:

„Denken Sie sich, nun bin ich doch auch diese Nacht um 3^h wieder aus dem Bett gesprungen und habe mit der Muse gerungen und, wie ich glaube, diesmal auch Gnade gefunden. So weit ich die Sache beurteilen kann, ist nun, Ihrem Wunsch gemäß, ein dreistrophiges Lied entstanden, in sich geschlossen und mit dem Refrain versehen. Die Sprache ist auch der Jugend angepasst,

¹⁹ Box 910, Jindracek an Ginzkey, 5. Oktober 1955.

²⁰ Mappe ZPH 897, Ginzkey an Jindracek, 6. Oktober 1955.

ich versuchte auch musikalischen Wohlklang hineinzulegen und das Allerwichtigste ist erwähnt: Die Treue, die Naturzugehörigkeit, der Landmann, die Industrie und die Fahnen als unerlässliches Symbol. Mehr ließ sich bei 3 Strophen nicht anbringen und es scheint mir auch nicht nötig. Es geht um den liedhaften Eindruck, nicht um eine allseitige Orientierung aller Tatsachen. Wesentliche Änderungen könnte ich kaum vollziehen. Nun bin ich neugierig was Sie sagen. Ich wiederhole: die Reime auf „österreich“ sind fast alle nicht zu brauchen, ich bin froh, so durchgekommen zu sein!“²¹

Ginzkey verweist also indirekt auf jene Vorgaben, die er von Jindracek am 22. September und am 5. Oktober mitgeteilt bekam und denen er mit der ihm eigenen Professionalität nachzukommen trachtete. Es durften demnach nicht mehr als drei Strophen sein und bestimmte Symbolbegriffe waren seitens des Auftragsgebers unerlässlich, wie Treue, Naturzugehörigkeit, der Landmann, die Industrie und die Fahne.

Die nachstehende Version vom 7. Oktober 1955 kommt dem endgültigen Text schon recht nahe. Um die Unterschiede sofort zu erkennen, sind die später ausgetauschten Zeilen fett gedruckt und die endgültige Fassung dieser Passagen kursiv ergänzt.

„„Niederösterreichischen Heimatslied“. [sic!]

O Heimat, dich zu lieben
Getreu in Glück und Not,
Im Herzen steht's geschrieben
Als innerstes Gebot.
Wir singen deine Weisen,
(die dir an Schönheit gleich)
Die wohl den Besten gleich
Und wollen hoch dich preisen,
Mein Niederösterreich!

Im Rauschen deiner Wälder,
In deiner Berge Glanz,

²¹ Mappe ZPH 897, Ginzkey an Jindracek, 7. Oktober 1955.

Im Wogen deiner Felder,
Gehören wir dir ganz.
*(Im Dröhnen der Maschinen
Im Arbeitsfleiß zugleich
Wir müh'n uns, dir zu dienen)*
**Am Ambos singt das Eisen,
Im kühnen Kraftbereich
Uns deine Tat zu weisen,**
Mein Niederösterreich.

Getreu dem Geist der Ahnen
Wir schaffen uns das Brot
Und halten hoch die Fahnen
Blau-Gold und Rot-Weiß-Rot.
*(Wenn sie im Winde wehen
An ernster Mahnung reich
Gilt es, zu dir zu stehen)*
**Wie sie im Winde wehen,
Sie sind den Besten gleich.
Es gilt zu dir zu stehen,**
Mein Niederösterreich!²²

Ebenfalls am 7. Oktober folgt ein Nachtrag, in dem Ginzkey auf die Möglichkeit verweist, in der „zweiten Strophe statt im kühnen Kraftbereich einfacher [...] ‚in deinem Machtbereich‘ [zu] sagen“. Mit Bleistift ergänzt findet sich sogar beim Wort „deinem“ ein Sternchen, mit dem auf den untenstehenden Vermerk „* oder ‚seinem““ verwiesen wird.²³ Dass der Dichter die Schwächen dieser Zeilen selbst erkannte, geht aus folgendem Schreiben an Jindracek vom 8. Oktober 1955 hervor:

„Auf die Gefahr hin, daß Sie mir tobsüchtig werden, Sie Armer, lege ich Ihnen in Eile eine Neufassung der 2. Strophe vor, die vielleicht besser wirkt, als die vorherige. Wir weisen, glaube ich, deutlicher auf die Industrie hin und

²² Ebd.

²³ Mappe ZPH 897, Postkarte von Ginzkey an Jindracek, 7. Oktober 1955.

auf den Fleiß. Statt „Kraftbereich“ könnte es auch heißen: „Machtbereich“.
Mögen Sie jedenfalls daraus ersehen, wie ernst ich die Sache nehme.

2. Strophe.

Im Rauschen deiner Wälder,
In deiner Berge Glanz,
Im Wogen deiner Felder
Gehören wir dir ganz.
Im Surren der Maschinen,
In Fleißes Kraftbereich,
Wir mühn uns dir zu dienen,
Mein Niederösterreich.“²⁴

Aus dieser Neufassung der zweiten Strophe ist unschwer zu erkennen, dass ihm insbesondere die lyrische Umsetzung des geforderten Verweises auf die Industrie schwerfiel.

Jindracek reagiert auf die Briefe bzw. die Karte Ginzkeys vom 7. und 8. Oktober bereits zwei Tage später:

„Es ist wirklich rührend, daß Sie unserem niederösterreichischen Heimatlied so viel Liebe und Herzlichkeit schenken. Die jetzige Fassung ist wirklich viel singbarer als die vergangene [sic!]. Auch thematisch enthält sie kindlich leicht faßlich alle gewünschten Ideale. Lediglich in der zweiten Strophe ist ein Ausdruck, den Sie ja selbst durch die rekommandierte Karte geändert wissen möchten, und zwar ist es dort das Wort ‚Kraftbereich‘, oder ‚Machtbereich‘. Beide Worte stammen irgendwie aus einer diktatorischen Vorstellungswelt. Aber ich bin überzeugt, daß auch diese kleine Sorge noch zu bannen sein wird. In den beiden anderen Strophen wäre die sechste Zeile (,die wohl den Besten gleich‘) durch einen anderen Ausdruck zu ersetzen. Sind Sie mir, lieber Herr Doktor, bitte nicht böse, daß ich immer etwas vorschlage, aber schließlich wollen wir ja wirklich einen für alle Zeiten beständigen und in jeder Richtung unanfechtbaren Text für unsere Hymne.“²⁵

²⁴ Mape ZPH 897, Ginzkey an Jindracek, 8. Oktober 1955.

²⁵ Box 910, Jindracek an Ginzkey, 10. Oktober 1955.

Aufgrund dieser Einwände legt Ginzkey als Beilage zu einem neuerlichen Schreiben (dat. 13. Oktober 1955) eine weitere Version der Hymne vor und schreibt dazu die folgenden aufschlussreichen Zeilen:

„Sie erhalten nun hier nochmals meine kleine Hymne, in der alle Ihre Wünsche erfüllt sind. Sollten Sie noch weitere Änderungen wünschen, so muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass wir über keine anderen Reime verfügen als über die hier gebrauchten. Wir wollen sie anführen: Auf Niederösterreich reimt sich: Gleich und weich (würde von mir benützt) sodann: Streich, Teich, Bereich, Vergleich, damit können wir nichts anfangen. Ich wüßte also nicht, was wir tun sollen. Die ganze große Schwierigkeit liegt im Mangel an Reimen. Vielleicht zeigen Sie das Gedicht irgendeinem andern, Ihnen bekannten Dichter, vielleicht weiß er einen Rat. Meiner Meinung nach könnte aber das Gedicht auch bleiben, wie es jetzt ist. Es geht jetzt Einiges ins Naive und Volkstümliche und das kann ja nicht schaden. Ich halte es auch für gut, dass in der 1. Strophe jetzt von der ‚Schönheit, des Landes gesprochen wird.

Niederösterreichisches Heimatslied. [sic!]

O Heimat, dich zu lieben
Getreu in Glück und Not,
Im Herzen steht's geschrieben
Als innerstes Gebot.
Wir singen deine Weisen,
~~Sie sind den Besten gleich~~ *
Und wollen hoch dich preisen,
Mein Niederösterreich.

* Oder: Die deiner Schönheit gleich²⁶

Im Rauschen deiner Wälder,
In deiner Berge Glanz,
Im Wogen deiner Felder,

²⁶ Dieser Satz steht senkrecht neben der 1. Strophe.

Gehören wir dir ganz.
Im Dröhnen der Maschinen,
In Arbeitsfleiß zugleich,
Wir mühn uns, dir zu dienen,
Mein Niederösterreich.

Getreu dem Geist der Ahnen
Wir schaffen uns das Brot
Und halten hoch die Fahnen
Blau-Gold und Rot-Weiß-Rot.

~~Wie sie im Winde wehen,~~

* Oder: Wenn Sie im Winde wehen

~~Es macht das Herz uns weich,*~~

da wird das Herz uns weich.,²⁷

Es gilt zu dir zu stehen,⁶

Mein Niederösterreich!“²⁸

Ein Blick auf diese Fassung zeigt, dass sie mit Ausnahme einer Zeile dem endgültigen Text entspricht. Die Zeile in der letzten Strophe lautet bekanntlich „an ernster Mahnung reich“ und nicht „es macht das Herz uns weich“ und auch nicht „da wird das Herz uns weich“.

Interessant ist jedenfalls, dass der Briefftext weniger eine empathische als eine sehr professionelle Annäherung Ginzkeys spüren lässt. Die beiden letzten Briefe in dieser Causa datieren vom 18. und 29. Oktober. Am 18. Oktober äußert sich Jindracek nachdenklich zur möglichen Beschlussfassung durch die Landesregierung:

„Nun haben Sie sich doch die große Mühe gemacht und nochmal diese Hymne Niederösterreichs in eine Form gebracht, die – wie mir scheint – diesmal doch die Singbarkeit beinhaltet. Nunmehr geht der Text zu den amtlichen Stellen der Regierung und ich hoffe, daß er dort herzlich aufgenommen werden wird. Freilich müssen wir dabei bedenken, daß diese Herren wieder von der politischen Brille aus den Text betrachten werden. Gebe Gott, daß diese Fassung auch der politischen Betrachtung standhält.“²⁹

²⁷ Dieser Satz steht senkrecht neben der 3. Strophe.

²⁸ Mappe ZPH 897, Ginzkey an Jindracek, 13. Oktober 1955.

²⁹ Box 910, Jindracek an Ginzkey, 18. Oktober 1955.

Mit diesem Brief scheint die Angelegenheit für den Beauftragten der Landesregierung mehr oder weniger abgeschlossen. Der letzte Brief enthält ebenfalls aufschlussreiche Passagen, in denen Ginzkey nochmals auf die Probleme zu sprechen kommt, die ein Hymmentext macht, in dem sich alle finden sollen: „Unter uns gesagt – ich habe wenig Hoffnung, daß man von amtlicher Seite aus meine Verse billigen wird. Wenn jede Partei in den 3 kümmerlichen Strophen auch noch gefeiert werden will, dann ist es besser, wir hängen uns auf.“³⁰

Allerdings scheint Jindracek nun mit dem Text zufrieden gewesen zu sein, denn Ginzkey leitet diesen Brief mit den Worten ein: „Schönsten Dank für die lieben Zeilen vom 18. Bin recht froh, dass Sie jetzt im großen Ganzen zufrieden sind.“³¹

Aus nicht näher bekannten Gründen verlief die Causa Landeshymne zunächst im Sand. Als die Landesregierung schließlich am 16. Oktober 1962 den Beschluss fasste, dass „eine niederösterreichische Landeshymne geschaffen werden“³² soll, war der Text von Ginzkey wohl präsent, aber offenbar nicht die Tatsache, dass er eigens für eine Hymne geschaffen worden war. Die Rolle des Beamten der Presseabteilung, Karl Jindracek, war offenkundig ebenso in Vergessenheit geraten wie Jindracek selbst. Er dürfte zum Zeitpunkt der Wiederaufnahme der Verhandlungen über eine Landeshymne nicht mehr gelebt haben, sonst wären die ab 1962 auftauchenden Irrtümer hinsichtlich der Entstehungszeit und der entsprechenden Umstände kaum verborgen geblieben.

Es ist bemerkenswert, dass zunächst genau jene Forderung an Ginzkey, einen für Kinder und Erwachsene gleichermaßen singbaren Text zu schaffen, auf keine Gegenliebe zu treffen schien. So schrieb der damalige 2. Präsident des Landesschulrates, Ernst Schoiber (1908–1990), in einem Brief an Landeshauptmann Johann Steinböck (1894–1962), dass

„das als Ersatz für eine Landeshymne bei verschiedenen Anlässen gesungene n.ö. Heimatlied von J.F.K. Ginzkey und Melodie von H.M. Offenberger, nach Ansicht dieser Experten [gemeint waren die Herausgeber eines geplanten Liederbuches, Anm. d. V.] [...] nicht den Anforderungen einer Hymne, wie sie der Größe und Bedeutung des Bundeslandes Niederösterreich entspräche, da es mehr den Charakter eines gekünstelten Volksliedes aufweist“.³³

³⁰ Mapped ZPH 897, Ginzkey an Jindracek, 29. Oktober 1955.

³¹ Ebd.

³² NÖLA, ST. Zahl 915, Niederösterreichische Landeshymne, III/2 – K1, aus 1971, Schreiben des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung an den Landesschulrat für Niederösterreich, 17. Oktober 1962.

³³ Ebd., Schreiben von Schoiber an Steinböck, 12. Oktober 1961.

Die entsprechenden Bemühungen zogen sich zunächst bis 1963 hin. Erst am 19. März 1963 teilte Ernst Schoiber der Landesamtsdirektion mit, dass seitens der Vertreter des Kulturreferates und des Landesschulrates für Niederösterreich die drei Kulturpreisträger des Landes eingeladen werden sollen, einen dreistrophigen Text zu einer erst auszuwählenden Melodie zu schaffen.³⁴ Die angesprochenen Preisträger waren der bedeutende Lyriker Wilhelm Szabo (1901–1986), der Mundartdichter Lois Schiferl (1906–1979) und Friedrich Sacher (1899–1982). Doch sowohl Schiferl als auch Sacher³⁵ lehnten die Einladung ab. Als Ersatz wurden die beiden Schriftsteller Werner Riemerschmid (1895–1967) und Friedrich Schreyvogel (1899–1976) zusätzlich nominiert, sich mit entsprechenden Texten zu beteiligen.³⁶ Von Szabo und Riemerschmid trafen Vorschläge ein, während Schreyvogel am 30. Jänner 1964 bekannte, „[...] zu diesem schweren, auf kurze Strophen zählenden Rhythmus nicht den passenden Text finden [zu] können“.³⁷ Das letztlich entscheidende Schreiben im Hinblick auf die Auswahl des Textes zur Landeshymne datiert vom 30. April 1964. Damals schrieb der inzwischen Amtsführende Präsident des Landesschulrates für Niederösterreich, Ernst Schoiber, erneut an die Landesamtsdirektion in trockenem Amtsdeutsch:

„Unter Bezugnahme [...] berichtet der Landesschulrat, daß entsprechend dem Beschlusse der n.ö. Landesregierung vom 2. 4. 1963 die Kulturpreisträger des Landes N.Ö. Prof. Wilhelm Szabo, Schulrat Lois Schifferl [sic!] und Prof. Friedrich Sacher eingeladen wurden, einen dreistrophigen Text zu der, von der n.ö. Landesregierung ausgewählten Melodie von Beethoven, zu schaffen. Da das Ergebnis dieser Einladung unbefriedigend blieb, wurden im Einvernehmen seitens des Kulturreferates der n.ö. Landesregierung auch die Herrn Prof. Dr. Friedrich Schreyvogel und Prof. Werner Riemerschmid zusätzlich eingeladen. In die Beratung des daraufhin einberufenen Expertenkomitees [sic!] wurde auch der Text eines Heimatliedes von Franz

³⁴ Neben der später gewählten Melodie von Beethoven waren zwei Volkslieder im Gespräch, wobei das Volkslied „Weil der Tag nun fangt an“ deutlich favorisiert wurde. Dennoch entschieden sich die Mitglieder der Landesregierung am 2. April 1963 für die Melodie des „Bundesliedes“ von Beethoven; ebd., Schreiben der Landesamtsdirektion an das Landesamt III/2, 4. April 1963.

³⁵ Sacher deutet in seinem ablehnenden Schreiben aber an, dass er beratend zur Verfügung stehen würde, was die entsprechenden Stellen im Land offenbar auch angenommen haben, wie aus späteren Korrespondenzen im Akt hervorgeht; ebd.

³⁶ Ebd., Schreiben des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung an Szabo, Riemerschmid und Schreyvogel, 8. Jänner 1964.

³⁷ Ebd., Schreiben von Friedrich Schreyvogel an Regierungsrat Josef Jernek, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, 30. Jänner 1964.

Karl Ginzkey einbezogen und es fiel schließlich einhellig die Entscheidung für diesen Text. Nach Ansicht des Expertenkomitees [sic!] erfüllt er nämlich alle Voraussetzungen, die an den Text einer Landeshymne gestellt werden und er ist darüber hinaus leicht erlernbar, des weiteren [sic!] eignet er sich ausgezeichnet für die von der n.ö. Landesregierung ausgewählte Melodie.

Der Landesschulrat für N.Ö. stellt daher über Beschluss des Expertenkomitees [sic!] den Antrag, daß der vorgeschlagene Text, mit der bereits ausgewählten Melodie, verbindlich zur n.ö. Landeshymne erklärt wird.³⁸

Es sollten aber immerhin noch einmal fast 20 Monate vergehen, ehe die niederösterreichische Landesregierung am 12. Dezember 1965 den Beschluss fasste, Ginzkeys Text³⁹ zur Landeshymne zu erklären. Ginzkey starb am 11. April 1963 und erlebte den Ausgang um das Ringen bezüglich einer niederösterreichischen Hymne nicht mehr. Dies gilt – wie oben bereits erwähnt – vermutlich auch für den Beamten Karl Jindracek. Nur so ist es zu erklären, dass nur wenige Jahre nach der intensiven und letztlich erfolgreichen schriftlichen Auseinandersetzung über den Text Ginzkeys die Umstände aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden waren.

Abschließende Gedanken

Die Entstehungsgeschichte des Textes lässt auf eine eher distanzierte Haltung Ginzkeys der Hymne gegenüber schließen. Er war bemüht, den inhaltlichen und formalen Anforderungen Jindraceks, mit dem ihn offenbar eine enge Freundschaft verband, Genüge zu tun. Es ist aus den Briefen nicht ersichtlich, wer genau hinter Jindracek stand und vielleicht neben diesem den Text beeinflusste. Lediglich im Schreiben vom 22. September deutet Jindracek an, dass die Landesregierung („Nun, verehrter Meister, eine Bitte der Landesregierung“⁴⁰) hinter dieser Bitte stand. Und im Schreiben vom 5. Oktober verweist er auf ein „wir“, indem er schreibt, dass „wir uns auch alle der großen Aufgabe [bewußt sind], die wir Ihnen da stellen“.⁴¹

³⁸ Ebd., Schreiben des Landesschulrates für Niederösterreich an die Landesamtsdirektion, 30. April 1964.

³⁹ Als Grundlage wurde (mit den oben festgehaltenen geringfügigen Abweichungen) der seit 1955 bekannte Text genommen, den Ginzkey am 13. Oktober 1955 an Karl Jindracek sandte.

⁴⁰ Wie Anm. 14.

⁴¹ Box 910, Jindracek an Ginzkey, 22. September 1955 und 5. Oktober 1955.

Eine Analyse des Textes ergibt aus all den vorhin genannten Gründen und zitierten Briefen, dass es sich schlicht und einfach um ein Auftragswerk handelt, das ohne Empathie, aber mit hoher professioneller Einstellung geschrieben wurde. Auch die Austauschbarkeit und damit Beliebigkeit verschiedener Passagen ist evident. Dabei ist festzuhalten, dass Hymnen identitätsstiftender Charakter zugeschrieben wird und daher bestimmte Begriffe immer wieder auftauchen. In diesem Zusammenhang sei auf den bedeutenden deutschen Kulturwissenschaftler und Germanisten Hermann Bausinger verwiesen, der im Rahmen seiner Habilitationsschrift bereits 1961 auf das Phänomen der Beliebigkeit in derartigen Texten hinwies:

„Andererseits zeigen die klischierten Bestandteile solcher Lieder, wie auch das Bekenntnis zur Heimat unter dem Gesetz der Expansion steht.

„Härtfeldheimat! Deine Wälder
Rauschen weit und tief hinaus,
Vätermüh rang um die Felder
Enkeltreu beschirmt das Haus‘

Der einleitende Anruf ‚Härtfeldheimat‘ in dieser Strophe ist auswechselbar. Dabei handelt es sich nicht in erster Linie um ein dichterisches Versagen, welches das Unverwechselbare jener Landschaft nicht zu gestalten vermocht hätte, sondern darum, dass das Gefühl des Heimatlichen sich in der Tat gar nicht in erster Linie an Realitäten orientiert, dass es sich vielmehr mit vorgeprägten klischierten Inhalten befriedigt.“⁴²

Mit diesen Worten sind auch Hymnen wie jene von Ginzkey durchaus stimmig umschrieben. Sie wirken heute aus der Zeit gefallen, sind nur durch gänzlich neue Inhalte zu ersetzen oder als einprägsame Texte am Leben zu erhalten – letztlich eine politische Entscheidung. Nicht einmal ein Vierteljahrhundert (1988) nach der Beschlussfassung durch die Landesregierung bot die Niederösterreichische Landeshymne Anlass zu massiver Kritik, die zu Recht die Banalität des Textes betraf.⁴³ Die einzelnen Passagen der Hymne seien inhaltsleer und auf so gut wie jede andere Region übertragbar.⁴⁴ Ohne sich darauf zu

⁴² Hermann BAUSINGER, *Volkskultur in der technischen Welt* (Neuausg., Frankfurt am Main 2005) 89 f.

⁴³ Alois EDER, *O Heimat Dich zu lieben. Leserbrief zur Landeshymne*. In: *Limes. Literarisch – kulturelles Magazin* 4/11 (1988) 6 f. Für den Hinweis danke ich Dr. Stefan Eminger und Dr. Roman Zehetmayer.

⁴⁴ Auch Eder unterliegt allerdings dem Irrtum, der Text sei das Ergebnis einer Ausschreibung; vgl. ebda., 6.

beziehen, wird damit die Kritik Bausingers an dieser Textgattung übernommen und in diesem Zusammenhang von einem „Dutzendtext“ gesprochen.⁴⁵

„Statt über die geringe Verbreitung des Produkts zu klagen, wäre eher anzuregen, mit gefestigtem Landesbewußtsein [...] an eine Erneuerung dieser Hymne zu gehen. Vielleicht nicht gleich, aber wenn sich abzeichnet, daß der verkündete Kulturaufbruch auch anhält. Übers Knie brechen soll mans [sic!] ohnehin nicht, und sich lieber mit einer ungeliebten Hymne fretten, als erneut, aus einem Justamentsstandpunkt heraus, eine küren, die dann ebensowenig sagt. Vielleicht aber ist in ein paar Jahren gar nicht mehr nötig, die Angelegenheit neu auszuschreiben? Ob man nicht warten könnte, bis sich eine herauskristallisiert?“⁴⁶

Fast 35 Jahre nach dieser Kritik bricht nun die Diskussion um die Niederösterreichische Landeshymne erneut auf – Text und Dichter werden wiederum kritisch hinterfragt. So simpel und banal der Text der Hymne auch immer sein mag, die Analyse ihrer Entstehung stellt wohl keine moralische Verpflichtung zur textlichen Neugestaltung dar. Darüber nachzudenken würde sich hingegen allemal lohnen.

Differenzierter ist die Person des Schöpfers zu sehen. Ginzkey war einerseits ein klassischer „Wendehals“ (Freimaurer, „Staatsrat“ im „Ständestaat“ und NSDAP-Mitglied auf eigenes, intensives Betreiben), andererseits zieht sich eine deutschnationale Einstellung durch seine gesamte Biografie. Diese Aspekte sollten Anlass zu einer weiteren Auseinandersetzung mit Franz Karl Ginzkey bieten, die zweifellos auch in diesem Kontext notwendig erscheint.

⁴⁵ Ebd., 7.

⁴⁶ Ebd.

Bisherige Einordnung der Person Franz Karl Ginzkey anhand ausgewählter Exempel

Danielle Spera

„Des war a furchtbare Zeit, die Leit warn alle zornig, verhetzt, Fanatiker. Man hat nie gewusst, welche Partei die stärkere ist. Man hat sich nie entscheiden können, wo man sich hinwendet, wo man eintritt [...]“ [...] I war ja unbeständig, i war ein Falter. Bis 34 war i Sozialist, wor aa ka Beruf [...] Später dann bin i demonstrieren gangen zu die Schwarzen, zu die Hahnenschwanzler. Heimwehr. Hab i fünf Schilling kriagt, war ja a Göd damals. Dann bin i ummi – zu de Nazi. Da hab i aa fünf Schilling kriagt. Na ja, Österreich war immer unpolitisch, wir warn nie politische Menschen. Aber a bissl a Geld is z'sammkummen, net? [...] Schau'n's mi an, was i alles überstandn hab.“¹

Diese Zitate aus dem legendären „Herrn Karl“ von Helmut Qualtinger und Carl Merz stehen nicht zufällig am Beginn dieser Einordnung. Franz Karl Ginzkeys Biographie liest sich wie die eines klassischen österreichischen Opportunisten, der sich wendig durch die wechselvolle Geschichte manövrierte. Sein langes Leben von seiner Geburt mitten in der k.u.k. Monarchie 1871 bis 1963 nach den Jahren des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg gab ihm dazu ausreichend Gelegenheit. „Situationselastisch“ – so das Wort des Jahres 2014 – würde man das heute nennen, wankelmütig, sich immer an die politischen Gegebenheiten anpassend und vor allem passend zur österreichischen Nachkriegspolitik, die sich selbstzufrieden der Opferthese hingab und von einer Verantwortung von Österreicherinnen und Österreichern an den Verbrechen des Nationalsozialismus nichts wissen wollte.

Die Beschäftigung mit dem Werdegang von Personen wie Franz Karl Ginzkey ist genau dieser Negierung der Nachkriegsjahre zum Opfer gefallen. Der Zweite Weltkrieg war zu Ende, die Entnazifizierung sollte so rasch wie möglich über die Bühne gebracht werden, über die Jahre von 1938 bis 1945 wurde tunlichst nicht gesprochen, eine kritische Rezeption der nationalsozialistischen Vergangenheit unterblieb. Mit der Waldheim-Affäre 1986 wurde

¹ Helmut QUALTINGER u. Carl MERZ, Herr Karl (TV-Film), online: https://www.youtube.com/watch?v=hZip_JrKqcY (20.06.2023).

dieses Schweigen aufgebrochen. Erst mehr als 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges begannen öffentliche Diskussionen über die Vergangenheit und auch in den österreichischen Familien wurde darüber teils heftig diskutiert. Franz Karl Ginzkey war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr am Leben. Er starb mit hohen Auszeichnungen versehen 1963 in Wien und erhielt ein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof.

Geboren wurde Ginzkey im kroatischen Pola inmitten der so genannten Gründerzeit. Nach dem frühen Tod der Mutter erlebt er als schwächliches Kind eine unstete Kindheit, die von Einsamkeit und Unsicherheit geprägt ist. „Seine Welt ist aus Stille gebaut, nur von Naturelementen genährt, bestimmt von einem sehr echten, aber gar nicht feindseligen Einsamkeitsgefühl.“² Der Vater, ein Marineoffizier, gibt das Kleinkind bei Pfliegeranten in Graz ab. Kaum hat er dort eine Bezugsperson gefunden, nimmt ihn sein Vater wieder zu sich zurück. Diese Zeit prägt Ginzkey, der darüber ausführlich in seinem autobiographischen Werk „Der Heimatsucher“, in dem er übrigens die NS-Zeit ausklammert, berichtet.³

Ab seinem 13. Lebensjahr schreibt er Verse, während sein Vater eine militärische Laufbahn für ihn plant. Ginzkey selbst nennt es ein Doppelleben, das zu dieser Zeit für ihn beginnt und sicher auch maßgeblich für seine politische „Beweglichkeit“ war. Die Tatsache, dass sein Vater mit 60 Jahren pensioniert wurde, „ohne Anerkennung oder Auszeichnung“, wie Ginzkey im „Heimatsucher“ schreibt, scheint ebenfalls nicht ohne Einfluss geblieben zu sein. Zeit seines Lebens suchte er selbst nach Bestätigung, meist unter enormem Aufwand.

Ab 1897 arbeitete Ginzkey als Kartograph am Militärgeographischen Institut und ist dort 15 Jahre lang als Zeichner tätig. Im Ersten Weltkrieg betätigte er sich als Kriegsberichterstatte in der „Neuen Freien Presse“ und arbeitete danach im Kriegsarchiv. 1921 wurde er im Alter von 50 Jahren als technischer Oberrat in den Ruhestand versetzt, aus Krankheitsgründen, wie es heißt. Bis zu diesem Zeitpunkt und auch bis in sein hohes Alter versuchte Ginzkey mit allen Mitteln für seine umfangreichen schriftstellerischen Aktivitäten Anerkennung zu bekommen. Seine Aufsätze bzw. Gedichte erschienen in (Armee-)Zeitungen oder Zeitschriften.⁴ Von Peter Rosegger gefördert, fand sich dann doch ein Verlag, der 1901 seine Lyriksammlung „Ergebnisse“ herausgab. Freundschaftlich verbunden war Ginzkey mit Stefan Zweig, wovon viele Briefe und Postkarten Zeugnis ablegen. 1915 schreibt Zweig eine Postkarte aus Przemysl. „Lieber Freund, ich grüsse Sie von Herzen aus P. Ich habe

² Brigitte und Regine und andere Dichtungen. Mit einem Nachwort von Stefan ZWEIG (Leipzig 1924).

³ Franz Karl GINZKEY, Der Heimatsucher. Ein Leben und eine Sehnsucht (Graz u. a. 1948).

⁴ Reinhold HANGLER (Hrsg.), Der Fall Franz Karl Ginzkey und Seewalchen. Eine Dokumentation (Vöcklabruck 1989) 98.

Wunderbares gesehn und gestern in Zurawice ihr Feuilleton gelesen. Wie eng und weit ist jetzt die Welt. Herzlichst Ihr Stefan Zweig“,⁵ auch wenn Zweig letzten Endes von Ginzkey enttäuscht sein wird, wie später beschrieben wird.

Zweig beglückwünschte Ginzkey auch zu seinem 1904 erschienenen Buch, das diesen weithin bekannt machte und das bis heute für Diskussionen sorgt: „Hatschi Bratschis Luftballon“.

„Der Druck ist gut, das ganze gefällig und harmonisch. Nicht gefielen mir die Clische‘s der Bilder, die nicht in Strichmanier sind, so zum Beispiel die erste Textseite und noch ein paar andere. Doch das wird nicht schaden: hurrah Hatschi Bratschis Luftballonfahrt durch das ganze Reich.“⁶ Das Buch, das lange als Klassiker der Kinderliteratur galt, wurde im Laufe der Jahrzehnte mehrfach neu aufgelegt, mit wechselnden Illustrationen, wobei jene von Ernst von Dombrowski von 1933 eindeutig antisemitische Züge aufweist.

Interessant ist hier ein weiterer Brief Stefan Zweigs, der sich direkt auf die Illustrationen Dombrowskis bezieht, auf den mich Gerhard Fuchs dankenswerterweise aufmerksam machte und der sehr erstaunlich ist:

„Lieber Freund! [...] An ‚Hatschi-Bratschi‘ habe ich das alte Vergnügen gehabt und eigentlich mehr denn je, die Bilder sind entzückend und wenn der Verlag genug Stosskraft besitzt, könnte es wirklich ein Volksbuch werden und in vielen tausend Exemplaren verbreitet sein. Hoffentlich hast Du wieder einmal Laune, so etwas Bezauberndes und Leichtes zu schreiben. Die Kegelkugel Kaiser Franzens erwartet Dich und ebenso Dein getreuer Stefan Zweig.“⁷

Zweigs Bewertung der Illustrationen ist einigermaßen überraschend und bietet vermutlich Anstoß zu neuen Forschungen, wie es zu dieser Einschätzung Zweigs kommen konnte. Letztendlich wurden im Laufe der Jahre auch Änderungen im Text von „Hatschi Bratschis Luftballon“ vorgenommen. Aus dem türkischen Entführer des kleinen Fritz wurde ein Zauberer aus dem Morgenland, aus den Menschenfressern Affen. Auch wenn der Text geändert wurde, bleiben Stereotype. So bezeichnete der Schriftsteller Karl-Markus Gauß die Textänderungen als hoffnungslos, da die Handlung des Buches an sich, das Böse mit dunklen

⁵ Wienbibliothek, Handschriftensammlung, H.I.N. 166798, handschriftliche Postkarte von Stefan Zweig an Franz Karl Ginzkey, 17. Juli 1915.

⁶ Stefan Zweig an Franz Karl Ginzkey, Januar 1905, zit. nach: Klaus HEYDEMANN, Literatur und Markt. Werdegang und Durchsetzung eines kleinmeisterlichen Autors in Österreich. Der Fall Ginzkey 1891–1938, 2 Bde. (Habil. Wien 1985) 500.

⁷ Brief von Stefan Zweig an Franz Karl Ginzkey, Salzburg, Kapuzinerberg 5, 9. Februar 1934.

Menschen des Ostens gleichzusetzen, bereits rassistisch gefärbt sei.⁸

Der Autor Hans Magnus Enzensberger rühmte „Hatschi Bratschis Luftballon“ als sein Lieblingsbuch und sprach angesichts der Änderungen im Text von Verunstaltung: „Nichtswürdige Verleger haben es verstümmelt, blöde Illustratoren verfälscht, pädagogische Aufseher kastriert, und am Ende wurde es ganz aus dem Verkehr gezogen.“⁹ Wobei Enzensberger irrte. Das Buch wird mittlerweile als originalgetreue Reproduktion der Erstausgabe weiterhin verkauft und sorgt trotz der mittlerweile erschienenen Beilage von Klaus Heydemann, der durch detaillierte Angaben die Entstehungsgeschichte und das Umfeld kontextualisiert, für heftigere Diskussionen denn je. Als vor vier Jahren in einem Wiener Buchcafé das Buch mit dem Verweis des kolonialen und orientalistischen Rassismus zum Verkauf angeboten wurde, löste das einen Sturm der Entrüstung in den sozialen Medien aus, in denen auch zum Boykott des Geschäfts aufgerufen wurde. Spätestens seit der Rezeptionsgeschichte um „Hatschi Bratschis Luftballon“ begannen die Erforschung der Biographie Franz Karl Ginzkeys und damit verbunden Versuche einer Einordnung.

Doch zurück zum Lebenslauf Ginzkeys. 1919 war Ginzkey in die Freimaurerloge Zukunft aufgenommen worden, gleichzeitig gehörte er einigen deutschnationalen und konservativen Vereinen an. In der Zwischenkriegszeit publizierte er zahlreiche Werke: Balladen, Novellen, Romane, vor allem im dezidiert deutschnational orientierten Staackmann Verlag. 1921 wurden in mehreren Zeitungen folgende Verse abgedruckt, in denen seine politische Positionierung deutlich wird:

„Große Stunde, die ich meine, tritt hervor und werde Licht!
Daß sich Stamm dem Stamm vereine, bess're Heimat weiß ich nicht.
Haß der Welt und Sklavenschande heißt das Leid, das uns geschah,
Nimm Dein Kind vom Donaustrande an dein Herz, Germania.“¹⁰

1931 erfolgte sein Austritt aus der Loge, im selben Jahr erhielt er das Ehrendoktorat der Universität Wien. 1933 trat er nach einer Diskussion über die Bücherverbrennungen in Deutschland aus dem P.E.N.-Club aus und leistete einen Beitrag im „Bekennnisbuch

⁸ Karl Markus GAUB, Kleine Kinder fängt und beißt er ... Eine üble Rohrstock-Story: „Hatschi Bratschis Luftballon“. In: Arbeiterzeitung Nr. 52 (24. Dezember 1987).

⁹ Hans Magnus ENZENSBERGER, Mein Lieblingsbuch: „Hatschi Bratschi“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (4. August 2004).

¹⁰ Freie Stimmen (1. April 1921) 1.

österreichischer Dichter“, das die nationalsozialistische Gesinnungstreue der BDSÖ-(Bund deutscher Schriftsteller Österreichs)Mitglieder bestätigen sollte. Gleichzeitig war Ginzkey 1934–1938 Mitglied im „Staatsrat“ der klerikal-faschistischen Regierung Schuschnigg. So wurde die politische Wendefähigkeit des Autors unmittelbar nach dem „Anschluss“ öffentlich thematisiert: „Wer kennt nicht Franz Karl Ginzkey, der in seinem Dichtertum konsequenter war als in seiner dichterischen Haltung, die mitunter schwankte?!“¹¹ Ginzkey wehrte sich und versuchte mit allen Mitteln, sich den neuen Machthabern anzudienen und Mitglied der NSDAP zu werden.

Besonders blamabel liest sich heute seine auffällige Demonstration seiner angeblichen „Verbundenheit mit dem Reich“, wie er sie 1934 erstmals in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ und dann 1938 im „Vorarlberger Tagblatt“ veröffentlichte. „Als der Reichskanzler Adolf Hitler ein dreijähriger Knabe war zu Braunau am Inn, diente ich dort als Fähnrich im Infanterieregiment Nr. 59. Ich habe Erinnerungen an diese Zeit in meinem Jugendroman ‚Jakobus und die Frauen‘ festgehalten und ich brauche daraus nur eine besondere Stelle anzuführen, um meine damalige ‚Verbundenheit‘ mit Deutschland kundzutun.“ Und weiters zitiert Ginzkey sich selbst:

„Auf halbem Wege blieb Jakobus auf der einsamen Brücke stehen. Er bedachte sich, daß er nun, in diesem Augenblicke über dem rauschenden Inn, an der Grenze zweier gewaltiger Reiche stehe, die sein Herz in gleicher Liebe umfaßte. Sein Blut und seine soldatische Treue gehörten dem Lande, aus dem er soeben geschritten war. Sein Herz aber gehörte auch dem anderen Lande dort drüben, das mit seinen dunklen Hügeln unter dem Sternenhimmel schlief und wo in weiter, aber treuen Ferne die Dichter lebten oder im Grabe ruhten, die er über alles liebte. Dem Lande zur Rechten und dem Lande zur Linken gehörte sein Herz. Er fühlte sich stark genug, sein Herz an beide zu verschwenden.“¹²

Die Hervorhebung der Tatsache, dass er sich zur selben Zeit wie das Kind Adolf Hitler in dessen Heimatstadt aufhielt, unterstreicht, wie sehr die Anbiederung ein Teil seiner Persönlichkeit war, ebenso aber auch der sich im selben Augenblick manifestierende Ausdruck der Wendigkeit oder der Doppelrolle, wenn er schreibt, er fühle sich stark genug,

¹¹ Wiener Neueste Nachrichten (10. April 1938) 15.

¹² Vorarlberger Tagblatt (5. April 1938) 9 f.

sein Herz an beide (Österreich und Deutschland) zu verschwenden.

Auch wenn Ginzkey sich noch so sehr bemühte, eilig seine Treue zum Nationalsozialismus hervorzuheben, wurde ihm der Beitritt zur NSDAP zwei Jahre lang verwehrt. Hier wurde auf seine Freimaurer-Mitgliedschaft und seine Rolle als „Staatsrat“ in der Schuschnigg-Regierung Bezug genommen und Ginzkey wurde von nationalsozialistischer Seite als „konjunkturwitternder Salonliterat“ bzw. als „schmiegsamer Charakter“ bezeichnet, der eine „Vorliebe für die Juden“ hege. Ginzkey sei ein „Konjunkturritter ärgster Sorte“, entnimmt man den Gauakten aus dem Jahr 1939, wie sie im Beitrag von Siegfried Göllner für den Salzburger Straßennamenbericht zitiert werden.¹³ Schließlich stellte Ginzkey im August 1941 ein Gnadengesuch um Aufnahme in die NSDAP und wurde per „Gnadenentscheidung des Führers“ mit Wirkung vom 1. Jänner 1942 unter der Mitgliedsnummer 8,751.771 in die NSDAP aufgenommen. Er erhielt den Ehrenring der Stadt Wien und wurde zu seinem 70. Geburtstag von Propagandaminister Goebbels gewürdigt. Somit hatte Ginzkey erreicht, was er wollte: Er wurde Teil der nationalsozialistischen Künstlerszene – im Gegensatz zu seiner früheren Umgebung, die durchaus geprägt war von jüdischen Autoren, wie auch in der Beurteilung von Ginzkey durch die NS-Nomenklatura betont wird:

„Dr. Ginzkey ist ein sehr schmiegsamer und leisetretender Charakter und versucht, durch ein lebenswürdiges Benehmen nirgends anzustoßen. Aber unverhüllt war seine Vorliebe für die Juden. Er arbeitete ständig mit Stefan Zweig in Salzburg für die dortigen Festspiele zusammen und ermöglichte dort ein bolschewistisches Gastspiel, in Wien war sein ständiges Absteigquartier im 8. Bezirk, Hamerlingplatz 7, bei seinem innigsten Freunde Paul Stefan (Grünfeld), dem größten Hetzer gegen das Reich in der ‚Stunde‘ usw. Seit dem Umbruche ist Ginzkey selbstverständlich auch Nationalsozialist und versucht, bei der Partei in Geltung zu kommen.“¹⁴

Seine Bekanntschaft, ja Freundschaft mit Jüdinnen und Juden passte nun nicht mehr ins Bild, war ihm in der Öffentlichkeit sichtlich unangenehm. So berichtet etwa Stefan Zweig Folgendes:

¹³ Gauakt 76988, Juni, Juli, Oktober 1939. In: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus, online: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/>.

¹⁴ Gauakt 76988 23.6.1939. In: ebd.

„Ich hatte in Salzburg einen Jugendfreund, einen recht bekannten Schriftsteller, mit dem ich durch dreißig Jahre in innigstem, herzlichstem Verkehr gestanden hatte. Wir duzten uns, wir hatten uns gegenseitig Bücher gewidmet, wir trafen uns jede Woche. Eines Tages sah ich nun diesen alten Freund auf der Straße mit einem fremden Herrn und merkte, daß er sofort bei einer ihm ganz gleichgültigen Auslage stehenblieb und diesem Herrn mit mir zugewendetem Rücken dort ungemein interessiert etwas zeigte. Sonderbar, dachte ich: er muß mich doch gesehen haben. Aber das konnte Zufall sein. Am nächsten Tage telephonierte er mir plötzlich, ob er nachmittags auf einen Plausch zu mir kommen könne. Ich sagte zu, etwas verwundert, denn sonst trafen wir uns immer im Kaffeehaus. Es ergab sich, daß er mir nichts Besonderes zu sagen hatte trotz dieses eiligen Besuchs. Und es war mir sofort klar, daß er einerseits die Freundschaft mit mir aufrechterhalten, andererseits [sic!], um nicht als Judenfreund verdächtigt zu werden, sich in der kleinen Stadt nicht mehr allzu intim mit mir zeigen wollte. Das machte mich aufmerksam. Und ich merkte bald, daß in letzter Zeit eine ganze Reihe von Bekannten, die sonst häufig kamen, ausgeblieben waren. Man stand auf gefährdetem Posten.“¹⁵

Dieser Bericht von Stefan Zweig lässt den klaren Schluss zu, dass sich Ginzkey alle Wege offenhalten wollte: in der Öffentlichkeit nicht mit einem Juden gesehen zu werden, sich aber gleichzeitig nicht gänzlich von ihm abzuwenden und daher in privatem Umfeld weiter Kontakt halten zu wollen.

Schon Jahre zuvor lässt sich aus einem Brief Ginzkeys an seine Frau Stefanie Ähnliches herauslesen, wenn er vor seinem Austritt von einer Sitzung des P.E.N.-Clubs schreibt: „Also dort waren höchsten 10 Arier, darunter der Röbbling, der mich geradezu herzlich begrüßte, Schreyvogel mit Frau u. allerlei andere Literaten. [...] Mir war ein bisschen mies zu Mute, denn das um Dollfuß fast triumphierend versammelte Judentum würgte mich am Hals. Aber nett waren sie alle zu mir, auch Salten.“¹⁶ Über Felix Salten hatte Ginzkey schon um die Jahrhundertwende auffallend ehrlich geschrieben: „Dieser Mensch ist mir wirklich zugetan und mehr von mir als ich rechtfertigen kann.“¹⁷ Vorangegangen war dem ein Brief von Salten

¹⁵ Stefan ZWEIG, Die Welt von gestern (Frankfurt am Main ²1982) 431.

¹⁶ Brief von Franz Karl Ginzkey an seine Frau, 17. Mai 1933. In: HEYDEMANN, Literatur und Markt.

¹⁷ Ebd., 69, Kapitel „Die frühen Wiener Jahre“.

an Ginzkey: „Sehr geehrter Herr, mit großem Bedauern höre ich, daß Sie mich heute verfehlten [...] Sie finden in mir einen aufrichtigen Freund Ihres Wesens, und ich werde alles thun, Ihnen den größten Spielraum zu eröffnen. [...] Mit aufrichtigen Grüßen Ihr sehr ergebener Felix Salten.“¹⁸

Direkte Aussagen über oder Referenzen zu Jüdinnen oder Juden fanden sich abgesehen von dem oben zitierten Brief Ginzkeys an seine Frau im Zuge dieser Recherche nicht, dazu wäre eine detaillierte Erforschung und Analyse der umfangreichen Artikel nötig, die Ginzkey in den Jahren 1938 bis 1945 für einschlägige Publikationen verfasst hatte, sowie seiner Briefe, Archivalien und handschriftlichen Notizen, die sich im Nachlass in der Wienbibliothek befinden, was jedoch auf Grund des geringen Zeitbudgets nicht möglich war.

Was allerdings tatsächlich einer Korrektur bedarf:¹⁹ Im Zuge meiner – wie eben erwähnt – zeitlich extrem eingeschränkten Recherche zu diesem Beitrag stieß ich auf einen Aufsatz in einem umfangreichen Sammelband zum Antisemitismus in Österreich 1933 bis 1938. Peter Melichar beschäftigt sich unter dem Titel „Juden zählen“ ausführlich mit Franz Karl Ginzkey, und zwar in Berufung auf einen Artikel, den Ginzkey 1928 im „Salzburger Volksblatt“ geschrieben haben soll:

„Der Schriftsteller Franz Karl Ginzkey – bis heute vor allem als Autor von ‚Hatschi Bratschis Luftballon‘ bekannt – betonte in einem Aufsatz über ‚Das jüdische Wien‘ 1928 zum einen, es sei ‚die relative Judenzahl in Wien sehr stark gestiegen‘ und bezifferte sie unter Einbeziehung der Getauften und Konfessionslosen auf ein ‚Sechstel der Gesamtbevölkerung‘. Zum anderen behauptete er, es sei neben der ‚quantitativen Verschiebung‘ zu einer qualitativen Veränderung gekommen. Die Juden Wiens wären in den 1920er Jahren ‚anders geworden, feindselig gegenüber unserer Art und allem deutschen Wesen‘. Er behauptete: ‚Sie ließen nicht mehr von ihrem Sein, unterstrichen es, verstärkten es geradezu. Nicht sie wollten mehr christlich werden, sie wollten uns nun ihr Gepräge aufzwingen. Das ist ihnen im heutigen Wien in weitem Maße gelungen. Diesem bewußt uns feindlich gewordenen Judentum stand keine Gesellschaftsklasse gleicher Geschlossenheit gegenüber.‘ Von dieser Auffassung ist es nicht weit zu

¹⁸ Felix Salten an Franz Karl Ginzkey, 28. Juni 1899. In: ebd., 73.

¹⁹ An dieser Stelle möchte ich meinen ausdrücklichen Dank an Herrn Dr. Gerhard Fuchs festhalten, der mich hier auf den richtigen Weg wies.

klassischen Verschwörungstheorien. Ginzkey war sich dessen selbst bewusst, denn er stellte gleich klar: ‚Ich halte die sogenannten Protokolle der Weisen von Zion für eine Erfindung.‘ Worauf er aber Bezug nimmt, das sind die jüdischen Intellektuellen in der sozialdemokratischen Partei, die offensichtlich nicht wenigen Antisemiten als Surrogat für die ‚Weisen von Zion‘ dienten. Im Gegensatz zur – von russischen Geheimdienstkreisen erfundenen – vermeintlich weltverschwörerischen Gruppe, die von vielen als Realität phantasiert wurde, waren die bürgerlichen Intellektuellen in der Sozialdemokratie, darunter gewiss auch Juden, eine handfeste und beunruhigende politische Realität. Für Ginzkey – wie auch für die meisten anderen Antisemiten – handelte es sich allerdings ausschließlich um Juden: ‚Das Wiener Judentum‘, schreibt Ginzkey, ‚ersetzte der jäh zur wirklichen Bedeutung gelangten Sozialdemokratie in weitestem Ausmaße die sonst fast fehlende intellektuelle Führerschichte‘.²⁰

Dieser Aufsatz von Peter Melichar, vor allem aber die Lektüre des gesamten, angeblich von Ginzkey stammenden Artikels im „Salzburger Volksblatt“ ließen für mich eindeutig den Schluss zu, dass Ginzkey ein Antisemit gewesen ist.²¹ Tatsächlich – und hier sei Gerhard Fuchs für entsprechende Hinweise gedankt – ist als Autor des Artikels „Das jüdische Wien“ zwar K.F.G. genannt, diese Initialen gehören allerdings im gegenständlichen Fall nicht zu Franz Karl Ginzkey, sondern zu Karl Foregger Ritter von Greiffenthurn (1883–1946). Beide Schriftsteller schrieben für das „Salzburger Volksblatt“, Ginzkey unter Klarnamen, Foregger unter K.F.G. Das „Salzburger Volksblatt“ vermeldet anlässlich einer anderen Verwechslung der beiden Folgendes:

„[...] es wird der Meinung Ausdruck gegeben, der Verfasser sei niemand anderer als Franz Karl Ginzkey, der demnach die Initialen seiner Vornamen umgestellt haben müsste. Franz Karl Ginzkey, den wir mit Freuden zu unseren Mitarbeitern zählen dürfen, dem es aber niemals eingefallen ist und wohl auch kaum jemals einfallen wird, p o l i t i s c h e Artikel zu schreiben, wird sich über diesen reizenden Einfall der ‚Stunde‘ [‚Die Stunde“ war eine

²⁰ Peter MELICHAR, Juden zählen. Über die Bedeutung der Zahl im Antisemitismus. In: Gertrude ENDERLE-BURCEL u. Ilse REITER-ZATLOUKAL (Hrsg.), Antisemitismus in Österreich 1918–1933 (Wien 2018) 127.

²¹ G.F.K., Das jüdische Wien. In: Salzburger Volksblatt (16. Februar 1928).

österreichische Tageszeitung, die von 1923 bis 1938, herausgegeben von Imre Békessy, erschien, Anm. d. Verf.] gefreut – oder gelacht haben. Im übrigen ist in Salzburg ziemlich bekannt, wer K.F.G. ist.“²²

Nachdem es offenbar immer wieder zu Verwechslungen kam, hat Karl Foregger Ritter von Greiffenthurn seine Artikel in der Folge mit „K.F.G.....n“ gezeichnet.

In einer Dissertation über Franz Karl Ginzkeys Leben und Weltanschauung aus dem Jahr 1944 hebt die Autorin Hertha Richter an verschiedenen Stellen das „Harmoniebedürfnis“, seine Zerrissenheit, die er mit Pflichtbewusstsein überwunden hätte, hervor und schreibt auch immer wieder von dessen „Doppelleben“.

„Aus der Zurückhaltung seiner Jugend ist für Ginzkey noch etwas anderes hervorgegangen, das an seinen Charakter segensreich baute, es ist die *L e b e n s z u c h t*, die ihm wie wir besonders aus seinem Heimatsucher erfahren, in manch schwieriger Lage entscheidend beisprang. Indem er alles von früh an auf Selbstbesinnung stellte, ward er sich auch der Kräfte bewusst, die vor Zersplitterung bewahren und das Persönliche, das Eigengewollte zusammenhalten. [...] Ginzkeys Lebenszucht bedingte auch die Fügung ins Unvermeidliche, die wir sowohl in seinen lyrischen wie in seinen erzählenden Werken und ebenso auch in seiner Lebensführung immer wieder betont sehen. Es lagen dabei unzweifelhaft Gefahren für ihn vor, dem Leben gegenüber ins Allzufügsame, vielleicht sogar Gedrückte zu geraten, davon wehrte ihn aber der Hochflug seiner Künstlerschaft.“²³

Dieser „Hochflug“ war, was Ginzkey sicherlich erreichen wollte: zu den großen österreichischen Literaten zu zählen, was ihm allerdings – mit dem zeitlichen Abstand betrachtet – nicht annähernd gelang. Obwohl er auch hier von einer unbändigen Schaffenskraft getrieben schien und unter allen Umständen einer der berühmten österreichischen Schriftsteller sein wollte, bleibt sein Werk qualitativ hinter jenem vieler Zeitgenossen zurück. Eingehend mit Werk und Person Franz Karl Ginzkey hat sich der Literaturwissenschaftler Klaus Heydemann beschäftigt, der Ginzkeys Arbeit als durchschnittliche literarische Leistung mit zeitgebundenem Wert beurteilt. In seiner

²² Salzburger Volksblatt (11. Juli 1934) 7.

²³ Hertha RICHTER, Franz Karl Ginzkey. Sein Leben und seine Weltanschauung (Diss. Wien 1944) 51 ff.

Habilitationsschrift nennt Heydemann Ginzkey bereits im Titel einen „kleinmeisterlichen Autor“.

Wie sehr sich Ginzkey in der Zeit des Nationalsozialismus in den Dienst der Machthaber stellte, geht aus der oben genannten Dissertation deutlich hervor: „Gern stellte er sich auch zur Verfügung, wenn der Ruf zu einer Würdigung großer staatlicher Feiern an ihn erging. [...] Er schrieb das Festgedicht zur Eröffnung des Heldendenkmals in Wien [...] und auch zur Hundertjahrfeier der Krupp-Werke in Berndorf hat er sich, wie auch noch zu manchen anderen Gelegenheiten bereitwillig mit einem Weihegedicht eingefunden.“ Dafür wurde Ginzkey dann auch gedankt:

„Der siebzigste Geburtstag unseres auch heute noch erstaunlich rüstigen und in ungebrochener Schaffenskraft fortwirkenden Dichters gab Anlass zu zahlreichen Ehrungen durch die Partei, die Regierung und die Wehrmacht, die ihm bewiesen, daß man auch an den leitenden Stellen sein Schaffen für die Allgemeinheit zu würdigen weiss. Reichsminister Dr. Göbbels [sic!], Reichsstatthalter von Schirach, Grossadmiral Reeder im Namen der Kriegsmarine, die Reichsschriftenkammer [sic!] und unzählige Freunde und Schätzer des Dichters fanden sich mit Glückwünschen ein. Die Stadt Wien verlieh ihm die höchste Auszeichnung, den Ehrenring.“²⁴

Mit Ende des Zweiten Weltkrieges war dann alles anders. Ginzkey, mittlerweile in seinen Mitsiebzigern, lebte in Seewalchen am Attersee und stellte sich als unpolitisch und seine Mitgliedschaft in der NSDAP als Selbstschutz dar, denn er habe damit gerechnet, dass er durch seine „österreichische Einstellung“ als Schriftsteller in Schwierigkeiten geraten könnte.²⁵ Immer wieder hob er die Zugehörigkeit zu seiner „österreichischen Heimat“ hervor.

„Indem er nun den altösterreichischen Aspekt seiner Werke hervorzuheben verstand, wie den großdeutschen in den Jahren zuvor, nahm er an der Reintegration des österreichischen auf seine Weise teil, ohne je, wie Heimito von Doderer, deren Chronist zu sein. Man hat die Ausgleichsbewegung, die sich zur Blütezeit der großen Koalition und im Vorfeld des Staatsvertrages

²⁴ Ebd.

²⁵ Siegfried GÖLLNER, Dr. Franz Karl Ginzkey. In: Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg (Salzburg 2021) 166, online: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/dr-franz-karl-ginzkey>.

vollzog, als unzureichende Aufarbeitung kritisiert.²⁶ Ginzkeys Wendigkeit legt eine solche Deutungsperspektive nahe. Jedoch sollte man auch die Einstellung der unmittelbar Betroffenen bei der Bestimmung der Versöhnungsbereitschaft berücksichtigen. Paul v. Zsolnay, von London zu Besuch, um sich vom Zustand seiner Firma ein Bild zu machen, setzte sich für Ginzkeys Werk weiter ein wie vor 1938²⁷ und der gleichfalls aus dem Londoner Exil zurückgekehrte Felix Braun [österreichischer Schriftsteller, 1885–1973, der zwar zum katholischen Glauben übertrat, dennoch vom NS-Regime verfolgt wurde, Anm. d. Verf.] meinte sich seiner jugendlichen Begeisterung für den Dichter von ‚Das heimliche Läuten‘ nicht schämen zu müssen, sonst hätte er wohl nicht an einem Tisch des in der Nähe des Volksgartens gelegenen Cafés Landtmann Ginzkey gegenüber zu einer Aussprache Platz genommen“.²⁸

Felix Braun hatte im Zuge seiner Rückkehr aus dem englischen Exil nach Österreich mit Ginzkey wieder Kontakt gesucht und aufgenommen. Auf Brauns Zuschrift hatte Ginzkey im August 1947 geantwortet: „Es ist mir zumute, als hätte ich wieder Anschluß an einen wesentlichen Teil meiner Jugend gefunden.“²⁹ Offenbar waren einzelne jüdische Freunde Ginzkeys durchaus bereit, wenn nicht sogar daran interessiert, nach dem Zweiten Weltkrieg den Kontakt mit ihm wiederaufzunehmen. Gleichzeitig verfasste Ginzkey aber Beiträge in der rechten Zeitschrift ‚Eckartbote‘. Seine Bücher wurden neu aufgelegt, Ginzkey konnte sich über die wiedergewonnene Popularität freuen.

„So erstaunlich unproblematisch und gut vorbereitet sich im Zuge des Anschlusses 1938 Ginzkeys inhaltliche Wende zum Nationalsozialismus vollzog, so übergangslos beeinflusste er auch nach 1945 das kulturelle Leben der Zweiten Republik. Sein konservativ beschauliches Werk, in dem sich ein für die Dichtung aus Alt-Österreich signifikantes ‚spät-romantisches Naturgefühl‘ und in weiterer Folge ideologisch verbrämtes Bekenntnis zur ‚Heimatkunst‘ voller Indifferenz gegenüber den aktuellen zeitgeschichtlichen

²⁶ Z. B. an Hand des Falles Waggerl; vgl. Friedbert ASPETSBERGER, Literarisches Leben im Austrofaschismus = Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur 2 (Königstein am Taunus 1980) 156 ff.

²⁷ Vgl. Zsolnay Verlag, Briefe an Franz Karl Ginzkey, Br.e. 27. Februar und 18. Oktober 1946 GNT Dr. G. In: HEYDEMANN.

²⁸ Vgl. Felix Braun an G., 9. Oktober 1951. WSLB I.N. 194.970. In: HEYDEMANN, Literatur und Markt, 204.

²⁹ Felix Braun an G., 28. August 1947. WSLB I.N. 194.913. In: HEYDEMANN.

Erfahrungen ausdrückt, erfreute sich bis in die 1970er Jahre weiterhin großer Beliebtheit.“³⁰

Bald folgten auch wieder entsprechende Auszeichnungen. Als Repräsentant altösterreichischer Dichtung erhielt er zahlreiche Preise und Ehrungen, u. a. den Professorentitel, erneut den Ring der Stadt Wien, gemeinsam mit Heimito von Doderer den Großen Staatspreis für Literatur oder das Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst. Zu Ginzkeys 80. Geburtstag ließ Unterrichtsminister Felix Hurdes dessen Werke für Schulen ankaufen. Sein Gedicht „Oh Heimat, dich zu lieben“ wurde nach seinem Tod Niederösterreichische Landeshymne, was im April 2023 nach Forderungen eines Personenkomitees nach einer neuen Landeshymne zur Einsetzung der Kommission geführt hat, die nun den gegenständlichen Bericht verfasst. Nur Freimaurer hätte Franz Karl Ginzkey nach 1945 nicht mehr werden können. Im Gegensatz zu anderen Institutionen und Vereinen in Österreich waren zumindest die Wiener Logen strikt darauf bedacht, keine ehemaligen Nazis oder Parteianwärter wieder als Mitglieder aufzunehmen.³¹

Franz Karl Ginzkey starb am 11. April 1963 im Alter von 92 Jahren in Wien. Er erhielt ein Ehrengrab am Zentralfriedhof, das am 24. Februar 2015 von der Stadt Wien in ein „Historisches Grab auf Friedhofsdauer mit Obhut“ umgewidmet wurde, da sein Wirken als umstritten gilt. Der Gemeindebau der Stadt Wien in der Johannesgasse im ersten Wiener Gemeindebezirk, in dem Ginzkey von 1956 bis zu seinem Tod wohnte, wurde nach ihm benannt. In der Stadt Salzburg gibt es seit 1968 den Ginzkeyplatz.

In Seewalchen, wo Ginzkey ab 1944 wohnte, wurde ihm 1950 die Ehrenbürgerwürde zuteil, ein Weg wurde nach ihm benannt und ein Denkmal errichtet. Als 1988 ein Schulzentrum seinen Namen erhalten sollte, entstand eine heftige, sehr emotional geführte Auseinandersetzung, die in einer umfangreichen Publikation dokumentiert wurde. 50 Jahre nach dem „Anschluss“ und 25 Jahre nach Ginzkeys Tod äußerte eine kleine Gruppe, darunter drei Mittelschullehrer, Bedenken gegen eine Benennung des Schulzentrums nach Ginzkey. Es sei unangebracht und demokratiepolitisch bedenklich, dass das Seewalchener Schulzentrum nach jenem Schriftsteller benannt werden sollte, der sein künstlerisches Schaffen vorbehaltlos in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt hatte. Unterstützung erhielten die

³⁰ Bernhard JUDEX, Franz Karl Ginzkey, Biographie auf stifterhaus.at; <https://www.stifterhaus.at/stichwoerter/franz-karl-ginzkey>.

³¹ <https://theodorkramer.at/zwischenwelt/ausgaben/diversionen/neues-licht/>.

Unterzeichner durch Klaus Heydemann.³² Die Medien griffen das Thema auf, wo in Kommentaren und Leserbriefen die Wogen hochgingen. Im „Vöcklabrucker Wochenspiegel“ verstieg man sich sogar darauf, Ginzkey mit der Diskriminierung des Autors Bertolt Brecht zu vergleichen. In den Gemeinderatssitzungen fielen emotionale Worte. Von Nazi-Jägern bis zu Naziverherrlichung war Vieles zu hören und am Rande wurden die Kritiker als Störenfriede und „Zwietrachtsäer“ bezeichnet. Die Diskussion am Attersee fiel exakt in die Zeit der Auseinandersetzung um den österreichischen Bundespräsidenten Kurt Waldheim und dessen Umgang mit seiner eigenen Vergangenheit im Nationalsozialismus. Letztendlich nahm der Gemeinderat von der Schulbenennung Abstand; gleichzeitig wurde eine Umbenennung des Seewalchener Ginzkey-Weges von allen Fraktionen abgelehnt.

Die Dokumentation über die Diskussionen in Seewalchen eröffnet nicht nur den Blick auf das Leben, Werk und Wirken von Ginzkey in all seinen Wendungen und Windungen, sondern bietet auch einen Einblick in die Debatten im Ort und darüber hinaus sowie eine Zusammenfassung der Medienberichterstattung und zahlreiche Dokumente, wie den Antragschein Ginzkeys auf Aufnahme in die NSDAP bzw. weitere Texte von Ginzkey selbst.³³ Die Seewalchener Dokumentation vermittelt vor allem auch durch die faksimilierten Kopien diverser Archivalien eine Vorstellung von der Gesinnungsakrobatik Ginzkeys, den der österreichische Historiker Gert Kerschbaumer in seinem Buch „Faszination Drittes Reich“ als „politischen Mantelwender“ bezeichnet.³⁴

In den vergangenen Jahren sind in vielen österreichischen Städten und Gemeinden Kommissionen zur Untersuchung von Straßennamen eingesetzt worden, deren Ziel es ist, die historische Bedeutung jener Persönlichkeiten, nach denen Straßen benannt sind, zu überprüfen. Der Wiener Straßennamenbericht enthält in Ermangelung einer nach ihm benannten Verkehrsfläche keinen Bezug zu Ginzkey – die Wiener Kommission hat sich mit Straßen- und Platznamen, nicht jedoch mit Hausbezeichnungen wie dem „Ginzkeyhof“ auseinandergesetzt. In Graz existiert seit dem Jahr 1973 eine Ginzkeygasse. Der Grazer Straßennamenbericht stuft die Straßenbezeichnung als „problematisch“ ein, subsummiert sie jedoch nicht unter die höchste Belastungskategorie „sehr problematisch“ (insgesamt 20 Straßennamen). Argumentiert wird die Klassifizierung wie folgt: „[D]eutschnationale Einstellung; Mitglied im Ständestaatlichen Staatsrat; NSDAP-Mitglied ab 1942 und Anhänger Hitlers; öffentliche antisemitische Äußerungen; verbreitet in seinem Werk ‚Hatschi-Bratschis-

³² HANGLER, Der Fall Franz Karl Ginzkey.

³³ Ebd.

³⁴ Gert KERSCHBAUMER, Faszination Drittes Reich. Kunst und Alltag der Kulturmetropole Salzburg (Salzburg 1988) 88 ff.

Luftballon‘ abwertende Stereotype gegenüber mehreren Ethnien“³⁵. Wobei hier anzumerken ist, dass öffentliche antisemitische Äußerungen Ginzkeys bisher nicht belegt sind und diese Behauptung, die im Bericht der Kommission nicht auftaucht, einem redaktionellen Irrtum entsprang. Gerade in diesem Bereich ist weitere Forschung unumgänglich. Hier gilt es vor allem die umfangreiche Korrespondenz, vor allem zwischen Ginzkey und seiner Frau, sowie alle seine Schriften aus der NS-Zeit einer intensiven Prüfung zu unterziehen, wozu das Zeitbudget dieser Kommission bei weitem nicht ausgereicht hat.

Eine aussagekräftige endgültige politische Bewertung der Person Ginzkey ist auf Grund der Fülle der Dokumente derzeit schwer möglich, es besteht daher das dringende Erfordernis, sich noch eingehender mit dem ideologischen Opportunisten, der er unbestritten war, auseinanderzusetzen. Vom Kartographen zum Dichter mit jüdischem Freundeskreis, vom Freimaurer zum „Staatsrat“ im „Ständestaat“, vom NSDAP-Mitglied bis zum gefeierten Nachkriegsdichter reichten seine Rollendefinitionen. Ginzkey selbst nennt es „die Tugend der Anpassung“, eine „Sehnsucht nach einer Welt der Harmonie“. „So wie die Ahnen jahraus, jahrein das Schiffchen hin und wider schnellen ließen, den Rhythmus des dürftigen Lebens entlang, so schwang auch ich mein Federchen unablässig auf und nieder um der Behauptung meines Daseins und seiner noch sehr ungeklärten Ziele willen.“³⁶

Ginzkeys Bedeutung in der Literatur ist seit Jahren nicht mehr vorhanden. Längst werden seine Werke in den Schulen nicht mehr besprochen, ausschließlich die Diskussion um seinen „Hatschi Bratschi“, wie eingangs beschrieben, bleibt immer noch aktuell. In einem Literaturporträt fasst der Schriftsteller Christian Teissl den Charakter Ginzkeys zusammen:

„Am schlimmsten dünkt es mich, zu leben / In einer gnadenlosen Zeit‘, heißt es in einem der ‚Lebenssprüche‘, die Ginzkey am Ende seiner Laufbahn zu Papier brachte. Die Epoche, die er durchmessen hat, war eine solche gnadenlose Zeit, und er hat ihr, wie viele andere auch, mit der Feder Tribut gezollt: unter verschiedenen Regimen, immer in der Illusion, ein unpolitischer Dichter zu sein, der über den Zeiten steht. ‚Es verlockt mich oft, aus einer tollen Laune heraus, mich als den Herrn aller Zeiten zu erklären, die schließlich nirgendwo als in mir allein versammelt sind, alle Zeitfolge aufzulösen, alles nebeneinander hinzuleben, wie etwa, etwas frivol gesagt, auf einem großen Maskenball, wo alle Kostüme vertreten sind‘, bekennt der

³⁵ Endbericht der Grazer ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, 24. November 2017, 6.

³⁶ Franz Karl GINZKEY, Der Heimatsucher. Ein Leben und eine Sehnsucht (Graz u. a. 1948) 147 ff.

Maler Ackermann, der Protagonist von Ginzkeys Novelle ‚Rositta‘ (1920) [...] In seiner Persönlichkeit vereinte Franz Karl Ginzkey zeittypische ebenso wie unzeitgemäße Tendenzen, einander widersprechende, ja widerstreitende Haltungen. Opportunismus oder nicht, Anpassung an den sich wandelnden Zeitgeschmack oder nicht, Ginzkey scheint sich zumindest eines bis ins hohe Alter bewahrt zu haben: ein gutes Ohr für hohle Phrasen, nicht zuletzt die eigenen.“³⁷

Und Clemens Renoldner meint über Franz Karl Ginzkey, er sei heute zu Recht vergessen:

„Wendigkeit, je nach Bedarf, Opportunismus als Lebensprinzip, darin war er groß und beispielhaft. Seine Anbiederung an das tausendjährige Reich wurde nun mithilfe des Etiketts ‚Altösterreicher‘ höchst erfolgreich annulliert. Die Zweite Republik ließ dem Dichter alle nur erdenklichen Ehrungen zuteilwerden [...] Gerne trat der Dichter mit Reden und Lobesgedichten auch staatstragend auf [...] Zuletzt findet er Ruhe im Ehrengrab. Erstaunlich, was die Republik beim Dankeschönsagen für den aufrechten Gang eines glühenden Österreichers so alles parat hatte. Zum 90. Geburtstag – er hielt sich gut, war gar vierundzwanzigmal auf Kur in Bad Gastein – erschien 1960 im Verlag Kremayr & Scheriau eine Werkauswahl in vier Bänden. Selbst diese ist heute vergessen, nur die Niederösterreicher, die ja auch Dollfuß und Schuschnigg bis heute ehren, erinnern sich bei festlichen Anlässen gerne an Ginzkey, wenn sie den von ihm verfassten Text ihrer Landeshymne singen: ‚O Heimat, dich zu lieben, getreu in Glück und Not‘ [...] Vergessen ist nicht nur das Werk, vergessen ist auch der Wunsch, auf seinem Grabmal möge einstens stehen: ‚Franz Karl Ginzkey, Dichter des Hatschi Bratschi‘. Und wohl ebenfalls sind vergessen diese drei, Wurstel, Dackel, Papagei.“³⁸

Ambivalenz, Charakterschwäche, Anpassungsdruck, all das lässt sich aus dem Leben Franz Karl Ginzkeys herauslesen. Gerade in seinem Fall lassen sich die Defizite im Umgang

³⁷ Christian TEISSL, Literaturportät: Abgedriftet im Fluss der Zeit. Franz Karl Ginzkey: ein skeptisches Porträt zum 150. Geburtstag am 8. September. In: Wiener Zeitung (5. September 2021).

³⁸ Klemens RENOLDNER, Opportunismus, der sich bezahlt macht. Zu Recht vergessen: Franz Karl Ginzkey, Dichter von Hatschi Bratschis Luftballon, online: <https://volltext.net/texte/frank-karl-ginzkey-klemens-renoldner-opportunismus-der-sich-bezahlt-macht/>.

Österreichs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit bestens festmachen. Und genau aus diesem Grund ist unter die Diskussion um Ginzkey keinesfalls ein Schlussstrich zu ziehen. In Bezug auf die Niederösterreichische Landeshymne würde es gelten, diese in Bezug auf die zwiespältige Person Ginzkey kritisch zu kontextualisieren, eine zusätzliche Strophe entwerfen zu lassen oder die mutige Entscheidung zu treffen, eine Neuausschreibung ins Auge zu fassen. Die Schülerinnen und Schüler des Landes könnten in die Diskussion um die Landeshymne breit einbezogen werden, vielleicht die Hymne ergänzen und damit einen Weg in die Zukunft weisen.

„Wir brauchen was, damit wir mehr gelten.“ Landesbewusstsein in Niederösterreich

Stefan Eminger

Diese 1983 gesprächsweise geäußerte Ansicht des langjährigen Leiters des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes Prof. Hans Gruber verweist auf einen Umstand,¹ der offensichtlich war und bald auch empirisch nachgewiesen wurde. Die Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher verfügten damals über ein geringer ausgeprägtes Landesbewusstsein als die Menschen in den meisten anderen Bundesländern. Eine Untersuchung zum Österreichbewusstsein 1987 lieferte dafür die sozialwissenschaftlichen Fakten. Sie ging erstmals auch der Frage nach, welche regionale Einheit die Trägerin primärer Identifikation sei: der Heimatort, das Bundesland, der Staat Österreich.² Dabei zeigte sich ganz klar, dass die Niederösterreicherinnen und Niederösterreicher vom größten Österreichpatriotismus geprägt waren, gefolgt von der Bevölkerung Wiens und des Burgenlands. Am anderen Ende dieser Skala befanden sich die Tirolerinnen und Tiroler sowie Kärntnerinnen und Kärntner. Anders verhielt es sich beim Landespatriotismus. Hier lag Niederösterreich an vorletzter Stelle, unterboten nur von Wien, während sich die Einwohnerschaft Tirols und Kärntens am stärksten mit ihrem Bundesland verbunden sah. Warum verhielt sich das so und wie ist es heute um das Landesbewusstsein in Niederösterreich bestellt?

Die wichtigsten Antworten auf die erste Frage hängen mit der Rolle des Landes in der Geschichte des Staates (Stichwort „Kernlandmythos“) und mit der Trennung von der Großstadt Wien zusammen.

Kernlandmythos

Österreich und Niederösterreich waren lange Zeit Synonyme. „Die Geschichte Niederösterreichs ist das Schicksal Österreichs“, schrieb etwa der Kunsthistoriker Rupert Feuchtmüller anlässlich des dreißigjährigen Jubiläums des Bundeslandes Niederösterreich

¹ Ernst BRUCKMÜLLER, Nation Österreich. Kulturelles Bewußtsein und gesellschaftlich-politische Prozesse = Studien zu Politik und Verwaltung 4 (Wien, Köln u. Graz ²1996) 192.

² Die weiteren Wahlmöglichkeiten – Deutschland, (Mittel-)Europäer, Weltbürger – sollen hier außer Betracht bleiben und wurden auch nur sehr selten genannt; Ernst BRUCKMÜLLER, Österreichbewußtsein und Landesbewußtsein in Niederösterreich. In: Robert KRIECHBAUMER (Hrsg.), Liebe auf den zweiten Blick. Landes- und Österreichbewußtsein nach 1945 = Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945; Suppl.-Bd. (Wien, Köln u. Weimar 1998) 97–112, hier 101.

1951,³ und Karl Gutkas' regierungsoffizielle „LandesChronik Niederösterreich“ von 1990 firmierte als „Tagebuch des österreichischen Kernlandes“.⁴

Die enge Verbindung von Niederösterreich und des Hauses Österreich kam auch in der Vermengung der Wappen zum Ausdruck. Die heute für Niederösterreich stehenden fünf goldenen Adler auf blauem Grund wurden schon im Spätmittelalter dem späteren Landespatron und Babenbergerherzog Leopold III., dem Heiligen, zugeschrieben, seit dem 13. Jahrhundert war zudem der rot-weiß-rote Bindenschild in Verwendung. Erst 1804 erfolgte eine klare Zuordnung: Letzterer stand fortan für das „Erz-Haus Österreich“, die fünf Adler auf blauem Grund für das Erzherzogtum Österreich unter der Enns.⁵

Die Verquickung von Österreich und Niederösterreich wurde auch bei Leitfiguren der Österreich-Identität deutlich. So fanden sich bei einer 1998 durchgeführten repräsentativen Umfrage unter den neun am häufigsten genannten „österreichischen Persönlichkeiten“ vier Niederösterreicher (Leopold Figl, Julius Raab, Karl Renner und Kardinal Franz König).⁶ Die meisten Nennungen erhielt übrigens Wolfgang Amadeus Mozart, Figl folgte auf Platz zwei vor Bruno Kreisky.

Leopold Figl, der aus dem Tullnerfeld stammende erste Bundeskanzler der Zweiten Republik und als Außenminister einer der Architekten des Staatsvertrages, war es auch, der als frisch gebackener niederösterreichischer Landeshauptmann 1962 unmissverständlich klarstellte: „Ohne Niederösterreich wäre unser Staat undenkbar; er hätte nicht einmal einen Namen. Denn die Bezeichnung Österreich entstand bekanntlich vor bald 1000 Jahren auf heute niederösterreichischem Boden.“⁷

Auch im Selbstverständnis der ÖVP des Landes Niederösterreich kam die starke Verbindung zwischen Österreich und Niederösterreich immer wieder deutlich zum Ausdruck. Die Volkspartei Niederösterreich sah sich aufgrund ihrer Stärke in Österreichs größtem Bundesland als „Kernland der ÖVP“.⁸ So verkündete Bundeskanzler und Landesparteiobmann Julius Raab 1954 unumwunden am 9. Landesparteitag in Krems: „Die

³ Rupert FEUCHTMÜLLER, Das Antlitz Niederösterreichs. In: 30 Jahre Bundesland Niederösterreich. Hrsg. Amt der NÖ Landesregierung [Wien 1951] 17–21, hier 17.

⁴ Karl GUTKAS (Hrsg.), LandesChronik Niederösterreich. 3000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern (Wien u. München 1990); die zitierte Apostrophierung findet sich auf der Rückseite des Buchumschlages.

⁵ Ernst BRUCKMÜLLER, Österreicher oder Niederösterreicher? Oder: Landesidentität in Niederösterreich seit 1848. In: Stefan EMINGER, Elisabeth LOINIG u. Willibald ROSNER (Hrsg.), Ein Land im Zeitraffer. Niederösterreich seit 1848 (Weitra [2012]) 157–165, hier 158.

⁶ Emil BRIX, Ernst BRUCKMÜLLER u. Hannes STEKL, Das kulturelle Gedächtnis Österreichs. Eine Einführung. In: DIES. (Hrsg.), Memoria Austriae I. Menschen, Mythen, Zeiten (Wien 2004) 9–25, hier 15.

⁷ Leopold FIGL, Reden für Österreich. Mit einer Einleitung von Ludwig Reichhold (Wien 1965) 150; vgl. auch BRUCKMÜLLER, Österreichbewußtsein 97.

⁸ Herbert HUSINSKY, Julius Raab als Landesparteiobmann der ÖVP Niederösterreich. In: Alois BRUSATTI u. Gottfried HEINDL (Hrsg.), Julius Raab. Eine Biographie in Einzeldarstellungen (Linz [1986]) 180–195, hier 184.

ÖVP Niederösterreichs ist der eherne Block des österreichischen Staatsgedankens“,⁹ und in einer Bilanz der Landespartei über den Wiederaufbau in Niederösterreich hieß es selbstbewusst: „In Niederösterreich schlägt das Herz der Heimat. [...] In den Händen der Bevölkerung zwischen Enns und Leitha war Österreich immer gut aufgehoben.“¹⁰ Ein Blick auf die regionale Herkunft der Bundespartei- und Landespartei-Chefs der ÖVP in der Zweiten Republik bestätigt die dominante Stellung Niederösterreichs in der Bundespartei. Zwischen 1945 und 2023 kamen nicht weniger als sieben Obmänner aus Niederösterreich. Fünf stammten aus der Bundeshauptstadt, je zwei aus Oberösterreich und der Steiermark, zumindest einer aus Kärnten und ein weiterer aus Salzburg/Kärnten.¹¹ „Die Verniederösterreichung der ÖVP schreitet weiter voran“, meldete rezent auch die Tageszeitung „Die Presse“, als der Landesgeschäftsführer der ÖVP Niederösterreich zum Wahlkampfmanager der Bundespartei gekürt wurde.¹²

Trennung von Wien

Die formale Lösung der jahrhundertealten engen Bande zwischen Niederösterreich und Wien 1922 trug ebenfalls dazu bei, dass sich in Niederösterreich kein stärkeres Landesbewusstsein ausbilden konnte. Für den Schöpfer der niederösterreichischen Landeshauptstadt, Ex-Landeshauptmann Siegfried Ludwig, war dieser Zusammenhang evident und er fand dafür klare Worte. Die Trennung habe Niederösterreich „gravierende Nachteile“ beschert, sie sei gar „eine Art Kopf-Rumpf-Amputation“ gewesen. „Aus dem Bundesland mit Wien“ sei nämlich das „Land um Wien“ geworden.¹³

Niederösterreich als bloße Ableitung von Wien: Diese Sichtweise prägte noch in den 1960er Jahren zumindest einen Teil der Werbestrategie der niederösterreichischen Fremdenverkehrswirtschaft, die auf die Anziehungskraft der Wiener Sehenswürdigkeiten setzte und damals noch weniger auf die Attraktivität der Schönheiten im eigenen Land baute. Denn wer nach Wien wollte, der oder die musste zwangsläufig auch durch Niederösterreich kommen...

Auch die Geschichtswissenschaft betonte, dass die Trennung von Wien und Niederösterreich das Land „seines natürlichen Zentrums und zentralen urbanen Identifikationspunktes“ beraubt

⁹ Zit. nach Vom Chaos zur Ordnung. Der politische und wirtschaftliche Aufstieg Niederösterreichs von 1945 bis 1955. Hrsg. Landesparteileitung Niederösterreich der ÖVP (Wien 1955) 105.

¹⁰ Ebd., 30.

¹¹ [Österreichische Volkspartei – Wikipedia](#) (25.06.2023).

¹² Die Presse (17. August 2023) 7.

¹³ Siegfried LUDWIG, Im Rückblick. Vier Jahrzehnte Arbeit für Niederösterreich (Reingers 1996) 62.

hatte,¹⁴ wenn es auch bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wieder zu Versuchen des finanzkräftigen Wien gekommen war, das „flache Land“ abzuschütteln.¹⁵ Insbesondere mangelte es Niederösterreich (ohne Wien) an allgemein verbindlichen identitätsstiftenden symbolischen Orten – Schneeberg, Semmering oder Ötscher; Melk, Klosterneuburg oder Göttweig; St. Pölten, Wiener Neustadt oder Krems¹⁶ – und kulturell stand das Kleingemeindeland Niederösterreich lange Zeit im Schatten der Großstadt.¹⁷

Kräftigung des Landesbewusstseins

Die Landespolitik ging daher daran, Maßnahmen zur Stärkung des Landesbewusstseins zu setzen. Anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Bundeslandes Niederösterreich präsentierte die Landesregierung 1930 „ein der Heimat gewidmetes Monumentalwerk“,¹⁸ das die tatsächlich beachtlichen Leistungen im vergangenen Jahrzehnt auf den Gebieten der Kultur, der Wirtschaft und im Sozialwesen ins Licht rückte.

Obwohl die zentralistische Verfassung des „christlichen Ständestaates“ die Bedeutung der Länder beschnitt, setzte die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur Schritte zur Stärkung des Landesbewusstseins. So gab es seit 1935 wenig erfolgreiche Bemühungen, Landestrachten zu etablieren,¹⁹ und in Niederösterreich beschäftigte sich ein Kunstbeirat mit der Kür einer Landeshymne. Nach einer Reihe von Pannen und einer Neuausschreibung einigte man sich auf einen Text des St. Pöltner Dichterpriesters Josef Wagner und eine Melodie aus der Feder von Dechant Milo Offenberger aus Göpfritz an der Wild. Der „Anschluss“ an NS-Deutschland 1938 verhinderte die auf Wunsch der Vaterländischen Front „Heimatlied“ genannte Publizierung der Landeshymne.²⁰

Am Beginn der Zweiten Republik war man mit dem Text und vor allem mit der Melodie des Heimatliedes unzufrieden. Hinsichtlich der Genese des letztlich gewählten Textes von Franz Karl Ginzkey haben die jüngst durchgeführten Forschungen von Helmut Eberhart neue

¹⁴ BRUCKMÜLLER, Österreicher, 160.

¹⁵ Barbara STEININGER, Der Trennungsprozess von Wien und Niederösterreich – rechtliche, politische und ökonomische Aspekte – oder: Szenen einer Scheidung. In: Elisabeth LOINIG, Stefan EMINGER u. Andreas WEIGL (Hrsg.), Wien und Niederösterreich – eine untrennbare Beziehung? Festschrift für Willibald Rosner = Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde 70 (St. Pölten 2017) 138–156, hier 139 f.

¹⁶ BRUCKMÜLLER, Österreicher, 164 f.

¹⁷ Stefan EMINGER u. Ernst LANGTHALER, Niederösterreich. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart (Innsbruck u. Wien 2013) 148–186.

¹⁸ Das Bundesland Niederösterreich. Seine verfassungsrechtliche, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Entwicklung im ersten Jahrzehnt seines Bestandes 1920–1930. Hrsg. Niederösterreichische Landesregierung (Wien 1930) 5.

¹⁹ Franz LIPP, Der „Niederösterreicher“. In: Heimatwerk in Österreich 2 (1983) 28 f.

²⁰ Karl GUTKAS, Vom Heimatlied zur Landeshymne. In: NÖ Kulturberichte (März 1992) 10 f.; Alexander GREIML, O Heimat dich zu lieben. In: NÖN Edition Geschichte. 100 Jahre Niederösterreich. Ein Jahrhundert in Blau-Gelb (2022) 80 f.

Erkenntnisse gebracht;²¹ das Übrige ist rasch erzählt. Die Landesregierung nominierte 1962 ein Komitee, das zunächst die Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich, Wilhelm Szabo, Lois Schiferl und Friedrich Sacher, einlud, eine Hymne zu dichten, nach diversen Absagen und Einladungen Werner Riemerschmids und Friedrich Schreyvogls aber schließlich den Text von Franz Karl Ginzkey zur Melodie einer Beethoven-Kantate als Landeshymne empfahl.²² Am 15. November 1965, dem Landesfeiertag, fasste die Landesregierung unter dem Vorsitz von Landeshauptmann Eduard Hartmann den Beschluss, der Niederösterreich als vorletztes Bundesland eine Hymne brachte.²³

Nennenswerte identitätsstiftende Bedeutung dürfte die Landeshymne zumindest bis zum Ende der 1980er Jahre nicht besessen haben. Ein Vergleich der Bundesländer 1988 zeigte, dass die Hymne von Niederösterreich neben jener von Salzburg im jeweiligen Bundesland am wenigsten bekannt war – nur 13 Prozent der Befragten vermochten die ersten Worte der Hymne spontan zu erinnern. In Kärnten waren das immerhin 60, in Oberösterreich 59 Prozent, gefolgt von der Steiermark (52 Prozent) und Tirol (51 Prozent).²⁴ Diesem Befund entsprach die Tatsache, dass im selben Jahr in der frisch gekürten Landeshauptstadt St. Pölten in keinem der Plattengeschäfte ein Tonträger mit der Niederösterreichischen Landeshymne aufgefunden werden konnte. Auch der Leiter des Landespressedienstes zeigte sich, konfrontiert mit einer entsprechenden Anfrage der „Zeitung für die junge Hauptstadt“, momentan überfragt.²⁵ Allerdings war in St. Pölten auch der Erwerb einer Aufnahme der Bundeshymne schwierig. „Land der Berge“ gab es lediglich in einem der kontaktierten Geschäfte.²⁶

Bald nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft und der Gründung der Zweiten Republik regte der niederösterreichische Volksbildungsreferent Franz Hurdes, Bruder von Unterrichtsminister Felix Hurdes, die Gründung eines „NÖ Heimatwerkes“ an. Anfang September 1946 nahm es seinen Betrieb auf.²⁷ Hauptaufgabe war die Pflege des österreichischen Staatsgedankens unter besonderer Berücksichtigung der niederösterreichischen Eigenart. Die Förderung des Landesbewusstseins bildete einen wichtigen Teil der Arbeit des NÖ Heimatwerkes (seit 1952: NÖ Bildungs- und Heimatwerk),

²¹ Vgl. den Beitrag von Helmut Eberhart in diesem Bericht.

²² Niederösterreichisches Landesarchiv [NÖLA], Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Landesamt III/2, Zahl 915/1971, Landeshymne.

²³ GUTKAS, Heimatlied, 11.

²⁴ BRUCKMÜLLER, Österreichbewußtsein, 110.

²⁵ Die Neue. Die Zeitung für die junge Hauptstadt. NÖN-2 (10. November 1988) 5.

²⁶ Ebd.

²⁷ Hans GRUBER, 20 Jahre N.Ö. Bildungs- und Heimatwerk. In: DERS. u. Franz THALHAMMER (Hrsg.), 20 Jahre Niederösterreichisches Bildungs- und Heimatwerk (Wien 1966) 19–23, hier 19.

das ab 1952 unter der Leitung des Hauptschuldirektors von Kirchberg am Wagram, Hans Gruber, stand, von dem der titelgebende Ausspruch dieses Beitrags stammt.²⁸ Schwerpunkte der Tätigkeit waren zunächst die Pflege von Volkstanz und Volkslied sowie die Abhaltung von Trachtennähkursen. Der oberösterreichische Volkskundler Franz Lipp kreierte in diesem Zusammenhang Anfang der 1960er Jahre den „Niederösterreich-Anzug“, der „nach alten Vorbildern nach dem Geschmack und den Notwendigkeiten der Gegenwart gestaltet wurde“.²⁹ Im November 1947 erreichte das NÖ Heimatwerk überdies die 14-tägige Ausstrahlung der „Niederösterreichischen Heimatstunde“ im Sender Wien I, die „der Stärkung des niederösterreichischen Heimatgedankens und der Weckung und Herausstellung der kulturellen Kräfte Niederösterreichs dienen“ sollte.³⁰

Das NÖ Bildungs- und Heimatwerk regte Ende der 1950er Jahre mit Erfolg die Schaffung eines regelmäßig zu vergebenden niederösterreichischen Kulturpreises an und trachtete in zahlreichen Arbeitsgemeinschaften die Kulturschaffenden des Landes zu sammeln. Mitte der 1960er Jahre bestanden neben den Landesverbänden der n.ö. Kunstvereine und der n.ö. Trachten- und Heimatvereine, dem NÖ Naturschutzbund und dem N.Ö. Josef Misson-Bund Arbeitsgemeinschaften für Volkstanz, Volkskunde, Heimatforscher, Hausmusik und Liedpflege, Komponisten sowie Schrifttum.³¹

Im Laufe der Zeit trat die explizit formulierte Pflege des niederösterreichischen Landesbewusstseins im Bildungs- und Heimatwerk zurück; im gegenwärtigen Leitbild ist von der Stärkung der regionalen Identität und der Förderung des sozialen Zusammenhalts die Rede.³²

Dass das überaus erfolgreiche Format der historischen Landesausstellungen in Niederösterreich geprägt wurde, ist kein Zufall.³³ Als erste Niederösterreichische Landesausstellung galt „Barock in Österreich. Jakob Prandtauer und sein Kunstkreis“, gezeigt 1960 im Stift Melk. Niederösterreich hatte damals mit den Folgen von NS-Zeit, Krieg und Besatzung zu kämpfen und erst nach dem Abzug der Sowjets hatten die Investitionen in das Land wieder vermehrt zu fließen begonnen. Darüber hinaus sollten die Landesausstellungen, deren Themen zumeist auf die Geschichte und Kultur des Landes bezogen sind, auch das

²⁸ Zit. nach BRUCKMÜLLER, Nation, 192.

²⁹ GRUBER, 20 Jahre, 21.

³⁰ Ebd., 20.

³¹ Ebd., 21–23, 75–99.

³² [2023 Leitbild GmbH.pdf \(bhw-n.eu\)](#) (25.06.2023).

³³ Regina WONISCH, Niederösterreichische Landesausstellungen. Zum Funktionswandel eines Rituals. In: Oliver KÜHSCHMELM, Ernst LANGTHALER u. Stefan EMINGER (Hrsg.), Niederösterreich im 20. Jahrhundert, Bd. 3: Kultur (Wien, Köln u. Weimar 2008) 269–304, hier 270.

Landesbewusstsein fördern.³⁴ Besonders deutlich wurde das etwa bei Themen wie „1000 Jahre Babenberger in Österreich“ (Stift Lilienfeld, 1976) oder „Der hl. Leopold – Landesfürst und Staatssymbol“ (Stift Klosterneuburg, 1985). Die Ausstellungen punkteten beim Publikum durch die stets sorgfältig gewählte enge Verbindung von Thema und Ausstellungsort. Neben dieser charakteristischen Verquickung von Geschichte und Raum verfolgten die Landesausstellungen auch die gerade nach den Zerstörungen des Weltkrieges so wichtigen Ziele der Denkmalpflege und der Tourismusförderung.

Kür einer Landeshauptstadt

Die seit 1922 fehlende Landeshauptstadt beschäftigte die christlichsozial-ÖVP-dominierte Landespolitik immer wieder. Hauptthema waren die aus diesem Mangel resultierenden finanziellen Einbußen, oftmals ging es aber auch um die Funktion einer Hauptstadt als Kristallisationspunkt einer Landesidentität.³⁵ Mit dem Verlust der Hauptstadt „fehlte der niederösterreichischen Landespolitik eine Plattform der Selbstdarstellung und der Identitätsstiftung“, stellte etwa der Schöpfer der niederösterreichischen Landeshauptstadt, der ehemalige Landeshauptmann Siegfried Ludwig, rückblickend fest.³⁶ Im Gegensatz dazu schien die Bevölkerung Niederösterreichs mit dem Provisorium – Wien als Sitz von Landesregierung, Landtag und Landesverwaltung – lange Zeit nicht unzufrieden. Mitte der 1970er Jahre gab der damalige Landeshauptmann Andreas Maurer beim Fessel-Institut eine Umfrage in Auftrag. Das Ergebnis war für die Befürworter einer Hauptstadt ernüchternd. Lediglich 20 Prozent der Befragten standen dieser Idee positiv gegenüber.³⁷

Zehn Jahre und einen Landeshauptmann später glückte das Projekt aber doch. Die von Landeshauptmann Siegfried Ludwig recht überraschend angesetzte Volksbefragung von 1986 ergab bei einer erstaunlich hohen Beteiligung von 61,4 Prozent eine Zustimmung von 56 Prozent für eine Landeshauptstadt. 25 Prozent aller gültigen Stimmen entfielen auf St. Pölten, 16,4 Prozent auf Krems. 1992 nahm Landeshauptmann Ludwig den Spatenstich vor, vier Jahre später erfolgte die Übersiedlung der Landesstellen von Wien nach St. Pölten. Die anfängliche Skepsis gegenüber St. Pölten war im neuen Jahrtausend zunehmender Akzeptanz gewichen. Einst als „Brasilia von Niederösterreich“ verunglimpft, war St. Pölten laut

³⁴ BRUCKMÜLLER, Österreicher, 165.

³⁵ Martina RÖDL, „Ein Land ohne Hauptstadt ist wie ein Gulasch ohne Saft“. In: NÖN Edition Geschichte. 100 Jahre Niederösterreich. Ein Jahrhundert in Blau-Gelb (2022) 52–57, hier 53.

³⁶ LUDWIG, Rückblick, 62.

³⁷ Stefan EMINGER, St. Pölten ist das neue Wien. 30 Jahre Landeshauptstadtbeschluss. In: morgen. Kultur-Niederösterreich-Europa 4 (2016) 33–35, hier 34.

Umfragedaten von 2005 für zwei Drittel der in Niederösterreich Befragten eine „würdige“, nur für neun Prozent „keine würdige“ Hauptstadt.³⁸

Landesbewusstsein 2019

Vor diesem Hintergrund und nicht zuletzt auf der Basis einer bundesweit beachteten, überaus wirkungsvollen Kultur- und Wissenschaftspolitik seit dem Ende der 1980er Jahre sahen sich insbesondere politische Repräsentanten des Landes ermuntert, von einer Stärkung des Landesbewusstseins auszugehen. Eine die Bundesländer vergleichende Untersuchung, durchgeführt von Ernst Bruckmüller und Peter Diem 2019, lieferte in dieser Frage neues, empirisch abgestütztes Material.³⁹

Bundesland	N	Mittelwert
Wien	225	7,96
Niederösterreich	204	7,26
Burgenland	37	7,98
Steiermark	155	8,15
Kärnten	70	8,35
Oberösterreich	178	8,19
Salzburg	67	8,33
Tirol	90	8,33
Vorarlberg	46	7,42
Gesamt	1.072	7,95

Dabei zeigte sich, dass der „Landespatriotismus“ in allen Bundesländern stark ausgeprägt war (Mittelwert 7,95).⁴⁰ Wie in früheren Umfragen lagen Kärnten, Tirol und Salzburg an der Spitze, während am unteren Ende der Skala zwei Länder herausstachen: Vorarlberg und ganz am Ende Niederösterreich (7,26).⁴¹

³⁸ Ebd., 35.

³⁹ Die Daten stammen aus einer für die österreichische Bevölkerung repräsentativen Online-Befragung von 1.072 Personen vom Juni 2019, durchgeführt vom Institut Integral; Ernst BRUCKMÜLLER u. Peter DIEM, Das österreichische Nationalbewusstsein. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung im Jahre 2019 = *Austriaca*. Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde (Wien 2020) 10.

⁴⁰ Die geschlossene Frage an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage lautete: „Wie sehr fühlen Sie sich mit Ihrem Bundesland verbunden?“ Zur Auswahl stand eine Skala von 0 bis 10.

⁴¹ BRUCKMÜLLER u. DIEM, Nationalbewusstsein, 28.

Fasching. Zur Diskussion um eine niederösterreichische Landeshymne

Kurt Scholz

I.

Alles in allem war Goethe der Furchtbarste. Das Ewig-Weibliche zog ihn hinan, vor allem wenn es um die kinderreiche Frau von Stein, venezianische Hürchen oder sein bestes Stück, den leicht erregbaren „Herrn Schönfuß“, ging. Doch der Poet, der im „Faust“ das Schicksal des Gretchen so herzerreißend schilderte, hatte auch einen Brotberuf. War er, der Dichterstürm und Frauenverstehet, allzeit edel, hilfeich und gut?

Sein Heinrich Faust ahnte in der Walpurgisnacht das Ende eines verführten Mädchens. „Ich kann von diesem Blick nicht scheiden. Wie sonderbar muss diesen schönen Hals ein einzig rotes Schnürchen schmücken, nicht breiter als ein Messerrücken.“ Plötzlich erstarrt er: „Fürwahr, es sind die Augen einer Toten. Das ist der süße Leib, den ich genossen.“ Mephisto zynisch: „Ich seh es ebenfalls. Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen.“

Lange hatte man die Gretchentragödie im „Faust“ als Anklage gegen die Todesstrafe verstanden. Mag sein, dass das die Absicht des jungen Goethe war. Als Geheimer Rat und zweitmächtigster Mann in Weimar kannte er jedoch keine Gnade. Auch nicht, wenn es um eine Kindsmörderin ging.

Johanna Catharina Höhn hieß die 24-jährige Dienstmagd, die ihr Neugeborenes in einem Anfall von Verzweiflung getötet hatte. Nach der 250 Jahre alten peinlichen Halsgerichtsordnung, die immer noch galt, stand darauf die Todesstrafe. Dem Weimarer Herzog erschien jedoch eine öffentliche Hinrichtung unangebracht. Aufgeklärte Köpfe hatten schließlich begonnen, das zu kritisieren. Carl August erwog daher eine Begnadigung, etwa in Form lebenslanger Haft, von Zwangsarbeit oder einer öffentlichen Geißelung. Nicht so sein Geheimer Rat. Der schien über den Amtsgeschäften seine Gretchen-Geschichte vergessen zu haben. Vom Fürsten gefragt, wie man mit der verwirrten Kindsmörderin verfahren solle, meinte er, dass es „rätlicher sein möge, die Todesstrafe bezubehalten“. Damit war das Schicksal der Johanna Höhn besiegelt. Sie wurde am 28. November 1783 öffentlich enthauptet. Der Herzog und seine Mutter Anna Amalia wichen dem Schauspiel der Exekution aus. Sie hatten Weimar am Hinrichtungstag verlassen.

II.

Goethes einfühlsame Beschreibung des Elends einer Kindsmörderin im „Faust“ zählt zur Weltliteratur. Dass er die Todesstrafe, wenige Jahre vor deren weitgehender Abschaffung durch Joseph II., befürwortete, ist weniger bekannt. Sein Verhalten illustriert die Diskrepanz zwischen dichterischer Ethik, politischer Opportunität und praktischem Handeln. Wir nehmen von Dichtern an, dass sie uns jene Humanität vorleben, die wir in ihren Werken sehen. Nicht alle jedoch sind Lichtgestalten.

100 Jahre nach Goethe hetzte Louis-Ferdinand Céline, der als Mediziner für den Völkerbund gearbeitet hatte und mit Proust als einer der bedeutendsten französischen Romanciers gilt, gegen die Juden. Dass er eine leidenschaftliche Liaison mit einer Wiener Jüdin gehabt hatte, Annie Reich und Marie Pappenheim kannte und mochte, änderte nichts an seinem psychotischen Hass gegen alles Jüdische. 1945 rettete ihn, den Kollaborateur, sozialkritischen Dichter der „Reise ans Ende der Nacht“ und einen der bedeutendsten Spracherneuerer des 20. Jahrhunderts, nur die Flucht nach Dänemark vor der Todesstrafe. Amnestiert kehrte er 1951 nach Frankreich zurück, wo er 1961 starb. 2011 wurde sein 50. Todestag auf die Liste der nationalen Festakte in Frankreich gesetzt. Erst nach Protesten gegen die „Pantheonisierung eines Antisemiten“ wurden die Feiern abgesagt. Die kritische Wertschätzung seines literarischen Werkes besteht bis heute.

Ezra Pounds „Cantos“ sind ein herausragendes Werk der literarischen Moderne. James Joyce zählte zu den Freunden des Amerikaners, ebenso T.S. Eliot, W.H. Auden und Ernest Hemingway. Ab 1924 hatte sich Pound in Rapallo als Fürsprecher Mussolinis niedergelassen. Noch 1938 wurde er in die American Academy of Art and Letters aufgenommen. Während des Zweiten Weltkrieges verfasste er von Italien aus hunderte Radiosendungen, in denen er den Juden die Schuld am Weltkrieg gab, „Mein Kampf“ lobte, die Rothschilds zu „Stinkschulds“ machte und die Verbreitung der „Protokolle der Weisen von Zion“ empfahl. Goebbels gefiel das. 1945 wurde Pound nach der Befreiung Italiens von Faschismus und Nazi Herrschaft im berühmt-berüchtigten „Käfig“ in Pisa ausgestellt. Wie Céline drohte auch ihm die Todesstrafe. Nach einigen Jahren befand man, dass seine Hetztiraden die Werke eines geistig Verwirrten gewesen sind. Freigelassen lebte er zurückgezogen bei Meran. Sein Grab auf San Michele in Venedig wird von Verehrerinnen und Verehrern besucht, Blumen und Zettelchen mit Gedichtzeilen schmücken die letzte Ruhestätte. Seine „Cantos“ wurden mehrfach vertont. Pier Paolo Pasolini, der kommunistische Schriftsteller und Regisseur, wirkte an einem Dokumentarfilm der RAI über Pound mit, drückte seine Bewunderung aus und trug seine Gedichte in italienischer Übersetzung vor. *Les extrêmes se touchent*.

Curzio Malaparte sympathisierte mit dem Faschismus und war 1922 Teilnehmer des „Marsches auf Rom“. 1933 wegen kritischer Äußerungen verbannt, wurde er auf Betreiben des Schwiegersohns von Mussolini freigelassen und italienischer Kriegsberichterstatler. Aus dieser Zeit stammt auch seine bizarre Begegnung mit Karl Springenschmid, dem Hauptverantwortlichen der Salzburger Bücherverbrennung vom 30. April 1938 und Autor meiner Kinderbücher. 1943 wechselte Malaparte die Seiten, wurde Verbindungsoffizier der Amerikaner und schrieb mit „Kaputt“ und „Die Haut“ hinreißend-reißerische Nachkriegsromane. Seine Villa auf Capri, das architektonische Vorbild des Wiener „Hauses des Buches“ am Gürtel, beherbergte Jean Cocteau, Alberto Moravia, Albert Camus und den Kommunistenführer Palmiro Togliatti. In Jean-Luc Godards Film „Le Mépris“ räkelt sich die junge Brigitte Bardot auf der Terrasse. Testamentarisch vermachte er seine Capri-Villa ausgerechnet der Jugend des kommunistischen China.

Mit literarischen Größen wie diesen kann sich der Autor der Niederösterreichischen Landeshymne nicht vergleichen. Im Vergleich zu schriftstellerischen Raubtieren wie Céline oder Pound ist Ginzkey bestenfalls ein Chamäleon: allzeit anpassungsfähig und situationselastisch; Wirbelsäule statt Rückgrat. Nur im politischen Irrtum, aber in keinem seiner Werke reicht der Autor des „Hatschi Bratschi“ an Céline, Pound oder Malaparte heran.

III.

Führen solche Geschichten in die Irre? Leisten sie der Verharmlosung Vorschub? Rechtfertigen sie, was schwer zu rechtfertigen ist? Der Vergleich ist eine wissenschaftliche Methode. Er ist kein Mittel der Verharmlosung. Hinweise auf die Fehler anderer entschuldigen nicht eigenes Verhalten. Der Tadel am anderen, das *Tu quoque*, auch du hast gesündigt, macht eigene Fehler nicht ungeschehen.

In den letzten zwei oder drei Jahrzehnten sind zahlreiche historisch-biographische Forschungen erschienen. Zu lange stand die Biographik im Schatten von Strukturanalysen. Mit jeder Lebensbeschreibung rückten aber problematische Äußerungen, Mitgliedschaften oder politische Aktivitäten in den Mittelpunkt und wurden Anlass von Kontroversen. Im Pro und Kontra der Auseinandersetzungen ging jedoch verloren, dass Forschungsergebnisse, wie unbequem sie sein mögen, immer ein Fortschritt sind. Man sollte ihn begrüßen. Das Vertuschen oder Verschweigen ist ein Verrat an der Aufklärung.

Differenziert betrachten muss man jedoch die Bewertungen und den Umgang mit biographischen Forschungsergebnissen. Wenn etwa die österreichische Schriftstellerin Alma Johanna Koenig in einer Dokumentation zu den Wiener Straßennamen in die Liste einer

„Biographie mit demokratiepolitisch bedenklichen Lücken“ aufgenommen wird, kann man nicht mehr von Leichtfertigkeit reden.

Alma Johanna Koenig hatte 1920 in eine Tiererzählung eine Roma-Frau aufgenommen, eine Diebin und triebgesteuerte Femme fatale, und wahrscheinlich zu „typisch“, zu stereotyp porträtiert. Das trug der Autorin im „Lesebuch der umstrittenen Wiener Straßennamen“ den Vorwurf des Antiziganismus ein. Die Schriftstellerin wurde zu einem „Fall mit demokratiepolitisch relevanten biographischen Lücken“.

1933 fielen die Werke von Alma Johanna Koenig in Berlin der Bücherverbrennung zum Opfer. Fünf Jahre später, nach dem Einmarsch der Nazis in Österreich, wurde sie entrechtet, von Hinterzimmer zu Hinterzimmer gejagt und musste als kranke Frau entwürdigende Torturen erdulden, bevor sie 1942 aus „rassischen Gründen“ deportiert und in Maly Trostinec ermordet wurde. Ihre kritische Einstufung in der Untersuchung der Wiener Straßennamen zeigt, wie weit politische Korrektheit geht und wie selbstgerecht sie sein kann.

Im selben Atemzug muss man aber deutlich machen, welche Strategie hinter der Polemik gegen die „Cancel Culture“, die „politische Korrektheit“, steckt. Sie ist ein Kampfmittel gegen jede Form kritischer Aufklärung. Weisen Historikerinnen oder Literaturwissenschaftler auf die Schattenseiten bedeutender Persönlichkeiten hin, wird das als Wichtigtuerei, Profilierungssucht, ein Geschäftsmodell für Forschungsaufträge, Sport einer besserwisserischen Oberschicht oder marginaler Randgruppen denunziert.

So wie sich die „Aufdecker“ im narzisstischen Vergnügen, eine reinigende Kraft zu sein, selbst bespiegeln, werden sie von „volksnahen“ Kritikern der Gesinnungspolizei, des Tugendterrors, der Meinungsdictatur geziehen.

Die Kritik an der Dokumentation dunkler Flecken in Biographien wird zur Allzweckwaffe einer Antiaufklärung. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern wird Tugendprotzerei vorgeworfen und dass sie sich mit Marginalien beschäftigen, statt sich um das „wirkliche Leben“ zu kümmern. Progressive Gruppierungen freuen sich über die Aufdeckung eines wirklichen (oder vermeintlichen) Skandals, die politische Rechte über einen weiteren Anlass zur Mobilisierung des „Volksempfindens“. Dass die Sensibilisierung gegenüber dem Gewohnten, dass Heterogenität eine Bereicherung, der Pluralismus ein gesellschaftlicher Wert ist, bleibt ebenso auf der Strecke wie die mühevollen Suche nach Gemeinsamkeiten und Kompromissen. Der Dauerstreit um Biographien dient den politischen Rändern. Am Ende steht ein Verlust der Mitte, von Sachlichkeit und balancierter Kritik.

IV.

Bleibt noch die Gretchenfrage: „Nun sag´, wie hast du’s mit [...]“ – nein, nicht mit der Religion, sondern mit Ginzkey? Ich gestehe, dass mir das Landeshymnen-Gen fehlt. In der Volksschule musste ich das Lob Stelzhamers auf Oberösterreich auswendig lernen. Das „Hoamatland“ solle man so gern haben „wia a Hündlerl sein Herrn“. Als Kind dachte ich mir nichts dabei. Als Erwachsener will ich nicht der Dackel eines Landes und seines -hauptmanns sein. Dennoch glaube ich, durch das Erlernen der Oberösterreichischen Landeshymne keinen bleibenden Schaden davongetragen zu haben.

Nach mehreren Berufsjahrzehnten in der Bundeshauptstadt frage mich jedoch, wie Wien ohne Landeshymne auskommt und dennoch existiert.

Würde es Niederösterreich ohne Landeshymne vielleicht so ergehen wie den armen Scheibbsern bei Herzmanovsky-Orlando? Die Scheibbsern hatten, siehe „Der Gaulschreck im Rosennetz“, um „einen zweiten Donnerstag“ gebeten: „Scheinbar bloß eine Unvernunft, die jedoch den Denkenden erst allmählich in ihrer grausigen Tragweite nackt vor die Augen trat.“ Könnte Niederösterreich ohne Landeshymne so wie den Scheibbsern ohne ihren zweiten Donnerstag drohen, „allmählich in eine andere Zeitrechnung [zu] treten“? Würde die Landeshymnenlosigkeit, wie bei Herzmanovsky-Orlando, „übelste Folgen kosmischer Natur nach sich ziehen, sich Niederösterreich – wie Scheibbs – allmählich von der Erdrinde abheben, um die Erdkugel kreisen – ein entsetzlicher, tieffliegender Mond, der auf seiner Bahn täglich grauenhafte Verwüstungen anrichten müsse“?

Nichts von dem würde passieren. Niederösterreich wäre auch ohne Landeshymne ein liebenswertes Land. Ein Land mit Denkern und Dichtern wie Peter Turrini. Der habe, so die Landeshauptfrau, „das Weinviertel entdeckt“, als einen „Rückzugsort, der Kraft gebe“. Dort sei ein künstlerisches Werk entstanden, das „ein großer Schatz ist, den man verantwortungsvoll bewahren wolle“. Wenn Niederösterreich, so die Landeshauptfrau, „nicht nur die Heimat des Künstlers, sondern die Heimat seiner Dichtkunst sei“, ja man ihn „bitte, Niederösterreich weiterhin auf das Innigste verbunden zu bleiben“, warum ersucht man ihn nach so viel landeshauptfraulicher Begeisterung nicht um den Text einer neuen Hymne? Wo ein Nitsch-Museum entstanden ist, kann man auch eine Turrini-Hymne wagen. Nur Mut! Allerdings gäbe es im musikbegeisterten Niederösterreich noch andere Möglichkeiten: Ist es etwa denkbar, bei so genannten „offiziellen Anlässen“ statt dem Absingen der Landeshymne eine Anleihe bei John Cage zu nehmen? Etwa unter dem Dirigat eines Waidhofner Multitalents mit Grafenegg-erprobten Musikerinnen und Musikern sein „3:22“ aufzuführen? Drei Minuten und zweiundzwanzig Sekunden der Stille, des Nachdenkens, des Muts, sich

seines eigenen Verstandes und nicht vorgefertigter Ginzkey-Verse zu bedienen?
Sollte aber jemand bei feierlichen Anlässen unbedingt nach Lyrik dürsten, könnte man das klügste Gedicht vorlesen, das je über Österreich geschrieben wurde.
Gerhard Fritsch, der Schriftsteller und Titelgeber dieses Essays, lebte nur kurz in Niederösterreich, hat aber das Land in „Moos auf den Steinen“ und „Fasching“ literarisch verewigt. Wann immer unsere Bundeshymne gesungen, gespielt oder mit stummen Mundbewegungen begleitet wird, denke ich an Gerhard Fritsch und einige Zeilen aus seinem Gedicht „Österreich“:

„Eitel genannt, belächelt, ausposaunt,
Bezweifelt, totgesagt, verraten, verboten, ...
Zu viel ist hier schon geschehen. ...
Österreich mit seinen Gerichteten, Gefallenen, Gräbern und Trümmern,
dem brennenden Dom, den Gebombten, Geplünderten, Versehrten, ...
Österreich ... mit seinem Schweigen, seinen Tränen,
seiner Freude, seinen vergessenen Toten, seinen Gefeierten, ... seinem Wissen.

Ohne Verzweiflung und Zwietracht, ...
lächelnd über seine Bestatter.
Österreich.“

V.

„Ein Dilettant hat es geschrieben,
Und Dilettanten spielen's auch.
Verzeiht, ihr Herrn, wenn ich verschwinde;
Mich dilettiert's, den Vorhang zuzuziehn.“

Faust, Walpurgisnacht

Was also tun? Alles Bisherige, ich verspüre Ihre Frage, beantwortet nicht, wie ich mich bei dem unwahrscheinlichen Fall – ich gehe Festveranstaltungen aus dem Weg – verhalten würde, wenn Ginzkey-Verse angestimmt würden.

Da ich am liebsten in der vorletzten Reihe und möglichst am Rand sitze, würde es niemandem

auffallen, wenn ich still den Raum verlasse. Bei einem älteren Herrn nähme man keinen politischen Protest an, sondern ein menschliches Bedürfnis, Übelkeit oder einen simplen Miktionswunsch.

Das Alter hat auch seine Vorteile.

„Das mystische Schweigen des deutschen Waldes.“ Anmerkungen zu Franz Karl Ginzkeys literarischen Texten

Gerhard Fuchs

Die vom renommierten Ginzkey-Forscher Klaus Heydemann erstellte Bibliographie der Erstausgaben von bei Lebzeiten erschienenen selbständigen Publikationen Karl Franz Ginzkeys umfasst 96 (!) Titel:¹ vom 1901 veröffentlichten Lyrik-Debut „Ergebnisse“² des 30-jährigen Terrainzeichners für Generalstabskarten am k.u.k. Militärgeographischen Institut in Wien bis zum 1962 erschienenen Stiasny-Auswahlbändchen „Laute und stille Gassen“³ des 91-jährigen, vielfach mit Ehrungen und Preisen überhäuftten damaligen Grandseigneurs der „altösterreichischen“ Literatur. Diese kaum mehr überschaubare Anzahl muss zwar durch die Tatsache relativiert werden, dass Ginzkey – ähnlich wie Peter Rosegger – ein Meister der Mehrfachverwertung war, dass also Texte zuerst in Zeitungen und Zeitschriften, dann in Sammelbänden und wiederum neu betitelten und zusammengestellten Ausgaben erschienen, bleibt aber dennoch bemerkenswert für einen Autor, dem 2022 eine eher unrühmliche Berücksichtigung zuteilwurde, nämlich die Aufnahme in eine spezifische Kollektion der Literaturzeitschrift „Volltext“: „Die Serie ‚Zu Recht vergessen – die besten schlechten Dichter aller Zeiten‘ widmet sich dem Phänomen der Berühmtheit zu Lebzeiten, die durch keinerlei ästhetische oder poetologische Qualität gerechtfertigt ist.“⁴ Der Verfasser der in dieser Serie erschienenen Ginzkey-Anti-Eloge „Opportunismus, der sich bezahlt macht“, der Salzburger Autor und Literaturwissenschaftler Klemens Renoldner, bezieht sich in Bezug auf Ginzkeys Texte vor allem auf die beiden mittlerweile einzigen noch im Buchhandel erhältlichen Publikationen, „Hatschi Bratschis Luftballon“⁵ (Erstausg. 1904) und „Florians wundersame

¹ Klaus HEYDEMANN, Ginzkey, Franz Karl. In: Gero von WILPERT u. Adolf GÜHRING, Erstausgaben deutscher Dichtung. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur. 1600–1990 (Stuttgart ²1992) 474–479.

² Franz Karl GINZKEY, Ergebnisse. Ein Buch Lyrik (Wien u. Leipzig [1901]).

³ Franz Karl GINZKEY, Laute und stille Gassen. Eingeleitet und ausgewählt von Gunther MARTIN = Das österreichische Wort 101 (Graz u. Wien 1962).

⁴ Klemens RENOLDNER, Opportunismus, der sich bezahlt macht. Franz Karl Ginzkey, Dichter von *Hatschi Bratschis Luftballon*. In: Volltext 4 (2022) 56–59, hier 56.

⁵ Franz Karl GINZKEY, Hatschi Bratschis Luftballon. Eine Dichtung für Kinder. Bilder von Mor von SUNNEGG [, Erich]. Faksimile der Erstausgabe aus dem Jahr 1904. Mit einem Beiheft von Klaus HEYDEMANN, Einige Anmerkungen und Beobachtungen zur Erstausgabe von Hatschi Bratschis Luftballon (Wien 2019).

Reise über die Tapete“⁶ (Erstausg. 1930), fasst aber die übrigen Textsorten – nicht ohne hintergründige Ironie – recht treffend zusammen:

„Von den vielen, vielen anderen Bänden und Bändchen des Autors wird hier nicht nur aus Platzgründen, sondern vor allem im Sinne dieser Rubrik geschwiegen: Es handelt sich um Lyrik und Balladen, Geschichten und Gedichte aus der Kriegs- und Soldatenwelt, Erzählungen von Frauenschicksalen, Romane, autobiographische Schriften, Prosa- und Lyriksammelbände, Reisefeuilletons, Nacherzählungen von Wiener Sagen, gar um ein paar Aufsätze zur Literatur und eine Handvoll Salzburg-Verklärungen.“⁷

Zu ergänzen wäre diese Liste wohl noch durch Ginzkeys Versepos⁸ und seine Spruchdichtung.⁹ Die mit Ausnahme der Kinderbücher – wie übrigens auch bei seinen Zeitgenossen, seinem Freund Rudolf Hans Bartsch oder Franz Nabl – nur noch durch Antiquariate und Bibliotheken gegebene Zugänglichkeit korrespondiert mit der öffentlichen Wahrnehmung, wie sie Christian Teissl charakterisiert: „Ginzkeys literarischer Ruhm ist mittlerweile verblasst, die Anerkennung, die prominente Zeit- und Zunftgenossen wie Hermann Hesse, Thomas Mann und Stefan Zweig ihm zollten, klingt heute wie eine ferne Sage, der man kaum noch Glauben schenken mag.“¹⁰ Der Leerstelle in der Rezeption von Kolleginnen und Kollegen sowie (Lese-)Publikum entspricht das Verschwinden aus den Schulbüchern und die Flaute bei der akademischen Sekundärliteratur: Seit der Habilitation von Klaus Heydemann 1985¹¹ sind noch einige wenige Diplomarbeiten, ausschließlich mit

⁶ Franz Karl GINZKEY, Florians wundersame Reise über die Tapete. Ill. von Rolf RETTICH (Langenzerndorf 2015).

⁷ RENOLDNER, Opportunismus, 57.

⁸ Franz Karl GINZKEY, Die Erschaffung der Eva. Ein epischer Gesang (Berlin, Wien u. Leipzig 1941).

⁹ Franz Karl GINZKEY, Lebenssprüche (Wien 1951).

¹⁰ Christian TEISSL, Abgedriftet im Fluss der Zeit. Franz Karl Ginzkey war einst ein Star-Autor. Ein skeptisches Porträt zum 150. Geburtstag am 8. September. In: Wiener Zeitung (5. September 2021), online: <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/reflexionen/geschichten/2118840-Abgedriftet-im-Fluss-der-Zeit.html> (25.06.2023).

¹¹ Klaus HEYDEMANN, Literatur und Markt. Werdegang und Durchsetzung eines kleinmeisterlichen Autors in Österreich (1891–1938). Der Fall Franz Karl Ginzkey (Habil. Wien 1985).

dem Fokus auf den Kinderbüchern,¹² verfasst worden, die Dissertationen davor¹³ entsprechen weder inhaltlich noch formal heutigen Standards.¹⁴ Daneben erschien nur noch die höchst verdienstvolle, im Selbstverlag (!) publizierte Dokumentation des „Seewalchen-Skandals“ anlässlich der beabsichtigten Benennung eines „Dr.-Franz-Karl-Ginzkey-Schulzentrums“ im Jahr 1988 als Sammelband, in dem Faksimile-Dokumente der Verstrickung Ginzkeys in den Nationalsozialismus enthalten sind.¹⁵ Weitere Monographien, Sammelbände und/oder Symposien zu Ginzkey waren nicht zu verzeichnen. Allerdings erschienen in den letzten Jahren mehrere lexikalische Überblicksartikel mit dem Schwerpunkt auf der politisch-ideologischen Ausrichtung Ginzkeys. So wurden neben der Verzeichnung im grundlegenden Handbuch „Literatur in Österreich 1938–1945“¹⁶ mehrere Beiträge in Zusammenhang mit den Diskussionen um Straßenbenennungen nach Persönlichkeiten mit NS-Vergangenheit in Graz,¹⁷ Salzburg¹⁸ und Linz¹⁹ publiziert, wobei die Interessenslage eine fast ausschließlich biographische Argumentationslinie vorgab – eine Tendenz, die übrigens partiell schon bei Klaus Heydemann mit seinem literatursoziologischen Ansatz zu verzeichnen war. So ergibt sich die merkwürdige Situation, dass die Auseinandersetzung mit Ginzkeys Texten, die zu seinen Lebzeiten mit einem völlig unzureichenden begrifflichen und methodischen Instrumentarium erfolgte und sich meist in identifikatorischen Elogen oder Nacherzählungen ohne analytische Distanz und in objektsprachlicher Verdopplung erschöpfte, personell mit einer einigermaßen abgeschlossenen Clique von sich nahestehenden Freunden zu

¹² Sigrid OCHSENHOFER, *Kinder- und Jugendliteratur zu Beginn des 20. Jahrhunderts am Beispiel von Franz Karl Ginzkey* (Dipl. Wien 1993); Angelika Maria PELZEDER, *Traumgeleitete Kinderliteratur Franz Karl Ginzkeys* (Dipl. Wien 2012); Stefanie STÖRINGER, *Die Bilderbuchepen Franz Karl Ginzkeys als Versuch der Relativierung der Struwelpetertradition* (Dipl. Wien 2016).

¹³ Helene HOFMANN, *Franz Karl Ginzkey. Des Dichters Leben und Schaffen* (Diss. Wien 1923); Hertha RICHTER, *Franz Karl Ginzkey. Sein Leben und seine Weltanschauung* (Diss. Wien 1944); Herta MITTEREGGER, *Franz Karl Ginzkey. Sein lyrisches Schaffen* (Diss. Innsbruck 1952).

¹⁴ Das gilt natürlich auch für die frühe Monographie des Freundes und NS-Apologeten Robert HOHLBAUM, *Franz Karl Ginzkey. Sein Leben und Schaffen* (Leipzig 1921).

¹⁵ Vgl. den Dokumentenanhang in: Reinhold HANGLER (Hrsg.), *Der Fall Franz Ginzkey und Seewalchen. Eine Dokumentation*. Hrsg. Mauthausen-Aktiv (Vöcklabruck 1989) 131–216.

¹⁶ Karin GRADWOHL-SCHLACHER, *Franz Karl Ginzkey*. In: DIES., *Literatur in Österreich 1938–1945. Handbuch eines literarischen Systems*, Bd. 6: Salzburg (Wien, Köln u. Weimar 2021) 128–139, online: <https://e-book.fwf.ac.at/view/o:1609> (25.06.2023).

¹⁷ Auszug aus dem Endbericht der ExpertInnenkommission für Straßennamen Graz, 24.11.2017, 85–87, online: https://www.graz.at/cms/dokumente/10327035_10900919/2e04cc04/Endbericht%20der%20ExpertInnenkommission%20f%C3%BCr%20Stra%C3%9Fennamen%20Graz (25.06.2023). Die eingangs, S. 2, in einer Übersicht mit „Anhaltspunkten für Diskussionsbedarf“ behaupteten „öffentlichen antisemitische Äußerungen“ sind in der Zitatensammlung des Artikels allerdings nicht belegt.

¹⁸ Siegfried GÖLLNER, *Dr. Franz Karl Ginzkey*. In: *Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus. Biografische Recherchen zu NS-belasteten Straßennamen der Stadt Salzburg* (Salzburg 2021), online: <https://www.stadt-salzburg.at/ns-projekt/ns-strassennamen/dr-franz-karl-ginzkey> (25.06.2023).

¹⁹ Martin KRENN, *Franz Karl Ginzkey*. In: Cornelia DAURER u. a. (Hrsg.), *Bericht der Linzer Straßennamenkommission* (Linz 2022) 747–758, online: https://stadtgeschichte.linz.at/media/biographien/biographie_ginzkey_franz_karl.pdf (25.06.2023).

charakterisieren ist. Bis in die 1920er Jahre hinein waren allerdings unter diesen Kollegen, Journalisten, Feuilletonisten und (wenigen) Literarhistorikern auch durchaus unterschiedliche Parteiungen zu verzeichnen. So scheint es aus späterer und insbesondere heutiger Sicht doch erstaunlich, dass in der Festschrift zum 50. Geburtstag 1921 einer Gruppe von Beiträgern mit jüdischen Wurzeln oder annähernd liberalen Anschauungen wie Franz Theodor Csokor, Fritz Engel, Alfred Klaar, Hans Müller, Thomas Mann, Alfons Petzold, Roda Roda oder vor allem der Freund Stefan Zweig eindeutig deutsch-nationale Autoren wie Emil Ertl oder Hans Fraungruber oder spätere NS-Adoranten wie Robert Hohlbaum oder Max Mell gegenüberstanden, auch wenn bei solchen Zuordnungen die individuelle Entwicklung ausdifferenzieren wäre.

Ginzkey reihte sich schon früh in eine ästhetische und poetologische Schreibweise ein, die sich der Moderne, damals vorerst jener von Jung-Wien, eher verschloss. Seine ersten Gedichte brachte er unter dem Pseudonym Daniel Allerheim in der Zeitschrift „An der schönen blauen Donau“²⁰ unter, einem Anfängerarbeiten gegenüber aufgeschlossenen Medium, das schon einem gewissen „Anatol“ 1889 und einem „Loris“ 1890 eine Plattform für erste Gehversuche im literarischen Feld geboten hatte.²¹ Schnitzler und Hofmannsthal sollten innerhalb der Jung-Wien-Gruppe zentrale Erfolgsautoren der literarischen Moderne werden, der an der südlichen Peripherie festsitzende Ginzkey blieb eine Randfigur: „Ginzkey hatte den Aufbruch der später führenden Autoren Jung-Wiens knapp versäumt.“²² 1896 urteilte der um eine Einschätzung gebetene Hugo von Hofmannsthal dann auch „in der Attitüde des früherfahrenen Künstlers“, Ginzkeys Gedichte seien „schlecht“.²³ Die freiwillige und unfreiwillige Distanz gegenüber den ästhetizistischen Novitäten Jung-Wiens sollte dann für den Autor bestimmend bleiben und eine prinzipiell konservative Poetik des Verharrens innerhalb eines neo- oder postromantisch unterfütterten Realismus mit dem Anknüpfen an reale Erlebnisse zur Folge haben, die sich sowohl gegen den Ästhetizismus oder gar die Sprachkritik der Jahrhundertewende als auch später gegen das expressionistische Experiment der Moderne abgrenzte, von radikaleren Positionen wie dem Dadaismus gar nicht zu sprechen.

²⁰ Daniel ALLERHEIM, Tout passe, tout lasse, tout casse. In: An der schönen blauen Donau 7/13 (1892) 300. Weitere Gedichte von „Allerheim“ erschienen dann noch im selben Jahrgang auf den Seiten 325, 354, 371, 429, 445, 490 und 565.

²¹ Vgl. HEYDEMANN, Literatur und Markt, 25 f. Zu den einzelnen Gedichten von Schnitzler und Hofmannsthal vgl. die entsprechenden Jahresinhaltsverzeichnisse der Zeitschrift von 1889 (<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=asd&datum=1889&page=4>) und 1890 (<https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=asd&datum=1890&pos=5>) (25.06.2023).

²² HEYDEMANN, Literatur und Markt, 25.

²³ Ebd., 53 f.

In einem Text Ginzkeys als Vorsitzender der Adalbert-Stifter-Gesellschaft, der während der NS-Zeit 1943 veröffentlicht wurde, sucht er in Stifter einen frühen Mitstreiter gegen modernistische Strömungen:

„Es war zu Beginn unseres Jahrhunderts, da das Verständnis für Stifter wieder aufzublühen begann, da sich immer weitere Kreise mit seiner stillen Weisheit im Kleide der Dichtung befreundeten. Der Sieg, der hier errungen wurde, war nicht gering, denn die Strömungen des literarischen Schaffens und wohl auch des literarischen Genießens lagen weitab von allem, was Stifter mit seiner Kunst beabsichtigte und für sich auch erreichte. Seine große edle *Einfachheit*, seine letzte *Schlichtheit* als Kristallisation der *ungekünstelten* Niederschläge in Geist und Gemüt konnten jenen nicht viel bedeuten, die in der *Neuwahl* und im *Zierat* des Wortes, in der *Pflege der Gleichnisse um ihrer selbst willen*, in der *Umschreibung und der Bemäntelung der Begriffe*, wenn auch im kostbarsten Gewande, ihr Idol sahen. Und den anderen, den Bekennern des Naturalismus, mußte Stifter wohl als ein Schwärmer in seiner selbstgewählten abseitigen Gefühlswelt erscheinen, der den brennenden Tagesfragen und der ungeschminkten Wirklichkeit des Daseins geflissentlich auszuweichen versuchte“ [Hervorhebungen durch d. Verf.].²⁴

Die „stille Weisheit“, die „große edle Einfachheit“, die „letzte Schlichtheit“ und das Ausweichen gegenüber „der ungeschminkten Wirklichkeit des Daseins“ in Form einer poetischen Veredelung waren auch für Ginzkey zentrale Werte, die er in der literarischen Umsetzung für sich in Anspruch nahm. Die Skepsis gegenüber einer als oberflächlich, künstlich und unecht denunzierten sprachlichen Literarisierung korrespondierte dabei mit dieser Propagierung des Echten, Einfachen, Ursprünglichen, eines dem emphatischen Ideal der inneren Wahrheit verpflichteten Lebens- und Verhaltensideals. Die Einfachheit meint in Bezug auf die Sprache Deutlichkeit und Verständlichkeit ohne rhetorischen Ornatus, in Bezug auf die ethische Orientierung Selbstlosigkeit, Redlichkeit, Ehrbarkeit – bis hin zum Ideal der Ritterlichkeit. Ginzkeys Romane, Erzählungen und Gedichte verweisen immer wieder auf die Vergangenheit, vor allem auch auf jene des Mittelalters. In „Der von der Vogelweide“ (Erstausg. 1912) wird die Erzählgegenwart am Anfang des 13. Jahrhunderts angesiedelt, in

²⁴ Franz Karl GINZKEY, Adalbert Stifter. In: Die Pause 8/1 (1943).

der romantischen Liebesgeschichte „Liselotte und ihr Ritter“²⁵ (Erstausg. 1936) dagegen in einem gegenwärtigen Wien der 1920er Jahre, das von Arbeitslosigkeit, Armut und sozialer Ungleichheit gekennzeichnet war. Der völlig unterschiedliche historische Background konvergiert in den überlieferten ritterlichen Tugenden, die den männlichen Protagonisten abverlangt werden: Mäßigung, Freigiebigkeit, Anstand, Tapferkeit, Ehre und Mut. Im Gegensatz zu den vorbildlichen Haltungen bei Bürgern oder gar Proletariern ist die mittelalterliche Ritterlichkeit zumindest im Selbstanspruch untrennbar mit der Aristokratie verbunden, entweder mit der sozialen Stellung oder mit einem „Geistesadel“. „DER FREIHERR BERNT VON TRIBUR, seit Entadelung aller Adelligen durch Beschluß des deutschösterreichischen Nationalrates vom 3. April 1919 nur noch Bruno Bernt genannt [...]“²⁶ wird mit dem ersten Satz als Protagonist in „Liselotte und ihr Ritter“ eingeführt und trotz seiner untergeordneten gesellschaftlichen Stellung als Chauffeur literarisch mit allen Merkmalen des Ritters ausgestattet (wobei eigentlich ein „Freiherr“ über selbigem steht): Er ist zurückhaltend-stolz, verschenkt eine Erbschaft, betreibt seine Werbung um das studierende Töchterlein seines Chefs geziemend vorsichtig, ist im Bedarfsfall aber auch ehrgebietend und grenzziehend gegenüber anderen. Sowohl der Papa Generalkonsul Klodwald der angebeteten Liselotte als auch der mit ihr verlobte Filmschauspieler mit dem sprechenden Namen Kronau sind Bruno zwar in der sozialen Rangordnung haushoch überlegen, diesen Figuren werden aber aus Sicht der personalen Erzählperspektive fragwürdige Charaktereigenschaften wie Oberflächlichkeit, Unehrllichkeit und eine Tendenz zum Lebemann zugeschrieben. Der aristokratische Stolz des (zumindest lange) mittellosen ehemaligen Offiziers wird mit einer Oberschicht kontrastiert, deren Exponenten solch positiver Persönlichkeitsmerkmale entbehren.

Die Richtschnur des „richtigen Lebens“ sollte dabei unabhängig von ökonomischen und sozialen Bedingungen gelten und als innerer Habitus definiert sein, der sich nach außen nur jenem Beobachter verrät, der von ähnlichen Überzeugungen geprägt ist: „Herrn Walthers Wesen war nicht frei von Stolz, doch war’s ein Stolz von jener Art, die keineswegs nach

²⁵ Franz Karl GINZKEY, *Liselotte und ihr Ritter oder Warum nicht Romantik?* Roman (Berlin, Wien u. Leipzig 1936). In der nächsten Auflage 1940, nunmehr im auch noch nach 1945 entsprechend an den „Ehemaligen“ orientierten Stocker Verlag, verschwindet die Romantik aus dem Titel, dafür werden (eher unzusammenhängende) „Landschaftsbilder aus der Ostmark“, eigentlich vor allem Wien, eingebunden; 1942 verschwindet die „Ostmark“ aus dem Titel, hinzugefügt wird ein Anhang mit einem Aufsatz „Franz Karl Ginzkey als Mensch und Dichter“ von Fritz Stüber, der auch nach 1945 als ein Exponent der extremen Rechten agitiert. Diese Ausgabe von 1942 wird 1947, nach wie vor im Stocker Verlag, unverändert wieder aufgelegt.

²⁶ Franz Karl GINZKEY, *Liselotte und ihr Ritter*. In: DERS., *Ausgewählte Werke in vier Bänden*, Bd. 3: *Romane* (Wien 1960) 135–294, hier 137.

außen funkelt, sondern ordnend und befreiend nach innen strahlt und dem guten Mann in der Stille sagt, daß er guter Seide wert ist.“²⁷

Den tatsächlichen oder erhofften (Männer-)Eigenschaften wird in Ginzkeys literarischer Konstruktion eine Gültigkeit eingeräumt, die unabhängig von historischen Wertmarken existiert. Diese Enthistorisierung geht Hand in Hand mit der Behauptung einer überzeitlichen Kontinuität von als wertvoll erachteten Existenzformen mit Merkmalen, die sich vererben und eine genetische Ahnenreihe konstituieren, die sich jenseits geschichtlicher Veränderungen und Zerstörungen behauptet: „In ihm aber, dem Letzten derer von Tribur, geisterte aus diesen armen, zerfallenen Mauern das einstige Leben seines Geschlechtes, seiner Ahnen, seines eigenen Blutes.“²⁸

Im ersten Abschnitt der frühen autobiographischen Texte, die in „Die Reise nach Komakuku“ zusammengefasst sind, heißt es bei einem Besuch im „Vaterhaus“:

„Diese Menschen aus Vaters Heimat, mir im Geblüte stammverwandt [...]. Irgendwie stieg ein Geheimnis auf, unausgesprochen und doch klarer als jedes Wort, die Macht des heimatlichen Blutes umfing und begrüßte mich. [...] Was ist der tiefere Sinn des Vaterhauses? Es ist wohl dieser: Wurzel zu fassen im Wandel des Daseins, in vier Wände einen Anfang zu verlegen, das Seelische im Räumlichen zu verankern.“²⁹

„Ahnen“/„Heimat“/„Blut“: eine Gemengelage von Leitworten, denen zur Begrifflichkeit im NS-Sprachduktus nur noch das Deutschtum fehlt, formiert doch der Rekurs auf irrationale Kategorien wie jene der genetisch verbürgten Herkunft, der familiären räumlichen Rückbindung, der Ab-Stammung ein Phantasma der nationalen Zugehörigkeit als Beheimatung, wie es schon früh als deutschümelnde Gesinnung des „Heimatsuchers“ transparent wird. Der Pangermanismus als Vereinigungswunsch wird bereits in dem mit vielen autobiographischen Elementen ausgestaffierten Roman „Jakobus und die Frauen“ (Erstausg. 1908) an einer Schlüsselstelle deutlich:

„Auf halbem Wege blieb Jakobus auf der einsamen [Inn-]Brücke stehen. Er bedacht sich, daß er nun, in diesem Augenblicke, über dem rauschenden

²⁷ GINZKEY, Liselotte, 340.

²⁸ Ebd., 154.

²⁹ Franz Karl GINZKEY, Die Reise nach Komakuku. Skizzen. In: DERS., Ausgewählte Werke, Bd. 4, 297–524, hier 302 f.

Flusse, an der Grenze zweier gewaltiger Reiche, die sein Herz in gleicher Liebe umfaßte. Sein Blut und seine soldatische Treue gehörten dem Lande, aus dem er soeben geschritten war. Sein Herz gehörte aber auch dem anderen Lande dort drüben [...]. Er fühlte sich stark genug, sein Herz an beide zu verschwenden.“³⁰

In den „Ausgewählten Werken“, die drei Jahre vor seinem Tod erschienen, hat Ginzkey dann diese Stelle durch Weglassen dem Vergessen überantwortet und die politische Anspielung ins allgemein Existentielle verschoben: „Halben Weges blieb Jakobus auf der einsamen Brücke stehen. Es tat ihm seltsam wohl, dem Toben der Elemente zu lauschen [...] Jakobus fühlte sich seltsam erhoben, in ein Großes, Neues hinüber, das er sich noch nicht zu deuten wußte.“³¹

Unverändert blieb allerdings in der Werkausgabe des Romans „Der von der Vogelweide“ die Wiedergabe einer fiktiven Auseinandersetzung zwischen Walther und Herrn Thomasin, „von Geburt friaulanischer Edelherr, im Herzen überzeugter Italiener“, der sich für den Papst „als redlichsten Mann der Christenheit“ einsetzt. Dem Kirchenführer wünscht Walther noch mehr Frömmigkeit, „denn täte er fleißiger beten, bliebe ihm weniger Zeit, den Herrn der Welt zu spielen, die deutschen Könige zu bannen, schmähhlichen Ablasshandel zu treiben und allerorten Zwietracht zu säen“. Als der Kirchenmann den Minnesänger auffordert, doch nicht über „die engen Pfähle des Vaterlandes“ zu stolpern, da „[h]öhere Weisheit lehre, daß ein guter Christ nicht frage, ob er deutsch oder wälsch sei“, inszeniert der Erzähler die Replik Walthers als prodeutsche Sympathiekundgebung:

„Worauf Herr Walther mit Ingrimms seines Schwertes Scheide in die Dielen stieß und dem verdutzten Kanonikus ohne Umschweife bedeutete, er wolle, wenn er wählen müsse zwischen ‚höherer Weisheit‘ und der Sprache seines Volkes, doch lieber etwas weniger weise und dafür ein guter Deutscher sein, denn jede gesunde und wohlgewachsene Seele benötige fast mehr noch als den Himmels glauben den Glauben an ihr Volk, inmitten dessen sie lebe wie im Wasser der Fisch; auch diesem sei mit ‚höherer Weisheit‘ wenig geholfen,

³⁰ Franz Karl GINZKEY, Jakobus und die Frauen. Eine Jugend (Leipzig 1908) 116 f.

³¹ Franz Karl GINZKEY, Jakobus und die Frauen. In: DERS., Ausgewählte Werke, Bd. 3, 7–133, hier 64.

im Falle er, dem nährenden Element entrissen, hilflos in der Lüfte wesenloser Dünne herumschwebt.“³²

Die in der zitierten Stelle ersichtliche Verschränkung von Kirchenkritik, Deutschnationalismus und Intellektuellenskepsis eignete sich mehr als ein Vierteljahrhundert später – nach dem „Anschluss“ – offenbar als praktikabler Ausweis der rechten Gesinnung. Ginzkey veröffentlichte den entsprechenden Textausschnitt, ergänzt mit dem stolzen Hinweis „geschrieben 1910“, im „Bekenntnisbuch österreichischer Dichter“, das der Bund deutscher Schriftsteller Österreichs, dessen Mitglied Ginzkey selbstredend gewesen war, 1938 herausbrachte.³³

Dass Ginzkey den „Walther“-Roman nach diversen Quellenstudien³⁴ im Mittelalter ansiedelt, entspricht dem neuromantischen „exotistischen Eskapismus“,³⁵ wie er sich um die Jahrhundertwende als Gegenreaktion zum Naturalismus ausbildet. Folgerichtig spielen auch die folgenden Prosaveröffentlichungen in einer Vergangenheit, die als Kontrast zur Gegenwart modelliert wird und in der Künstler als Ausnahmeerscheinungen in einem mediokren Umfeld agieren. Dem Renaissancekult der Jahrhundertwende leistet Ginzkey ein wenig verspätet 1913 seinen Tribut mit der Albrecht-Dürer-Erzählung „Der Wiesenzaun“, in welcher der verliebte Dürer ein Madonnenbild seiner Angebeteten anfertigt, seiner Frau zuliebe aber auf eine körperliche Umsetzung der gegenseitigen Anziehung verzichtet. In der historischen Novelle und dem Roman sind Dürer und Walther jeweils als deutsche „tiefsinnige“ Figuren im Sinne spätromantischer Verklärung ausgestaltet, die in ihren Frauenbeziehungen zwischen Selbstdisziplinierung und erotischem Begehren hin- und herpendeln. Weitgehend frei vom Grübeln als Ausweis deutscher Innerlichkeit ist dann 1916 „Der Gaukler von Bologna“, der italienische Gelehrte Boncompagno da Signa, ein Zeitgenosse Walthers³⁶ und als ein junger Bonvivant im Zentrum stehend, der sich trotz seiner Anlage als heiterer, erfolgsgewohnter und geistvoller Wissenschaftler, charmanter Verführer und oberflächlicher Blender erweist: „Er konnte nichts dafür, daß er zu jenen, übrigens gar

³² Franz Karl GINZKEY, *Der von der Vogelweide*. Roman (Leipzig 1912) 341, 342 f. Auch in: *Ausgewählte Werke*, 295–504, hier 478 f.

³³ Franz Karl GINZKEY, *Aus dem „Vogelweider“* (geschrieben 1910). In: *Bekenntnisbuch österreichischer Dichter*. Hrsg. Bund deutscher Schriftsteller Österreichs (Wien 1938) 42 f.

³⁴ Vgl. die Auflistung der verwendeten Quellen bei Hofmann, 110 f.

³⁵ Vgl. Reinhild SCHWEDE, *Wilhelminische Neuromantik. Flucht oder Zuflucht? Ästhetizistischer, exotistischer und provinzialistischer Eskapismus im Werk G. Hauptmanns, H. Hesses und der Brüder H. und Th. Mann um 1900* = *Hochschulschriften. Literaturwissenschaft* 81 (Frankfurt am Main 1987) 29–32.

³⁶ Der Text war ein Nebenprodukt der Beschäftigung mit Walther, wurde aber erst 1916 veröffentlicht.

nicht so seltenen Menschen gehörte, *denen vor lauter Gescheitheit das Herz zu Kopf gestiegen und dort zu Geist verdunstet ist* [Hervorhebung im Original].³⁷

Ansonsten bleiben aber die Erlebnisbereiche vieler Figuren Ginzkeys determiniert von einer Innen/Außen-Grenze zwischen einer selbstverständlichen, Orientierung vermittelnden beruflichen Disziplinierung innerhalb von autoritätsfixierten sozialen Verhältnissen (Militär) einerseits und der sehnsüchtigen, meist durch Frauen vermittelten Konzeption eines „ganz anderen Lebens“ jenseits eines rational gesteuerten Pragmatismus. Die (Männer-)Figuren in ihrem „Doppelleben“ pendeln immer wieder zwischen den beiden Welten der Entsagung und des exzessiven Auslebens, entäußern sich für Momente oder erleben entscheidende, romantisch drapierte Augenblicke, um sich dann häufig wieder, oft auf Kosten der Frauen, im Gewohnten einzurichten. Nur selten erfüllt sich das Versprechen des romantischen Märchens, etwa in „Frau Liselotte und ihr Ritter“, dann allerdings mit allen Ingredienzien des Unterhaltungsromans bis hin zum Kitsch.

Räumlich sind Ginzkeys Texte meist in keiner ländlichen Umgebung angesiedelt, sondern im klein- oder großstädtischen Ambiente. Dennoch transportieren sie die Sehnsucht nach einem vorindustriellen, handwerklichen Paradies, etwa wenn bei einem Besuch im Haus des verstorbenen Vaters in dessen sudetendeutscher Heimat – der „Pflicht des Blutes über den Tod hinaus“ genügend – eine Fabrik als „Sinnbild der neuen Zeit“ erscheint „wie ein siegreiches Ungetüm, das das bescheidene Wirken meiner Vorfahren gefressen, um sie dem Massenbetrieb zu opfern und seiner Unersättlichkeit“.³⁸

Die „neuromantische“ Positionierung wendet sich gegen die Verstädterung und Industrialisierung und trivialisiert Elemente der Frühromantik zu einer nationalistischen Ursprünglichkeitsideologie, die mit dem Anspruch einer Rückkehr zum Authentischen, Echten auftritt: „Überall liest man plötzlich vom Quellenhaften, Ursprünglichen, Anfänglichen, vom deutschen Wald, von der ‚organischen‘ Lebensform der Germanen, von Scholle und Bäuerlichkeit. [...] Nicht das Komplizierte will man, sondern das Einfache, Schlichte, von Ewigkeit Herrührende, ob man sich nun als Gralssucher, Neuidealist, Dichterstifter oder Neuromantiker gebärdet.“³⁹

Ginzkey, der in seiner Privatkorrespondenz, aber auch in seinen Publikationsorganen, seinen Mitgliedschaften und Aktivitäten innerhalb des Literaturbetriebs (z. B. Austritt aus dem

³⁷ Franz Karl GINZKEY, *Der Gaukler von Bologna*. In: DERS., *Ausgewählte Werke*, Bd. 4, 7–150, hier 150.

³⁸ GINZKEY, *Die Reise nach Komakuku*, 301.

³⁹ Jost HERMAND, *Der „neuromantische“ Seelenvagabund*. In: Wolfgang PAULSEN (Hrsg.), *Das Nachleben der Romantik in der modernen deutschen Literatur. Die Vorträge des Zweiten Kolloquiums in Amherst/Massachusetts = Poesie und Wissenschaft 14* (Heidelberg 1969) 95–115, hier 97 f.

österreichischen P.E.N.-Club 1933) einem großdeutschen Nationalismus huldigte, lässt die diesbezüglichen Ideologeme in seinen Texten nur vereinzelt hervortreten. Dort geht es selten um eine offensichtliche politische Propaganda, sondern eher um implizite Bestandteile des zeittypischen deutschnationalen Volks- und Heimatdiskurses, die sich dann ab 1933 verschärft in Zeitungsartikeln und Reden offenbaren, etwa wenn der Autor anlässlich einer regionalen Brunnenwidmung das Vorbild Rosegger, der ihn im „Heimgarten“ veröffentlicht und die Publikation des zweiten Lyrikbandes bei Staackmann vermittelt hatte,⁴⁰ mit sprachlichen Formeln idealisiert, die der NS-Diktion weitgehend entsprechen:

„[...] und so ist auch die fast beispielelose Wirkung dieses *Einzelnen und Einsamen* auf die weitesten Kreise des *deutschen Volkes* zu erklären gewesen, indem er jedem das Seine gab, wenn auch nicht in allen Spielarten *fremdartig funkelnder* Geistesmöglichkeit, so doch im Aufbau der *schlichten deutschen und getreuen Seele*, auf die es ja im letzten immer ankommt. [...]. Es ist wie ein *tieferes Sinnbild* für uns, daß du, der *edelsten Deutschen* einer, deinen Ausgang genommen hast von jener Stätte, von der *germanisches Empfinden* von altersher die *tiefsten Wurzelkräfte* seiner Erkenntnis und Gestaltungsfähigkeit in sich aufnahm, aus dem *mystischen Schweigen des deutschen Waldes*. Dort stand der alte *ehrwürdige Hof deiner Väter* und es ist gleichfalls als Sinnbild zu deuten, daß der *uraltem deutschem Bauerngeblüt* entstammt. Aus dem *Heiligtum der Scholle* entsproß [...] Und es grüßen dich darüber hinaus auch alle *Bekenner deines Deutschtums*, jenseits der Grenzen und jenseits der Meere [...]“ [Hervorhebungen durch d. Verf.]⁴¹

Dass solche Floskeln, Phrasen und Signalworte, die im literarischen Werk Ginzkeys ansonsten in dieser Konzentration und Deutlichkeit nur selten⁴² auftreten, hier kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland nach dem NSDAP-Verbot in Österreich öffentlich artikuliert wurden, mag als Indiz dafür genommen werden, dass sich die Unterwasserströmung deutschnationaler Begrifflichkeiten – auf dem Gebiet der Literatur im

⁴⁰ Vgl. HEYDEMANN, Literatur und Markt, 109 u. 114 f.

⁴¹ Franz Karl GINZKEY, Peter Rosegger. Rede, gehalten bei der Enthüllung des Rosegger-Brunnens in Müzzuschlag. In: Tagespost (7. Juli 1933) 1 f. Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Karl WAGNER, Heimat- und Provinzliteratur in den dreißiger Jahren. Am Beispiel der Rezeption Peter Roseggers. In: Klaus AMANN (Hrsg.), Österreichische Literatur der dreißiger Jahre. Ideologische Verhältnisse, institutionelle Voraussetzungen, Fallstudien (Wien 1985) 215–246, hier 235.

⁴² Beispielsweise in einer Landschaftsbeschreibung: „Überall Erhabenheit, überall Offenbarung des Schicksals der deutschen Seele [...]“ GINZKEY, Liselotte, 149.

Gefolge der Heimatkunstabewegung – verstärkt an den NS-Sprachstand anzugleichen begann bzw. ihn speiste.⁴³

Allerdings fehlt bei Ginzkey weitgehend die rassistische Komponente der ideologischen Aufrüstung. Im Gegensatz zu Freunden wie vor allem Robert Hohlbaum,⁴⁴ aber auch Rudolf Hans Bartsch oder mit Abstrichen der frühe Förderer Peter Rosegger hat der Autor in seinen Texten oder publizistischen Stellungnahmen kaum antisemitische Affekte erkennen lassen. An öffentlichen Belegen können noch am ehesten die Judennasen-Illustrationen von Ernst von Dombrowski, seit 1932 NSDAP-Mitglied, für die „Hatschi-Bratschi“-Ausgabe von 1933⁴⁵ herangezogen werden, für die allerdings ein möglicher Anteil Ginzkeys unklar bleibt; jedenfalls illustrierte Dombrowski zu dieser Zeit zwei der drei von Ginzkey herausgegebenen Bände in der Reihe „Bunte Welt. Eine Jugendbücherei“.⁴⁶ Die Figurenzeichnung in den Erzählungen und Romanen bleibt jedenfalls diesbezüglich ohne jüdische Konnotationen, selbst die autobiographisch unterlegten Rückblicke auf die Existenzgefährdung durch Schulden, wie sie sich die eher schlecht bezahlten Offiziere bei Wucherern einhandeln, bleiben trotz der praktikablen „Gelegenheit“ ohne rassistische Konturierung: „Sah ich den Herrn Geldgebern zu, wie sie mit bekümmelter Miene ihr Bündel Scheine öffneten, ewig in Ungewissheit, ewig in Sorge, schicksalhaft verbunden mit dem Leichtsinne von Dutzenden junger Kavaliers [...] ich wollte in ihrer Haut nicht stecken. Sie verkörperten mir Abhängigkeit vom Gelde in einer Form, die mir verächtlich und zugleich erbarmungswürdig erschien.“⁴⁷

Xenophobe Vorurteile sind allerdings zweifelsohne in der Textierung des Kinderbuchs „Hatschi Bratschis Luftballon“ nachweisbar: „Ein Türke aus dem Morgenland / Der böse Hatschi Bratschi heißt er / Und kleine Kinder fängt und beißt er / Oh Fritzchen, Fritzchen, lauf davon, / Sonst kommst Du in den Luftballon! [...] Aber mit dem großen Messer /

⁴³ In „Liselotte und ihr Ritter“, 1936 erstmals veröffentlicht, erhöht sich die Frequenz von Schlüsselwörtern: „ruhmreich“, „grimmige Feinde, die Böhmen, die Ungarn“, „wesenhafte Schönheit“, „uralten Geblütes“, „das Volk [...] irrte sich nie“, die Nibelungensage als das „mächtigste Lied der Deutschen“, „Urbestände der Seele“, „blonde Maiden“, eine „klare, friedliche Menschheit [...] genährt von der Weisheit der Scholle“. Vgl. GINZKEY, Liselotte, 226–228.

⁴⁴ Die gegenseitige Wertschätzung und Unterstützung hatte bereits vor dem Ersten Weltkrieg eingesetzt. Hohlbaums Polemiken gegen die „Nicht-Arier“ Karl Kraus, Ernst Lothar oder Felix Braun, die in Briefen an Ginzkey 1914 erwähnt werden, dürften wohl beim Empfänger auf ein gewisses Einverständnis gestoßen sein. Vgl. zum Wortlaut Johann SONNLEITNER, Die Geschäfte des Robert Hohlbaum. Die Schriftstellerkarriere eines Österreichers in der Zwischenkriegszeit und im Dritten Reich = Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur 18 (Wien u. Köln 1989) 24. Zur gegenseitigen Unterstützung bei Lesungen und Publikationen vgl. die Briefe ebd., 69–72.

⁴⁵ Franz Karl GINZKEY, Hatschi Bratschis Luftballon. Eine Dichtung für Kinder. Mit vielen Bildern von Ernst DOMBROWSKI (Salzburg 1933).

⁴⁶ Ebba MOE, Mit Brüderchen in Mexiko. Aus dem Norwegischen übers. von Hilda DAMM. Federzeichnungen von Ernst DOMBROWKI = Bunte Welt 2 (Salzburg 1932); Fanny WIBMER-PEDIT, Vier Läuterbuben. Zeichnungen von Ernst DOMBROWSKI = Bunte Welt 3 (Salzburg 1933).

⁴⁷ GINZKEY, Die Reise nach Komakuku, 477.

kommen schon die Menschenfresser / Tückisch nähern sie sich leise / Kletternd nach der Affen Weise“.⁴⁸

Bei der Beurteilung der rassistischen Stereotypen, die das Auslöschen des/der bösen Fremden imaginieren – Hatschi Bratschi fällt in einen Brunnen, die Menschenfresser ertrinken –, müssten wohl auch gattungsspezifische Überlegungen – der Märchencharakter⁴⁹ des Kinderbuchs mit einer ebenso drastisch zu Tode gekommenen, nämlich im Schornstein verbrannten Hexe Kniesebein – als auch historische⁵⁰ Anspielungen mitberücksichtigt werden:

„Der Name „Hatschi“ verweist indessen auf die Haddsch, die Pilgerfahrt der Muslime nach Mekka. Zudem verweist die Kindesentführung auf die ‚Knabenlese‘, im Zuge derer christliche Buben aus dem Balkan für das osmanische Heer rekrutiert wurden, wiewohl dies bei der Erscheinung des Buches im Jahr 1904 Jahrhunderte zurücklag. Die Geschichte Ginzkeys ist nichts anderes als ein Zugreifen auf die im kollektiven Bewusstsein seiner Zeit immer noch vorhanden und verankert gewesenen stereotypen Bilder über die Osmanen beziehungsweise Türken.“⁵¹

Das Buch wurde 1987 von Karl Markus Gauß als Ausfluss einer „Rohrstock-Pädagogik“ kritisiert⁵² und schon früher im Gefolge einer frühen „Political Correctness“ umgetextet – aus den Türken wurden Zauberer, aus den Menschenfressern Affen, nicht ohne Proteste auch von „linken“ Publizisten.⁵³

⁴⁸ GINZKEY, Hatschi Bratschi 1933, 8 bzw. 37.

⁴⁹ Vgl. HEYDEMANN, Beiheft 2019, 4 u. 9.

⁵⁰ Dass sich Ginzkey durchaus immer wieder auf historische Ereignisse bezog, sieht man an der – explizit kirchenkritischen und empörten – Schilderung des „Kinderkreuzzugs“: „Er sah, das Haupt in die Hand gestützt, voll schmerzlicher Wehmut ins Tal zu den schlafenden Kindern zurück. Nur wenige Stunden noch sollte dieser Frieden dauern, dann würden sie wieder von fanatischen Mönchsfäusten wachgerüttelt werden zur neuen wahnwitzigen Pilgerfahrt, hinaus in den fahl-kühlen Tag, sie würden von neuem die fiebernden Herzen sich entzünden mit brünstigem Gebet und ekstatischem Chorgesang, und die wunden Füße würden aufs neue sich quälen bis zur nächsten todmüden Rast.“ GINZKEY, Der von der Vogelweide, 313.

⁵¹ Duygu ÖZKAN, Türkenbelagerung ([Wien] 2011) 10.

⁵² „Schließlich endet doch alles so schön: die Hexe verbrennt, der böse Zauberer ersäuft, die dummen Muselmanen beten den kleinen Fritz als ihren neuen Herren an, und dieser fliegt zuletzt wieder heim zu seiner Mutter. Und natürlich muß er ihr eines versprechen: künftig immer brav und folgsam zu sein.“ Karl Markus GAUß, Kleine Kinder fängt und beißt er... . Eine üble Rohrstock-Story: „Hatschi Bratschis Luftballon“. In: Arbeiter-Zeitung (24. Dezember 1987) (Beil.) 10 f., hier 11.

⁵³ „Nichtswürdige Verleger haben es verstümmelt, blöde Illustratoren verfälscht, pädagogische Aufseher kastriert [...].“ Hans Magnus ENZENSBERGER, Mein Lieblingsbuch: „Hatschi Bratschi“. In: Frankfurter Allgemeine (5. August 2004) 33, online: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/hans-magnus-enzensberger-mein-liebingsbuch-hatschi-bratschi-1177899.html>.

1914 schreibt Ginzkey, zu dieser Zeit im Kriegsarchiv, die mit aggressiven Vernichtungsphantasien unterlegte „Ballade von den Masurischen Seen“, die den Ruf des Autors nachhaltig beschädigte und ihn als literarischen Kriegstreiber erschienen ließ. Evoziert wird der Untergang einer Unzahl russischer Soldaten in den dortigen Sümpfen aufgrund einer Intervention Hindenburgs, der die Trockenlegung der Masurischen Sümpfe verhindert habe:

„Generaloberst von Hindenburg hat das vollbracht.
Hunderttausend verschwanden im Sumpf!
Der Sumpf ist Trumpf, der Sumpf ist Trumpf,
Verschluckt sind die Russen mit Rumpf und Stumpf.“⁵⁴

Das Gedicht war eine literarisch verklausulierte und inszenierte Bezugnahme auf die erste Schlacht an den Masurischen Seen (6. bis 14. September 1914), die tatsächlich mit einer Niederlage bzw. der Vernichtung von etwa 125.000 russischen Soldaten geendet hatte, allerdings sicher nicht monokausal aufgrund einer Verhinderung der Trockenlegung des Sumpfes durch den siegreichen Heerführer Paul von Hindenburg. Das triumphal-hasserfüllte Kriegsgedicht sollte Karl Kraus wiederholt zu hohntriefenden Polemiken gegen den „Gluckgluck-Ginzkey“ motivieren.⁵⁵ Im selben Jahr 1914 erscheint ein weiteres Kriegsgedicht Ginzkeys, in dem er sich an „Die Herren Feinde“ wendet:

„Einst war des Deutschen Geists euch zugeneigt.
Er horchte gern, auch wenn aus fremdem Munde
Im Menschenwort sich Göttliches gezeigt. [...]
Von euch, ihr Herrn, hat Deutschland ausgelernt. [...]
Wenn euch noch Rettung kommt in spätern Tagen,
So kommt sie euch von deutschem Geist allein.
Ihr habe verwirkt, als Führer aufzuragen,
Da euer Haupt die Krähen bald umschrein.“⁵⁶

⁵⁴ Franz Karl GINZKEY, Ballade von den Masurischen Seen. In: Velhagen & Klasings Monatshefte 29 (1914/15), Bd. 1 [Dezember 1914] 561.

⁵⁵ Vgl. Karl KRAUS, Die Fackel 413 (1915) 33; 467 (1917) 23; 561 (1921) 41; 577 (1921) 29; 588 (1922) 83; 868 (1932) 84.

⁵⁶ Franz Josef GINZKEY, Den Herren Feinden! Ein Trutz- und Mahnlied (Wien u. Leipzig 1914) o. S.

Biographisch agierte Ginzkey zu dieser Zeit an einer Schaltstelle der „Literarischen Gruppe“ des Kriegsarchivs, wo er Seite an Seite mit Rudolf Hans Bartsch für die Zuweisung von Kollegen verantwortlich war, die über diese Form des Kriegsdiensts weit entfernt von der Front höchst erfreut gewesen sein dürften. „Stefan Zweig kam am 1. Dezember 1914 in die Gruppe. Es folgten Wilhelm Dessauer, Wladimir Kuk, Alfred Polgar, Albert Ehrenstein, Hans Müller, Geza Silberer (Sil-Vara), Franz Theodor Csokor, Arthur Ernst Rutra, Paul Stefan, Erwin Rieger, Rainer Maria Rilke, Julius Klinger, Emil Alphons Rheinhardt, Felix Salten, Emil Gradl und Egon Dietrichstein“,⁵⁷ wobei Csokor, Stefan, Salten und Zweig zu Ginzkeys Freundeskreis zählten. Auch wenn diese Bevorzugung im Verlauf des Krieges zunehmend in Frage gestellt⁵⁸ und mit der Mitarbeit an propagandistischen Publikationen erkauft wurde, bedeutete sie einen Garantieschein für das physische Überleben. Ginzkey selbst brach auch zu Expeditionen „an die Front“ im Isonzokrieg gegen Italien auf, schilderte das Kriegsgeschehen aber lieber aus der Distanz und verließ sich auf Erzählungen: „Die wackeren Landstürmer melden sich immer freiwillig hinaus mit ihren unfehlbaren Büchsen. Gerade gestern, erzählt der General, haben wenige Leute der Unseren eine italienische Offizierspatrouille nach kurzem Feuergefecht total vernichtet.“⁵⁹ Ähnliche Auftragsarbeiten finden sich in „Helden“,⁶⁰ wo eigene Erlebnisse sowie mündliche und schriftliche Berichte von Soldaten erzählerisch aufbereitet Eingang fanden, wobei Ginzkey mit Fortdauer des Krieges den anfänglichen Bellizismus etwas abmildert und den Kriegsgegnern gegenüber humanistisch-verständnisvollere⁶¹ oder tendenziell pazifistische Überlegungen anklingen lässt. Nach dem Weltkrieg finden sich dann gar Texte wie eine Großteils positive Rezension von Rudolf Jeremias Kreutz' Antikriegsroman „Die große Phrase“ im Jahr 1919, in der es trotz einiger Einwände heißt: „[...] müssen wir dieses warmblütige, zuweilen erschütternd lebendige und mit freier künstlerischer Hand geschaffene Werk als unser bestes österreichisches ‚Kriegsbuch‘ begrüßen.“⁶² Dass der Autor allerdings bei Bedarf die aggressive Kriegsrhetorik problemlos zu aktivieren weiß, beweist das Propagandagedicht „Die Heimkehr des

⁵⁷ Hannes GRUBER, „Die Wortemacher des Krieges“. Zur Rolle der Schriftsteller im Kriegspressequartier des Armeekommandos 1914–1918 (Dipl. Graz 2012) 66.

⁵⁸ Vgl. die Auszüge aus der Korrespondenz Ginzkeys ebd., 72 f.

⁵⁹ Franz Karl GINZKEY, Die Front in Tirol = Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte (Berlin 1916) 28.

⁶⁰ Franz Karl GINZKEY, Helden. Schilderungen ruhmreicher Taten aus dem Weltkrieg 1914–1916. Nach amtlichen Quellen und eigenen Wahrnehmungen dargestellt (Wien u. Prag 1916).

⁶¹ „Wenn wir den Versunkenen dann umstehen / Fühlen wir: für Feindschaft bleibt kein Raum. / Uns entwaffnet seines Leids Geschehen / Und des Todes brüderlicher Traum. / Seinem armen Erdenreste neigen / Wir uns stumm, von Ehrfurcht übermannt.“ Franz Karl GINZKEY, Feindlicher Flieger. In: Donauland 1/1 (1917) 32, online: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=dim&datum=1917&page=53> (29.06.2023).

⁶² Franz Karl GINZKEY, Glossen zu neuen Büchern. Rudolf Jeremias Kreutz. In: Die Republik (Wien) (16. September 1919).

Panzerschützen“ von 1943: „Donnernd durch ein Meer von Blut und Feuer / Zog er seines Sieges wilde Spur. [...] Treu der Pflicht, das Äußerste zu wagen, / Hieß er schweigen seines Herzens Not. / Tod zu säen war ihm aufgetragen / Und er säte unerbittlich Tod.“⁶³

Ginzkeys ideologische Konstrukte, die dem literarischen Werk im engeren Sinne – im Gegensatz zu einigen Zeitungsbeiträgen – meist nur ansatzweise oder im Verborgenen eingeschrieben sind, müssen aus heutiger Sicht als Relikte eines Denkens bewertet werden, das der NS-Ideologie ganz offensichtlich zugearbeitet hat, ganz abgesehen von den biographischen Fakten, die sich aus dem Lebenslauf Ginzkeys eruieren lassen. Der Autor ist darüber hinaus längst aus jedwedem verbindlichen Kanon der österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts herausgefallen und wird – mit Ausnahme des umstrittenen Kinderbuchs „Hatschi Bratschis Luftballon“ – so gut wie überhaupt nicht mehr rezipiert. Seine Texte enthalten viele Elemente der Welle an neuromantischen und deutschnationalen Irrationalismen und lassen sich literarhistorisch von den Wurzeln her am ehesten einem psychologisierenden Realismus des 19. Jahrhunderts zuordnen, wobei immer wieder die Grenze zur schlichten Unterhaltungsliteratur überschritten wird. Ginzkey eignet sich nicht zu einer repräsentativen Autorenfigur für identitätsstiftende Repräsentationstexte wie Hymnen und ist aufgrund der zunehmenden Radikalisierung konservativ-nationalistischer Denkmuster hin zu einer durchaus NS-kompatiblen Schreibweise, der auch nach 1945 keine Korrektive zur Seite gestellt wurden, als sehr problematisch zu bezeichnen. Ein extremer verbaler Propagandist des Nationalsozialismus oder ein öffentlich mit antisemitischen Äußerungen hervorgetretener Literat war er allerdings eher nicht. Er hatte vornehmlich eine opportunistische Wendigkeit (beispielsweise vom aggressiven Bellizismus zu annähernd pazifistisch-humanistischen Formulierungen) zu seinem Verhaltensprinzip erhoben und war als Schriftsteller keinerlei Risiko in Richtung Moderne eingegangen. Vom Literaturbetrieb her gehörte er einer Clique deutschnational-konservativer Autorinnen und Autoren an, konnte in unterschiedlichsten politischen Systemen im Kulturbereich reüssieren und veröffentlichte zeitlebens immer wieder in eindeutig rechtsstehenden Verlagen.

⁶³ Franz Karl GINZKEY, Heimkehr des Panzerschützen. In: Oberdonau. Querschnitt durch Kultur und Schaffen im Heimatgau des Führers 3/1 (1943) 7. Komplette wiedergegeben bei KRENN, Franz Karl Ginzkey, 751.